

Die Erforschung des obergermanisch-raetischen Limes in den Jahren 1908—1912.

Von

Walther Barthel.

Hierzu eine Karte.

Der Bericht führt die in Heft III S. 167—192 gegebene Übersicht fort. Die Entwicklung, welche unsere Forschung in den letzten Jahren genommen hat, legte es aber nahe, den Rahmen etwas weiter zu spannen und auch die dem Limes unmittelbar voraufgehende Grenzentwicklung zu behandeln. So wird diesmal im Gebiete des obergermanischen Heeres allgemeiner die Geschichte der rechtsrheinischen Okkupation berührt und in Raetien auch die Donaulinie einbezogen. In diesem Limeshinterlande beschränkt sich der Bericht dabei nicht immer streng auf die neuesten Forschungen, sondern versucht hier und da allgemeiner den Stand der Forschung darzulegen. Den unteren Abschluss bildet überall der Fall des Limes. Die zu den alten Stromufern zurückkehrende Grenzorganisation der späteren Zeit wird demnächst ein anderer Bericht umfassen.

Die vor 20 Jahren vom Reiche organisierte Limesforschung geht ihrem Ende entgegen. Von neuen Arbeiten im Gelände musste die Limeskommission bereits seit Jahren Abstand nehmen und sich in Entsagung darauf beschränken, die mehr oder minder schönen Ergebnisse der früheren Grabungsjahre zu bearbeiten und in übersichtlicher Publikation vorzulegen. Von dem Werke Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches (ORL), das von E. Fabricius unter Mitwirkung von F. Leonhard herausgegeben wird, ist die zweite Abteilung, welche die grösseren Kastelle behandelt, im wesentlichen abgeschlossen. Seit 1908 sind in den Lieferungen XXXI—XXXVII 12 Kastelle veröffentlicht worden und von allen diesen Arbeiten kann man sagen, dass sie in ihrer Art und an ihrem Teile als urkundliche Darstellungen des Tatbestandes die Forschung weitergebracht haben. Soweit die Kastelle in Frage kommen, ist der Wissenschaft in diesem Werke und in einer Reihe anderer Veröffentlichungen ein trefflicher Boden bereitet, welcher es gestattet, sichere Ergebnisse oder nützliche Fragestellungen für die weitere Forschung heraus-

zuarbeiten. Schlechter ist es um die Kenntnis des Limes im Besonderen bestellt. Von der ersten Abteilung des Werkes, welche den Limeslauf mit den Schanzen und Wachttürmen und das Strassennetz behandeln soll, ist bisher noch nichts erschienen. Indes haben wir nunmehr die Gewissheit, dass das kommende Jahr den Beginn und die folgenden alsdann die rasche Vollen- dung dieses Teiles bringen werden.

Vom Limes wird somit in diesem Berichte weit weniger die Rede sein als von den Kastellen. Freilich sollen auch diese hier in erster Linie nur historisch als Quellen für die Geschichte der Okkupation behandelt werden. Eine Darstellung der Fortschritte der Kastellforschung, unserer Kenntnis von der Entwicklung der Kastelle und ihrer Einrichtung in der Zeit von Claudius bis zum Falle des Limes soll ein andermal versucht werden. Not tut eine solche Zusammenfassung sehr.

Immer wieder werden in den folgenden Ausführungen chronologische Fragen berührt werden, in denen die Keramik den Ausschlag geben soll. Für unsere Betrachtung, die sich über grössere Gebiete erstreckt, kommt da in der Limesperiode fast ausschliesslich die Terra sigillata in Frage. Bei dem übrigen Geschirr vollzieht sich damals die Formentwicklung in den verschiedenen Gegenden so verschieden, dass es für die Aufstellung räumlich weitausgreifender Synchronismen wenig brauchbar ist. Nun zeigt freilich auch unsere Sigillata-Literatur noch eine verwirrende Verschiedenheit in der Ansetzung der einzelnen Töpferorte und Töpfer, aber eben jetzt bahnt sich doch eine grössere Einheitlichkeit an. Die schroffen Gegensätze in der Datierung der Töpfer des II. Jahrhunderts, welche in den vorigen Limesbericht (III S. 171 f.) hinein- spielten, haben sich gelöst, und die jüngeren Ansätze, welche dort vertreten wurden, dringen im Wesentlichen durch, vor allem seit eine Schlüssel des Cibisus aus Kempten, welche als Ornament den Abdruck einer Münze des Jahres 171 trägt, die Frühdatierung dieses Töpfers umwarf¹⁾. Einzelne Kontroversen bleiben natürlich noch, aber sie beeinträchtigen kaum die allgemeine historische Verwertung der Funde. Manche Schwierigkeiten bereiten dagegen noch die älteren Sigillaten, teils weil hier die Forschung noch mehr im Flusse ist, teils freilich auch, weil wir hier aus den Funden immer wieder mehr herausholen möchten, als sie sagen können, wie etwa die Entscheidung der Frage, ob eine Anlage spätdomitianisch ist, oder erst der traianischen Organisation Germaniens angehört. Immerhin mag der den keramischen Dingen fernerstehende Leser auch für diese Frühzeit die Gewissheit hinnehmen, dass es um die Datierung der Sigillaten im Allgemeinen weit besser bestellt ist, als es nach den oft weit auseinandergehenden literarischen Äusserungen scheinen möchte.

Auch eines anderen Quellenmaterials, das weniger im Vordergrund des Interesses steht, ist hier kurz zu gedenken, der Ziegel mit Truppenstempeln,

1) Vgl. Reinecke Röm.-germ. Korbl. V 1912 S. 1 ff; Haverfield ebenda S. 29, Forrer ebenda S. 44 ff. — Eine anregende Darstellung des Standes der Forschung bietet F. Drexels Einleitung zu den Sigillaten von Faimingen ORL Nr. 66 c S. 54—57.

deren Wert für die mannigfaltigsten historischen Fragen mit der steten Zunahme gut — das bedeutet mit Facsimile — veröffentlichter Funde erfreulich steigt. Wie G. Wolffs Untersuchung der Nieder Zentralziegelei des Mainzer Heereskommandos im Jahre 1891 eine glückliche Vorbereitung der Arbeiten der Reichslimeskommission war, so fügt es sich jetzt, wo die Forschung immer mehr auch der claudisch-vespasianischen Okkupation sich zuwendet, auf das Beste, dass nun die Militärziegeleien dieser Zeit zutage treten. In Rheinzabern ist W. Ludowici den Ziegeleien der Mainzer Legionen auf der Spur, die von der Zeit des Claudius bis zum Chattenkriege des Jahres 83 in Betrieb waren (Katalog IV der Ausgrabungen in Rheinzabern 1912, darin auch der unten S. 133 besprochene Aufsatz E. Ritterlings wieder abgedruckt). Bis jetzt verzeichnet er aus claudisch-neronischer Zeit 50 Stempel der Legio III Macedonica in 9 Typen, 528 der XXII Primigenia in 35 Typen, und aus der zweiten Periode 626 der Legio I adiutrix in 62 Typen, 232 der Legio XIII in 13 Typen, 47 der Legio VII gemina in 10 Typen und dazu 1 der Legio XXI Rapax. Der Vergleich mit diesem reichen Typenmaterial bringt jetzt eine neue Bewertung für manche unserer rechtsrheinischen Ziegelfunde. Aus der Schweiz berichtet O. Schulthess eben die Auffindung der Ziegeleien der Legionen von Vindonissa bei Rapperswil, Archäol. Anzeiger 1912 S. 516. Hoffentlich werden bald auch die der Legio VIII Augusta folgen, deren Ziegel im Limesgebiet noch so manche Schwierigkeiten bereiten. Recht schlecht ist es um die Kenntnis der raetischen Ziegelstempel bestellt. Wenn diese Funde hier auch weniger bedeutsam sind als in Germanien, so verspricht ihre Sichtung doch wichtige Ergebnisse. Vor allem sollte hier einmal die Untersuchung der Ziegeleien der Legio III Italica in Angriff genommen werden.

Die Übersicht gliedert sich äusserlich nach dem Gebiet der Provinzen Germania superior und Raetia. In Germanien behandelt der erste Abschnitt indes ein mehr historisch als geographisch umgrenztes Gebiet, die bis auf Domitians Chattenkrieg im Jahre 83 okkupierten Teile der rechtsrheinischen Ebene und des oberen Neckartales. Der zweite folgt dem Limeslaufe vom Rhein zum Main, der dritte führt bis zur Alb. In Raetien wird zuerst die Donaulinie besprochen und dann die Grenzentwicklung auf dem linken Stromufer. Das Wenige, was an Arbeiten allgemeiner Art vorliegt, ist am Schlusse kurz behandelt.

I. Germania superior.

1. Die rechtsrheinische Ebene und das obere Neckartal.

Auch nach der Aufgabe der grossgermanischen Eroberungspläne durch Tiberius scheint das rechtsrheinische Vorland von Mainz, das Gebiet der Mattiakker in römischer Hand geblieben zu sein. Im Verfolge des germanischen Feldzuges Caligulas entstanden hier sogar feste Plätze, welche wohl in erster Linie den in römische Klientel getretenen Mattiakern helfen sollten, sich der Einfälle ihrer chattischen Brüder zu erwehren. Von den Plätzen nördlich

des Maines, von Wiesbaden und Hofheim, wo Kastelle dieser Zeit erwiesen, von Kastel und Höchst, wo sie mehr oder weniger wahrscheinlich sind, liegen neue zusammenfassende oder abschliessende Veröffentlichungen vor.

Für Kastel hat E. Schmidt 1912 den Stand der Forschung in klarer Zusammenfassung dargestellt: ORL Nr. 30, 24 S. mit 3 Tafeln und 1 Karte. Systematische Grabungen haben hier bisher kaum stattgefunden, und so musste das Bild noch lückenhaft bleiben — um so mehr ist es dazu angetan, zu weiteren Untersuchungen und zu steter Beobachtung anzuregen.

Seit Domitians Zeit überspannte die feste Brücke bei Kastel den Rhein. Ob indes von jeher an dieser vor den Toren des Legionenlagers liegenden Stelle der Übergang war, ist noch unsicher. Die Spärlichkeit frühzeitiger Funde aus Kastel scheint dafür zu sprechen, dass die älteren Übergänge anderswo, vielleicht oberhalb bei Weisenau und unterhalb bei der Peters-Aue lagen. Wenn nicht schon früher, so war also jedenfalls seit Domitians Chattenkriege das *Castellum Mattiacorum* der Brückenkopf gegenüber Mainz. Nahezu in der Achse der Brücke sind im Mittelpunkt des heutigen Städtchens die Mauern eines Steinkastells von $98,4 \times 71,4 \text{ m} = 0,70 \text{ ha}$ Grösse¹⁾ aufgedeckt worden. Es wendet dem Strome seine Langseite zu und legt sich so quer vor die Brücke. Dieser Charakter als Brückenkopf tritt auch besonders deutlich in dem Zuge der von Wiesbaden kommenden Strasse hervor. Statt von Norden her in gerader Linie am Ufer entlang den Anfang der Brücke vor dem Westtore des Kastells zu erreichen, ist sie vielmehr im Bogen an seine Ostseite geführt worden, wo sie 50 m vor dem Osttore auf die Brückenstrasse trifft. Zwei Meilensteine aus dem Jahre 122 und dem III. Jahrhundert wurden hier noch in situ gefunden. Schmidt möchte das kleine Kastell noch der Zeit Domitians zuweisen. Die Übereinstimmung der Masse mit den Numeruskastellen spricht indes vielleicht eher für die spätere Zeit, in der ein Numerus in Kastel bezeugt ist. Es ist der Numerus Cattharensium, der zuerst im Jahre 225 erscheint. Neben ihm tritt dann, als die Zeiten noch bedrohlicher werden, die vielleicht ebenfalls als Numerus organisierte Landwehr der Mattiaker, die wir einmal als Mattiaci Gordiani kennen lernen. Wohl zu den Cattharern — oder etwa zu beiden Numeri? — gehören auch die 14 Signiferi der Inschrift CIL XIII 6740a, denn in gleicher Zahl begegnen die Signiferi in einer Inschrift etwa derselben Zeit aus dem Kastell Niederbieber, das mit 2 Numeri belegt war (CIL 7754). Über die Besatzungen in der vorhergehenden, vor allem der ersten Zeit fehlen sichere Zeugnisse. Erwägung verdient dabei die Frage, ob nicht etwa bei der Verschiebung der Auxilien an den Limes unter Hadrian auch Kastel gleich Wiesbaden, Hofheim und Heddenheim die Besatzung verlor.

Von dem spätrömischen *Castellum*, dessen Bild auf dem Lyoner Bleimedallion erscheint, fehlen noch sichere Spuren.

1) In diesem Berichte sind die Grössen der Steinkastelle stets an den Aussen-seiten der Mauer, der Erdkastelle an der Innenseite des Grabens gemessen. Die Abrundung der Ecken ist bei der Flächenberechnung nicht berücksichtigt.

Auf die Darlegungen Schmidts über die Strassen, die bürgerliche Niederlassung mit ihren interessanten vicus- und platea-Inschriften, die Gräberfelder und die römischen Reste der Umgebung kann hier nur hingewiesen werden. In dem letzten Abschnitt verdient die Vermutung, dass auch südlich des Maines gegenüber von Weisenau bei Gustavsburg ein römisches Kastell gelegen habe, Beachtung.

In einem stattlichen Hefte hat E. Ritterling 1909 eine Bearbeitung des römischen Wiesbaden gegeben, welche sowohl in der Behandlung der Kastellanlagen wie in der Erörterung der historischen Fragen viele Belehrung und Anregung bietet: ORL 31, 140 S. mit 17 Tafeln und 1 Kartenbeilage. Dem Charakter des Gesamtwerkes entsprechend steht im Vordergrund das der Limeszeit angehörende Steinkastell auf dem Heidenberge, welches 1838–40 vom Nassauischen Altertumsverein in sorgfältiger Arbeit untersucht worden ist. Das Kastell ist $158 \times 144 \text{ m} = 2,26 \text{ ha}$ gross und wendet seine Front nach OSO, dem Tale der heissen Quellen zu. Die von einem Doppelgraben umgebene Mauer ist ausser an den Toren und in den Ecken noch mit 4 Zwischentürmen an jeder Seite bewehrt. Bemerkenswert ist, dass die Principaltore genau in der Mitte der Seiten liegen. Das Praetorium zeigt einen einfachen Typus. Statt der Waffenräume liegt an den beiden Seiten des Hofes nur eine offene Pfeilerhalle, welche auch vor den fünf Räumen an der Rückseite des Hofes weitergeführt ist. Vor dem mittleren dieser Räume, dem Sacellum, fanden sich noch die Unterbauten für die Basen von 4 Kaiserstatuen. Zur rechten des Praetorium liegen zwei Magazine, von denen das erste an der Rückseite ein Hypokaustum hat. Dann folgt das Wohnhaus des Kommandanten, ein Korridorhaus von 50' Breite und 75' Tiefe. Sein vermeintliches Bad mit dem ein ganzes Zimmer einnehmenden $3 \times 4,8 \text{ m}$ grossen Bassin, welches in solcher Grösse in einem Privathause nicht denkbar ist, würde freilich Anstoss erregen, wenn das Bassin nicht vielleicht auf Grund der Beschreibung aus dem Jahre 1821 eher als zerstörtes Hypokaustum zu deuten wäre, dessen Ziegelpfeiler bis auf einen vor dem Heizloch, der vom Feuer ganz zermürbt war, ausgebrochen worden waren. Die beiden seltsamen kleinen Hypokausten, welche im hinteren Teile des Hauses nachträglich eingebaut worden sind, haben sich neuerdings gleichartig in dem Wirtschaftsgebäude einer Villa rustica gefunden (H. Rott, Die römischen Ruinen bei Obergrombach in Baden, Karlsruhe 1912 S. 11 ff.). Das ganze Scamnum zur linken des Praetorium wird von einem grossen Bau mit in doppelter Reihe um einen Hof geordneten Räumen eingenommen. Wenn man aus dem Fund von Schmelzriegeln und Gussresten in einem Raume auf das Ganze schliessen darf, so haben wir hier die Fabrica vor uns. Für die übrige Einrichtung des Lagers, vor allem für die Mannschaftsbaracken haben die Grabungen nur dürftige Anhaltspunkte ergeben.

Das Steinkastell gehört sicher der Zeit nach Domitians Chattenkriege an, ob aber schon den allerersten Jahren nach 83, wie Ritterling will, ist mir zweifelhaft. Er stützt seine Ansicht auf die zahlreichen Ziegel der Legionen

I adiutrix und XIII gemina, von denen die erste bereits im Jahre 86 die Provinz verliess. Ziegel wurden indes auch schon für die Erdkastelle hergestellt, und so gehört, wie wir jetzt sehen, ein grosser Teil dieser Ziegel, welcher aus Rheinzabern stammt, überhaupt schon der Frühzeit Vespasians an. Für eine recht späte Ansetzung des Steinkastells scheint mir vor allem der Befund in Heddernheim zu sprechen. Hier haben die Ausgrabungen gezeigt, dass sich zwischen den Chattenkrieg und den Bau des Steinkastells eine ganze Reihe von Erdkastellen schiebt, so dass wir den Steinbau wohl einige Jahre herabrücken müssen. Den sich hier ergebenden späteren Ansatz dürfen wir aber ohne Bedenken auf Wiesbaden, Hofheim und die übrigen domitianischen Plätze übertragen. Der Umbau in Stein erfolgte ja sicherlich auf Grund einer allgemeinen Anordnung des Mainzer Heereskommandos.

Unter und neben dem Steinkastell sind die Gräben mehrerer Erdkastelle festgestellt worden. Bis jetzt lassen sich mindestens 3 Anlagen unterscheiden, welche in ihren Massen das Steinkastell beträchtlich übertreffen (Nass. Ann. XLI 1910 S. 121 f.). Gerade dieser Umstand stellt sie in nahe Parallele zu den ebenfalls über das Mass der Auxiliarkastelle hinausgehenden Okkupationslagern in Heddernheim, und vielleicht gehört ein Teil auch erst in die Zeit nach dem Chattenkriege. Die geringen keramischen Reste aus den Gräben unterscheiden sich nach Ritterlings Angaben im ganzen nicht von den Funden aus dem Steinkastell, wenn auch etwas ältere Stücke aus der Mitte des I. Jahrhunderts nicht fehlen.

Ausser diesen Kastellen auf dem Heidenberge ist etwa 600 m weiter südlich zwischen der Friedrich- und Luisenstrasse der Spitzgraben eines vermutlich ebenfalls flavischen Erdkastells gefunden worden. Und etwa 1 km südwestlich vom Heidenberge weisen frühromische Funde an der Dotzheimerstrasse vielleicht auf eine Befestigung der augusteisch-tiberischen Zeit hin.

Aus der von der vorgeschichtlichen bis zur spätrömischen Zeit reichenden Darstellung der Geschichte Wiesbadens sind hier die militärischen Züge kurz anzudeuten. Auf die erste Besetzung Wiesbadens unter Augustus folgte nach Caligulas Germanenkriege eine zweite, die — wenn auch schwerlich ungestört — bis zum Jahre 69 dauerte, dessen Stürme alles Römische fortlegten. Vespasians starke Regierung stellte alsbald den alten Zustand wieder her. Auf Domitians Chattenkrieg folgte wieder ein reges militärisches Treiben, bis dann der Bau des Steinkastells einen gewissen Ruhepunkt in der Okkupation darstellt. Von den Truppenteilen, welche in claudisch-neronischer Zeit in Wiesbaden standen, geben die schönen Grabsteine der Soldaten der Cohortes V Dalmatarum, I Pannoniorum, III Thracum equitata Kunde. Nach dem Chattenkriege Domitians bildete zuerst vielleicht eine unbekannte *cohors prima* die Besatzung, nach 89 die Cohors III Dalmatarum und dann die II Raetorum. Diese blieb in Wiesbaden, bis sie gegen das Ende der Regierung Hadrians bei der allgemeinen Vorschübung der Auxilien an den Limes auf die Saalburg verlegt wurde (s. u. S. 140). Mit dem Abzuge der Kohorte bricht das Leben auf der

Höhe des Heidenberges jäh ab: den 153 Münzen der Zeit bis Hadrian, stehen nur 18 aus der folgenden Zeit bis zum Untergange des Limes gegenüber. Die bürgerliche Siedlung, welche nach dem Abzuge der Truppe zum Vorort der Civitas Mattiacorum erhoben wurde, lag im Tale bei den Bädern. — Auf die abermalige militärische Bedeutung, welche Wiesbaden ein Menschenalter nach der Limeszeit gewann, ist hier nur hinzudeuten.

Reicher noch durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Grabungsergebnisse und die weitausgreifende Bearbeitung ist der Bericht über die frühromischen Erdkastelle auf dem Hochfeld bei Hofheim, den Ritterling eben im XL. Bande der Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde vorlegt. Die Bedeutung, welche diese Kastelle seit der ersten Veröffentlichung im Jahre 1904 für unsere Forschung gewonnen haben, wird durch diese neue, abschliessende Bearbeitung noch um ein Beträchtliches gesteigert. Vom ersten Teil des Bandes, welcher die Kastellbeschreibung enthält, durfte ich die Aushängebogen einsehen und kann so hier bereits einen kurzen Hinweis auf den Inhalt geben.

Die im Nachtrage zur ersten Veröffentlichung ausgesprochene Vermutung, dass bei den kaum 100 m vom domitianischen Steinkastell (ORL Nr. 29) entfernten frühromischen Anlagen wiederum zwei Kastelle zu scheiden seien, hat sich bestätigt. Es liegen zwei Befestigungen übereinander, eine grössere und eine kleinere, beide von gleichartig unregelmässiger Form. Bei dem kleineren Kastell macht Ritterling den sehr anregenden Versuch, durch die scheinbare Regellosigkeit des Grundrisses hindurch zur Erkenntnis des der Absteckung zugrunde liegenden Linien- und Zahlensystems durchzudringen. An der Innenkante des Doppel-Grabens gemessen bedeckt dieses Kastell eine Fläche von 1,9 ha. Um seine Gräben legt sich gleichmässig in einem Abstand von etwa 20 m der Graben des grösseren, nach Ritterling jüngeren Kastells und umschliesst eine Fläche von 3,56 ha. Die wichtigen Beobachtungen über den Bau der Wehranlagen, die Gräben mit den Astverhauen, die Tore mit den nach Art der Ringwälle übereinandergreifenden Grabenköpfen, den Wall und das Intervallum, von denen z. T. in diesen Berichten bereits kurz die Rede war (II S. 59, III S. 185), sind hier nunmehr im Zusammenhange behandelt.

Die Innenbauten waren durchweg aus Holz und Fachwerk hergestellt. Trotzdem ist es gelungen, die Einrichtung des kleineren Kastells beinahe ganz klarzulegen, jedenfalls in einer Vollständigkeit, wie sie bisher nicht einmal bei unseren Steinanlagen erzielt worden ist. Von den Bauten des grösseren Kastells haben sich dagegen sichere zusammenhängende Spuren nicht gefunden. Das kleine ist nach Norden, dem Schwarzbach zu orientiert. Die *via principalis* durchquert seltsamerweise nicht seine ganze Breite, sondern läuft nur von der *porta sinistra* bis vor das *Praetorium*. Bei diesem liessen sich zwei Bauperioden scheiden. Die erste Anlage, welche durch Brand zerstört worden ist, zeigt einen umfriedeten Hof mit 5 Räumen an der Rückseite, ganz wie bei den späteren Kohortenkastellen. Der Neubau ist etwas grösser geworden. Der mittlere Raum erhielt hinten einen Ausbau, der indes mit seiner Grösse von 4.50 × 5.40 m nicht etwa der Apsis des späteren *Praetorium*typus entspricht, sondern

wohl das Sacellum selbst darstellt. Vielleicht hatte der zweite Bau auch an einer Seite des Hofes eine Waffenhalle. Zur Rechten des Praetorium liegt das stattliche Kommandantenhaus. Seine Räume sind nach südlicher Art um einen Hof geordnet, und vielleicht kann der Bau geradezu als Atrium bezeichnet werden. Von den Mannschaftsbaracken ist vor allem ein Block zur Linken des Praetorium bemerkenswert. Er besteht aus 5 mit der *via principalis* gleichlaufenden Streifen von 100' Länge. Der erste an der Strasse enthält zwei Offiziershäuser, die übrigen stellen 2 Doppelkasernen von je 90' Tiefe dar. Von dieser Masse entfallen 15' auf den mittleren Hof, $2 \times 7\frac{1}{2}'$ auf die beiderseits anschliessenden Vorhallen und $2 \times 30'$ auf die geschlossenen Wohnbauten, welche aus 8 Kontubernien mit 2 hintereinander liegenden Zimmern bestehen. Nach den Funden lagen hier *equites*. Bei den *pedites* scheinen die Offiziersquartiere am Kopfe jeder Baracke zu liegen. Das Vorderlager wird durch die *via praetoria* in zwei Hälften geteilt, von denen die linke ganz von Magazinen und Werkstätten eingenommen wird. Die Besatzung bestand wohl aus einer *Cohors quingenaria equitata*. Die grössere Anlage entspricht dagegen ihrer Grösse nach dem Lager einer *Ala quingenaria*.

Die sehr reichen Funde, vor allem die Münzen gestatten mit aller Bestimmtheit zwei Perioden der Besetzung des Platzes zu scheiden. Die erste reicht von Caligulas Germanenkriege 39/40 bis kurz vor Neros Regierung. Offenbar musste Hofheim bei dem grossen Chatteneinfall 50/51 n. Ch. aufgegeben werden, und Claudius, dessen Interesse in erster Linie Britannien galt, tat nichts, um den Posten wieder zu gewinnen. Das Gleiche gilt von Neros Regierung. Erst mit Vespasian setzen die Funde wieder ein, wenn auch spärlicher als zuvor. Jener ersten Okkupation weist Ritterling das kleinere Kastell zu, der vespasianischen Zeit das grössere. Diese Auffassung führt indes, wie auch Ritterling nicht verkennt, zu manchen Schwierigkeiten. Es bleibt seltsam, dass die vespasianische *Ala* bei ihrem Lagerbau so sklavisch den Linien des seit 20 Jahren verlassenen und verfallenen Kohortenkastells folgte. Auffallend ist ferner die Spärlichkeit der vespasianischen Funde im Vergleich zu den claudischen, denn aus allem, was wir sonst über die Zeit wissen, ergibt sich ja, dass es sich damals nicht nur um eine vorübergehende Besetzung Hofheims gehandelt haben kann. Die grösste Schwierigkeit liegt aber darin, dass von den Innenbauten des grösseren Lagers gar keine sichere Spur gefunden worden ist, weder ausserhalb noch innerhalb des kleineren. Die Untersuchung des Reiterblocks zur Linken des Praetoriums ergab z. B. ein so klares Bild, dass es bei zwei Kasernen noch möglich war, gleichartige Umbauten zu erkennen. Von einer Überbauung durch spätere Anlagen fehlte dagegen jede Spur. Angesichts dieser Schwierigkeiten drängt sich die Frage auf, ob der grössere Graben nicht vielmehr ebenfalls in die erste Periode gehört, sei es als besonderes Kastell oder auch etwa nur als Verstärkung des inneren Ringes, und ob nicht die vespasianischen Anlagen etwas weiter östlich bei dem Steinkastell zu suchen ist. Dass dort noch mehr lag als der eine domitianische Steinbau, zeigen ja bereits die beiden Bäder an. So bleibt der Wunsch, dass auch auf diesem östlichen Teile

des Hochfeldes die schönen Untersuchungen G. Wolffs fortgeführt werden möchten bis zu einem ähnlichen Abschlusse, wie er nunmehr im Osten erzielt worden ist.

Nur mit einigem Bedenken reihe ich Höchst hier den Plätzen der claudisch-vespasianischen Okkupation an. Die leider recht geringfügigen Ergebnisse der dortigen Forschung hat E. Schmidt 1912 zusammengefasst: ORL Nr. 28 9 S. mit 2 Tafeln. Im Hofe des ehemaligen Rathauses sind Grabenreste von zwei Anlagen augusteischer Zeit zutage getreten. Gruben der gleichen Zeit weiter ostwärts beim Kreisamte gehören vielleicht zu einem Landeplatz in der Niddamündung. Für eine Besetzung in claudischer und vespasianischer Zeit sprechen bislang keine Funde. Immerhin wird man es mit Schmidt für wahrscheinlich halten, dass die Römer damals die einst erprobte Gunst des Ortes nicht unbenutzt liessen. Ebenso wenig haben wir Spuren eines domitianischen Kastells, ja in der Münzreihe spielen die Flavier eine recht geringe Rolle. Schmidt glaubt trotzdem, aus allgemeinen Erwägungen ein Steinkastell in jener Zeit annehmen zu müssen, und weist darauf hin, dass die Züge eines solchen sich vielleicht noch im Plane der Altstadt widerspiegeln. Als Besetzung fasst er mit Ritterling die Cohors I Asturum ins Auge, die als einzige Kohorte neben den Legionen im nahen Nied ziegelte, freilich nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern gleich den Legionen für den allgemeinen Bedarf der Heeresverwaltung.

Frührömische Funde, die auf der Höhe des Taunus im Bereiche des Limeskastells Zugmantel zutage getreten sind, zeigen an, dass vor der Kastellreihe des Mattiakerlandes bereits ein Grenzschutz mit kleineren Posten organisiert war. Es sind ein belgischer Teller mit dem Stempel *Ericu av(ot)* und einige Fibeln teils claudischer, teils vespasianischer Zeit: ORL Nr. 9 S. 39 69 f., 159 B. 1. Die neueren Grabungen haben die Zahl der Fibeln noch vermehrt; die gewaltigen Massen der Keramik harren noch der Sichtung. Diesen Funden reihen sich auch ein Ziegel der Legio I adiutrix und zwei der XIII gemina an, welche S. 177 als domitianisch bezeichnet wurden und bei dem Fehlen aller sonstigen Funde dieser Zeit als verschlepptes Altmaterial galten. Wie sich jetzt ergibt, sind es vielmehr Rheinzaberner Ziegel vespasianischer Zeit: der erste Typus der XIII ist gleich Ludowici IV S. 118 Typus 13, der bereits in dem 74 geräumten Kastell Rheingönheim (s. u. S. 127) begegnet; der zweite, ein kleines Bruchstück, das ich irrtümlich mit einem Nieder Typus identifizierte, und der der I adiutrix gehören nach Form und Ton ebenfalls nach Rheinzabern. — Von dem Limeskastell auf dem Zugmantel wird im nächsten Abschnitt (S. 137—140) die Rede sein.

Die so manches Mal aufgeworfene Frage, ob auch Heddernheim zu dem augusteisch-claudischen Okkupationsgebiete gehörte, hat G. Wolff in einer ausführlichen Betrachtung Zur Chronologie des römischen Heddernheim im Röm.-germ. Korrb. III 1910 S. 23—29 (vgl. dazu auch Oxé ebenda S. 61) behandelt. Er wendet sich zunächst gegen von Domaszewski, der in kurzen Bemerkungen zu CIL XIII 7382—3 diese Heddernheimer Grabsteine der Cohors XXXII Voluntariorum Civium Romanorum in die erste Hälfte des I. Jahrhunderts gesetzt hat.

Diese Datierung ist, wie Wolff auf Grund von Mitteilungen Ritterlings darlegt, epigraphisch nicht haltbar, und vor allem sprechen dagegen auch die Fundumstände, da die Steine aus den gut erforschten Gräberfeldern der Kastelle und des Lagerdorfes stammen, in denen bisher Gräber vordomitianischer Zeit nicht beobachtet worden sind. Ebensowenig wie diese Inschriften können 5 im CIL XIII 3, 1 unter den Arretina aufgeführte Sigillatastempel als Zeugnisse für eine frühromische augusteisch-tiberische Besetzung des Ortes gelten. Drei sind gar nicht arretinisch und bei den beiden anderen ist der Fundort zweifelhaft.

Der Satz, dass die bezeugte Geschichte des römischen Heddernheim erst mit Domitians Chattenkrieg beginne, trifft dagegen nicht mehr zu. Unter den Ziegelstempeln der Legio I adiutrix und XIII gemina, deren Abklatsche mir P. Steiner zur Verfügung stellte, begegnen neben den Nieder Typen auch Rheinzaberner, die auf eine vespasianische Anlage hinweisen. Von 5 Ziegeln der I adiutrix stammen 3 aus Rheinzabern: zwei, Mus. Wiesbaden 9902 und 9998, sind gleich Ludowici IV S. 110 Typus 29, ein 1903 gefundener im Frankfurter Museum gleich Typus 58. Ebenso lassen sich aus dem überaus reichen Material der Legio XIII drei Rheinzaberner Stücke ausscheiden: das Bruchstück Mus. Frankfurt X 18. 212 ist gleich Ludowici S. 117 Typus 4, X 18. 213 dem Typus 4 und 9 sehr nahe verwandt und auch X 2275 lässt sich mit Bestimmtheit Rheinzabern zuweisen. Gegenüber der Fülle des domitianischen und späteren Materials verschwinden diese Funde, und so hat es vorerst mehr den Anschein, dass sie die Hinterlassenschaft eines vorgeschobenen Postens, als eines Auxiliarkastells darstellen. Erst eine gründliche Sichtung des keramischen Materials, das in grosser Masse geborgen worden ist, kann hier Klarheit bringen. Bis dahin müssen wir uns bescheiden.

Die Zahl der Erdbefestigungen bei Heddernheim hat sich, wie G. Wolff mir mitteilt, abermals um zwei vermehrt. Vor der Westseite des Steinkastells sind die Gräben zweier Anlagen gefunden worden, von denen die eine sicher, die andere wahrscheinlich über das Mass unserer Auxiliarkastelle hinausgeht. Ihre Erforschung ist noch im Gange.

Domaszewskis frühzeitige Datierung der Grabsteine hat H. Hofmann aufgenommen und in einer Studie Zur Frage der vorflavischen Okkupation des rechten Rheinufer, Mainzer Zeitschr. VI 1911 S. 31—34, weitergeführt. Wolffs Darlegungen über die Chronologie Heddernheims wurden ihm noch während des Druckes bekannt, und er erkennt an, dass die vordomitianische Keramik dort noch gänzlich fehlt. An Domaszewskis Ansatz für CIL 7382—3 hält er trotzdem fest und dehnt ihn noch auf 7381, die ebenfalls einem Soldaten der XXXII. Kohorte gilt, und den neuen Grabstein der Cohors III Vindelicorum Bericht III 1906/7 S. 110 Nr. 225 aus. Die neuen sachlichen Argumente sind spärlich und tragen nicht weit. So führt er bei der verlorenen Inschrift des Kappadokiers Piladelphus Pilandri (7882), der trotz der Nennung des Vaters ein Freigelassener sein soll, das Fehlen des Cognomen als Zeichen früher Zeit an, ein Argument, welches nur bei römischer, nicht bei peregriner Namengebung gilt. Das Hauptgewicht legt Hofmann auf stilistische Kriterien, vor allem auf

den Schriftcharakter, welcher nach seiner Ansicht die drei erhaltenen Steine in die erste Hälfte des I. Jahrhunderts hinaufdrängt. Über solche Eindrücke lässt sich nicht rechten. Mir scheint das Ergebnis keineswegs zwingend und die Grundlage, auf der Hofmann baut, sehr schwach zu sein. Über eine allgemeine Datierung der Steine in die letzten Jahrzehnte des I. Jahrhunderts kommen wir kaum hinaus. Selbst die Frage, ob etwa die der XXXII. Kohorte noch der vespasianischen Okkupationsperiode, von der die Rheinzaberner Ziegel zeugen, angehören, möchte ich vorerst dahingestellt sein lassen.

In vorflavische Zeit datiert Hofmann weiterhin ein Grabsteinfragment eines Soldaten der Cohors XXIII Vol. C. R. aus Heidelberg-Neuenheim, dessen Buchstaben „die noch nicht fertige vorflavische Schrift“ zeigen.

Die römische Besetzung Baden-Badens hat O. Fritsch in seiner Schrift Die Terra-Sigillata-Funde in Baden-Baden (1910) auf Grund der Keramik in die Zeit des Claudius gesetzt. Hofmann kommt auf Grund der Schriftzüge dreier Altäre zum gleichen Ergebnis. Einer ist von einem Soldaten der XIII. Legion geweiht. Da diese von 43—70 gar nicht am Rhein stand, setzt Hofmann den Stein in die Zeit des ersten obergermanischen Aufenthalts der Legion, vor 43 n. Chr. Als Besetzung nimmt er die Coh. XXVI. Vol. C. R. an, deren Steine er ebenfalls vor das Jahr 70 rücken möchte.

Eine Bestätigung dieser Ansätze findet Hofmann darin, dass die Truppenteile seiner vorflavischen Steine, soweit es sich um die Cohortes XXIII, XXVI, XXXII Voluntariorum Civium Romanorum handelt, in den obergermanischen Diplomen (von 74—134 n. Chr.) fehlen. Er vermutet, sie seien wegen schlechten Verhaltens im Bataverkriege für die nächsten Jahrzehnte aus der Provinz verlegt worden. Von einer solchen Verlegung der Kohorten findet sich indes kein Anzeichen. Für die XXIII. Kohorte, welche von Heidelberg nach Benningen (CIL 6449) und dann nach Murrhardt vorgeschoben wurde, kann es vielmehr als sicher gelten, dass sie zur Zeit der Militärdiplome in Germania superior stand, und ähnlich ist's mit der XXXII, welche späterhin die Besetzung von Oberflorstadt bildete. Das Fehlen der Voluntarier in den Diplomen muss also einen anderen Grund haben, und diesen zeigt die Bezeichnung *Civium Romanorum* deutlich an. Offenbar rekrutierten sich die Kohorten bis in das II. Jahrhundert hinein zu einem so grossen Teile aus Bürgern, dass in manchem Jahre unter ihren ausgedienten Leuten keiner der Verleihung des Bürgerrechts bedürftig war. Die Diplome zählen aber naturgemäss nur die Truppenteile auf, deren Veteranen in dem Jahre das Bürgerrecht erhielten. So kommt es, dass bis zum Jahre 138 nur einmal eine der zahlreichen Voluntarierkohorten in einem Diplom erscheint, die VIII. in dem dalmatischen Diplom XXIII des Jahres 93. Wenn wir die 5 Steine der XXVI. und XXXII. Kohorte aus Baden und Heddernheim betrachten, so finden wir in der Tat nur einen Peregrinen, jenen Kappadokier Piladelpus, dagegen 4 römische Bürger CIL 6305, 7381, 7383, Röm.-germ. Korrb. II 1909 S. 23. Und dass diese römische Rekrutierung bis in das II. Jahrhundert hinein währte, zeigt der Grabstein CIL XIV 2952, aus dem wir einen römischen Bürger aus Emona

als Soldaten unserer XXVI. Kohorte kennen lernen, und der durch den Namen des zweiten Erben L Aelius Candidus eq. sing. Aug. in hadrianische Zeit gewiesen wird.

Der Versuch Hofmanns, aus den Grabsteinen heraus für die Zeit des Claudius ein Vordringen in die Wetterau und die Besetzung der rechtsrheinischen Tiefebene zu erweisen, muss wohl als misslungen gelten. Eine wie geringe Stütze seine These in unseren sonstigen Quellen, vornehmlich der Keramik findet, wurde bei Heddernheim bereits gesagt, und wird weiterhin noch bei der Besprechung von Baden-Baden und Riegel zu behandeln sein. Hier seien nur noch einige Gegenargumente allgemeiner Art aufgeführt. Schon allein die Schwächung des obergermanischen Heeres um die Strassburger Legion im Jahre 43 spricht deutlich gegen eine grössere Aktivität der claudischen Regierung am Oberrhein. Wie sehr sie sich hier zugunsten des grossen britannischen Unternehmens zu bescheiden wusste, lehrt zudem der Verzicht auf die Wiederbesetzung Hofheims nach den Stürmen der Jahre 50—51 deutlich genug. Untätig war Claudius freilich auch am Rheine nicht. Wenn auch nicht auf eine Offensive, so war er um so mehr auf die Defensive bedacht. Seine Sorge galt nicht dem rechten, sondern dem linken Ufer, an dem damals der Grenzschutz seinen letzten Ausbau erhielt. Das grosse Kastell bei Rheingönheim in der Pfalz gegenüber dem Ausgang des Neckartales, dessen Untersuchung das Speyerer Museum in diesem Herbst begonnen hat, ist erst unter Claudius erbaut worden, und auch in Selz im Elsass scheinen die Funde nicht über diese Zeit hinaufzureichen. Rheingönheim ist dann sicher bis in die ersten Jahre Vespasians besetzt geblieben, und das Gleiche gilt wohl für alle linksrheinischen Plätze. Einer gleichzeitigen Besetzung beider Talseiten des Rheines war aber das obergermanische Heer nie gewachsen. Die Kastelle des rechten Ufers setzen die Räumung derer am linken voraus.

Hofmanns Arbeit hat uns bereits weit hinauf in das oberrheinische Land geführt. Wir kehren noch einmal zum Main zurück, um von hier aus Platz für Platz zu betrachten.

Ob im Verfolge des Germanenkrieges Caligulas ähnlich wie im Norden des Maines bis Hofheim so auch im Süden die römische Okkupation über den Rhein hinübergriff und wie weit, steht noch dahin. Römische Funde der Hofheimer Art sind in der Schindkaute bei Gross-Gerau gemacht worden, doch ist es ungewiss, ob hier die Hinterlassenschaft eines claudischen Kastells vorliegt, oder ob nur ein römischer Kulturstrom damals zu den Suebi Nieretes drang. Ich habe in dieser schwierigen Frage kein eigenes Urteil und verweise auf Schumachers Studie Grabfunde des I. Jahrhunderts der Suebi Nieretes in den *Altert. uns. heidn. Vorzeit* V S. 370 ff. zu Tafel 64.

Die Flur Esch südlich von Gross-Gerau, auf der E. Anthes 1898 ein römisches Steinkastell festgestellt hat, ist erst zur Zeit des Chattenkrieges im Jahre 83 besetzt worden. Charakteristisch für diese Zeit sind vor allem die Nieder Ziegel der XIII. und XXI. Legion; ältere Funde fehlen bisher durch-

aus. Das Kastell misst 149×129 m = 1,9 ha, war also für ein Cohors quingenaria bestimmt. Die Bodenstörungen und Schuttlöcher, die bei der Untersuchung der Mauer und des Grabens beobachtet wurden, weisen darauf hin, dass dem Steinbau wie üblich Erdanlagen voraufgegangen sind. Vgl. E. Anthes, Das Kastell Gross-Gerau, Hess. Quartalblätter N. F. II 1896—1900 S. 520—533.

17 km südlich von Esch sind bei Gernsheim an der Südseite des Ortes zahlreiche Ziegel der Legionen I adiutrix, XIII gemina, XXII Primigenia und der Cohors I Asturum gefunden worden, welche mit Sicherheit auf ein Kastell schliessen lassen. Nach den Abklatschen, welche P. Steiner mir zur Verfügung stellte, handelt es sich bei den Ziegeln der XXII. Legion und der Asturer um Nieder Erzeugnisse der domitianisch-traianischen Zeit. Die Ziegel der I. und XIII. Legion, die bisher nur in 1 und 2 Typen vorliegen, stammen dagegen eher noch aus den vespasianischen Ziegeleien in Rheinzabern und würden so eine vespasianische Anlage erweisen. Sicherheit lässt sich indessen noch nicht gewinnen, da bisher unter dem bei Ludowici, Römische Ziegelgräber in Rheinzabern (Katalog IV 1912) veröffentlichten Material zwar nah verwandte Stempel, aber keine identischen vorliegen.

Das nächste Kastell bei Ladenburg ist 32 km von Gernsheim entfernt. Darum ist wohl auf halbem Wege bei Bürstadt oder Lampertheim noch eines anzusetzen, welches als Ersatz des älteren linksrheinischen Kastells von Worms zu gelten hätte.

Für Baden liegt das archäologische Material nunmehr in dem schönen Werke E. Wagners, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Grossherzogtum Baden I 1908 II 1911 in vortrefflicher Sichtung vor. Im II. Bande hat zudem die Behandlung der römischen Zeit durch F. Haugs historisch-epigraphische Beiträge eine besondere Vertiefung erfahren.

In Ladenburg, dem ersten Orte, den wir berühren, ist das von F. Haug II S. 217—234 dargestellte Ergebnis der Forschung durch H. Gropengiessers zielbewusste Arbeit bereits wesentlich bereichert worden. Für uns ist die Auffindung des Kastells bedeutsam, dessen tiefliegende Reste im Sommer 1912 von G. Weise bei der Untersuchung des fränkischen Königshofes in der Stadt angeschnitten und alsbald von Gropengiesser sorgsam erforscht wurden, vgl. seinen vorläufigen Bericht Mannheimer Geschichtsblätter XIII 1912 S. 179 ff. Westlich von St. Sebastian wurde neben dem Schulhause ein Stück der 1,55 m starken Mauer und ein Torturm freigelegt, offenbar Teile der Neckarfront des Kastells. Die Mauer ist mit schönen Sandsteinquadern verkleidet, von denen noch 1—2 Lagen erhalten sind; der Sockel des Turmes zeigt ein schön geschwungenes Profil. Vor der Mauer wurde ein doppelter Graben festgestellt, der aber zu einer älteren Anlage gehören muss, da die Innenböschung des ersten bis an das Fundament der Mauer reicht. Hier ist also, wie es auch bei anderen Kastellen beobachtet worden ist, bei dem Umbau des älteren *muris caespitiis* in Stein die neue Mauer einfach vor die alte auf die Berme gesetzt worden. Der zu dem Steinkastell gehörige, wohl flachere

Graben hob sich in dem durchwühlten Boden nicht mehr ab. Über den bis auf den Sockel niedergelegten Turm laufen die Mauern der römischen Stadthäuser hinweg, und auf deren Schutt stehen die karolingischen Mauern — ein interessantes Übereinander der Zeiten. Der weiteren Untersuchung des Kastells stellen sich nicht geringe Schwierigkeiten entgegen, aber es ist zu hoffen, dass sie in ähnlicher Weise überwunden werden wie bei der glücklichen Erforschung der mächtigen Basilica.

Als Besatzung des Kastells kommt die Ala I Cannanefatium in Frage, deren Decurio L. Gallionius Januarius den Sulevis Sororibus einen Altar weihte, den man wohl in flavische Zeit zu setzen hat (Wagner II S. 231). Einige leider verschollene Stempel der XXIII. Kohorte (S. 220 und Bonner Jahrb. 44 1868 S. 37) sind vielleicht aus Heidelberg-Neuenheim verschleppt worden, wo diese Truppe ja sicher bezeugt ist. Die Zeit der Erbauung des Kastells lässt sich aus den Funden bisher nicht bestimmen; die Scherben eines Schuppenbechers aus dem Erdkastellgraben können vespasianisch sein, doch ist diese Gattung auch in domitianischer Zeit noch geläufig. Ein gewisser Anhalt ergibt sich indes aus dem Verhältnis Ladenburgs zu dem linksrheinischen Kastell bei Rheingönheim, von dessen Ausgrabung S. 125 die Rede war. Dieser Platz ist, wie bereits bemerkt, bis in vespasianische Zeit besetzt gewesen. Im Kastell und seinem Bade begegnen noch die vespasianischen Ziegelstempel der Legio I adiutrix und XIII gemina. Die letzte Münze ist aber ein stempelfrischer Vespasianus cos. IIII und die spätere vespasianisch-domitianische Keramik fehlt auch durchaus. Das Kastell ist also offenbar im Jahre 74 im Verfolge des Feldzuges des Pinarius Clemens geräumt worden, und da liegt der Gedanke nahe, dass eben das Kastell Ladenburg an seine Stelle getreten ist. Oder vielleicht Ladenburg und Heidelberg zusammen, denn nach dem jetzigen Stande der Grabungen in Rheingönheim hat es ganz den Anschein, dass dieses fast 5 ha grosse Kastell mit zwei Truppeneinheiten, vielleicht einer Ala und einer Kohorte belegt war. Das Fehlen vespasianischer Funde in Ladenburg ist bei der ungewöhnlich grossen Tiefe, in der dort die älteren Fundschichten liegen, nicht verwunderlich. Unter Traian ist alsdann die Truppe abgezogen — sie steht später in Pannonien — und das Kastell aufgelassen worden; denn Lopodunum wurde nunmehr als Vorort der civitas Ulpia Sueborum Niretum konstituiert.

Der Abschnitt über Heidelberg-Neuenheim bei Wagner II S. 265—302 bringt eine freilich bescheidene Publikation des Kastells, das im Jahre 1896 von Baurat Wippermann in den Obstgärten westlich von Neuenheim gefunden worden ist. Die damalige Untersuchung, über die ich dem Leiter nähere Mitteilungen verdanke, hat sich auf die Feststellung der Umfassungsmauer beschränkt; Grabenschnitte sind noch nicht gemacht worden. Das Kastell ist von einer 1,80 m starken Mauer umgeben und misst 185×185 m. Orientiert ist es, wie die Lage der Principaltore zeigt, nach Süden, dem Neckar zu. Hier liegt auch vor der Front das Bad. Die keramischen Funde aus Neuenheim sind noch grossenteils unzugänglich. Die Zeit der Besetzung wird indes durch

das von Hofmann gar für vorflavisch gehaltene, jedenfalls aber vespasianische Grabsteinfragment des Soldaten der XXIII. Kohorte zur Genüge bestimmt. Aufgelassen ist das Kastell erst später als Ladenburg, vielleicht erst in den letzten Jahren Hadrians, denn im Bad sind noch die frühhadrianischen Ziegel mit Namenstempeln der XXII. Legion (S. 281) verbaut worden (s. u. S. 140).

Nach dem Ausweis der Inschriften und Ziegelstempel standen in Neuenheim die Cohors XXIII Vol. C. R. und die Cohors II Cyrenaica equitata. Dass beide zusammen etwa in dem aufgedeckten Kastell lagen, ist in dieser Zeit nicht eben wahrscheinlich. Für die XXIII. Kohorte allein ist das Kastell mit seinen 3,42 ha zu gross, denn in Benningen genügten ihr nachher 2,18 ha. Zudem ist es wahrscheinlich, dass sie nicht allzulange nach der Einrichtung der Main-Neckargrenze¹⁾ nach Benningen verlegt worden ist. Vielleicht hat sie also die erste Besatzung Neuenheims gebildet und ist dann durch die II. Cyrenaica ersetzt worden. Für diese Kohorte passt die Grösse des Kastells an sich gut, denn das vergrösserte Kastell Butzbach, in dem sie späterhin lag, weist dasselbe Mass von 3,38 ha auf. Bedenken erweckt dabei freilich, dass bei dieser Kastellgrösse in der frühen Zeit die Kohorte eine *miliaria* sein müsste, wofür gar keine Zeugnisse vorliegen. Aber es ist ja auch voreilig, an einem Orte, an dem die Forschung noch ganz in den Anfängen steht, bereits Klarheit in so schwierigen Fragen zu erhoffen. Immerhin mögen diese kurzen Erörterungen einmal wieder darauf hinweisen, wie viel Arbeit dort noch zu leisten ist, nicht etwa nur an dem Steinkastell, sondern vor allem auch an den älteren Anlagen, die mit Gewissheit anzunehmen sind. Die Zeit drängt, denn schon rücken die Häuserreihen Neuenheims dem Kastellgelände näher. Aber auch ohne diesen Zwang sollte ein so unmittelbar vor den Toren einer Universitätsstadt gelegenes Objekt nicht länger ein dunkler Punkt in unserer Forschung sein.

Gegenüber Speyer, wo ein mit Rheingönheim etwa gleichzeitiges Kastell durch Einzelfunde als gesichert gelten kann, ist Hockenheim durch einen Fund von Ziegeln der XIII. Legion bemerkenswert. Sie stammen aus einem südlich vom Städtchen im neuen Kraichbachbette liegenden „zerstörten Bauwerk von angeblich kreisrundem Grundriss und 1,5 m Dm., das aus Ziegeln und mit Ziegelstücken vermengtem Mörtel hergestellt war“ (Baumann, Westd. Ztschr. XIV 1895 S. 367, Wagner II S. 196). Die bisherige Deutung der Fundstelle als Legionsziegelei trifft nicht das Richtige. Die 11 Stempel des Mannheimer Museums, deren Abklatsche H. Gropengiesser mir freundlichst zusandte, gehören 9 Typen an und 5 von diesen lassen sich unter Ludowicis Rheinzaberner Funden nachweisen, die übrigen haben dort nahe Verwandte. Es handelt sich also um Erzeugnisse der Rheinzaberner Ziegeleien aus der

1) An der Einrichtung des Odenwaldlimes hat sie noch von Neuenheim aus teilgenommen: ihre Ziegel im Kastell Ober-Scheidenthal (ORL Nr. 52 S. 8) sind identisch mit einem Typus aus Neuenheim (Mus. Mannheim Inv.-Nr. A 18) und ebenso werden die Ziegel in Kastell Würzberg ORL Nr. 49 S. 9 von Neuenheim aus geliefert worden sein.

Zeit von 70—83 n. Chr. Die Ziegel haben zumeist die Grösse von 2'×1' oder 1½'×1', wie sie damals für Badbauten hergestellt wurden. Allem Anschein nach stammen sie also aus einem Kastellbade, und jedenfalls wird es lohnen, nach dem Kastell in der Nähe zu suchen. Die Lage ist recht günstig gewählt. Im Winkel einer weit nach Osten ausgreifenden Rheinbucht gelegen, konnte das Kastell von der Nord Südstrasse ohne Umweg berührt werden und beherrschte dabei zugleich die südwestwärts 4 km weit zu dem Speyerer Rheinübergang vorspringende Zunge des Hochufers.

In ganz ähnlicher Weise verdient gegenüber dem linksrheinischen Kastellplatz Rheinzabern die Gegend von Hochstetten Beachtung, wo frühe, nach Schumacher gar vorflavische Funde zutage getreten sind (Wagner II S. 77).

Auch an dem folgenden, westlich von Karlsruhe gelegenen Rheinübergang sind neuerdings wichtige Funde gemacht worden. Hier ist nordwestlich vom Dorfe Knielingen am Fusse des dort gegen den Rhein vorspringenden Hochufers im Jahre 1911 eine Reihe von Brandgräbern der frühvespasianischen Zeit aufgedeckt worden, Wagner, Röm.-Germ. Korrbl. V 1912 S. 55. Dass diese gerade aus den Jahren der Okkupation stammenden Gräber zu einer militärischen Anlage gehören, ist recht wahrscheinlich, und dass sie nicht unbedeutend war, zeigen einige Austernschalen, die im Grenzgebiet zu dieser Zeit als rechte Leitmuscheln für ein Kastell gelten können. Dieses wäre wohl auf dem Hochufer unter dem Dorfe zu suchen. Für systematische Nachforschungen ist der Boden da wenig geeignet, aber ständige und sorgsame Aufsicht bei allen Erdarbeiten kann weiter helfen.

Der nächste durch Funde gesicherte frühromische Kastellplatz auf dem linken Rheinufer ist Selz. Vielleicht ist es da kein Zufall, dass gegenüber bei Muggensturm ein Brandgrab mit 3 Fibeln der ersten Okkupationszeit gefunden worden ist, Wagner II S. 57 Fig. 62; es sind die auch in Hofheim und Rheingönheim geläufigen Typen.

In Baden-Baden (Wagner II S. 6—43) hat sich das Kastell noch immer den Nachforschungen entzogen. Als Besatzung haben wir bereits die XXVI. Kohorte kennen gelernt, welche ausser durch die Grabmäler durch Werksteine und Ziegelstempel¹⁾ bezeugt ist. Daneben erscheint auf dem Bruchstück CIL 6279, welches umstehend mit dem von E. Wagner freundlichst zur Verfügung gestellten Stock nochmals abgebildet ist, eine zweite Kohorte, von deren Namen nur ET·EQ erhalten ist. Es scheint eine der Raeterkohorten zu sein, vielleicht die VII Raetorum equitata. Die Inschrift lautete wohl: [Apollini] | [sacrum | coh. VII Ra]et. eq. — Auf Grund der Grabsteine und der Keramik setze ich die dauernde und endgiltige Besetzung des Ortes in vespasianische Zeit. Wie Hofmanns claudische Datierung der Inschriften halte ich auch den

1) Bei den angeblichen Stempeln der XXV. Kohorte, denen Haug S. 39 und 42 zweifelnd einiges Gewicht beimisst, handelt es sich wohl um schlecht erhaltene Stücke, welche nach Analogie des etwas seltsam geschriebenen Steines S. 17 Fig. 12 verlesen wurden.

Versuch von O. Fritsch, die Keramik in diese Zeit hinaufzurücken (s. o. S. 124), trotz R. Knorrs Zustimmung (Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins XXVI 1911 S. 161) für verfehlt. Fritsch stützt seine Ansicht auf den Vergleich mit den Funden aus den frühromischen Anlagen bei Hofheim und den älteren Kulturschichten von Wiesbaden. Bei Hofheim hat er indes nicht beachtet, dass neben den claudischen Funden auch vespasianische begegnen: die Bilderschüssel der Form Dragd. 37, auf die er sich zu Nr. 53 bezieht, gehört gerade zu diesen jüngeren Stücken (vgl. Nass. Ann. XXXIV S. 403). Und die Wiesbadener Kulturschicht reicht nach Ritterling bis zum Jahre 69 herab, muss sich also eng mit den vespasianischen Plätzen berühren. Natürlich finden sich in Baden-Baden Erzeugnisse, deren Herstellung vor das Jahr 70 zu setzen sein wird, aber die

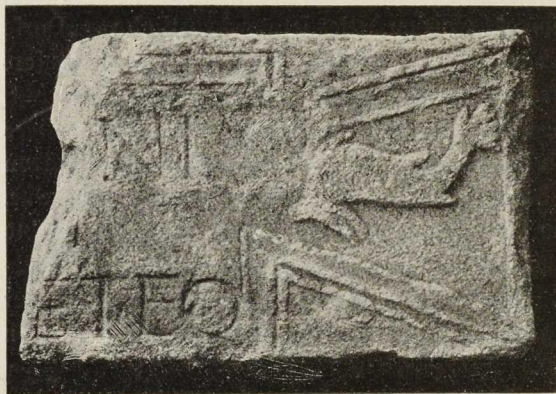


Abb. 1.

Zusammensetzung der Masse entspricht, wie auch Knorr betont, durchaus dem vespasianischen Rottweil. Von Forschungen in Offenburg (Wagner I S. 247), wo ein vespasianisches Kastell zum Schutze der im Jahre 74 erbauten Kinzigtalstrasse anzunehmen ist, ist leider gar nichts zu berichten. Als Besatzung wird durch den der Zeit Vespasians angehörenden Centurionengrabstein CIL 6286 die Cohors I Thracum, die später in Bendorf am Limes steht, bezeugt. Die Angabe in Zeile 4 *ann(orum) LXV sti(pendiorum) XXIII* könnte zwar Bedenken erwecken, ob der Mann mit seinen 65 Jahren noch im Dienste war, der Stein also für die Frage der Besatzung Offenburgs verwertet werden darf. Die Zeile ist indes wohl entstellt; denn dass der Centurio erst mit 42 Jahren in das Heer eingetreten sei, ist nicht wahrscheinlich.

Mit Sicherheit glaube ich ein römisches Kastell bei Riegel am Kaiserstuhl nachweisen zu können. Zu der kurzen Übersicht über die bisherigen Funde und Forschungen bei Wagner I S. 205—7 ist noch eine Arbeit von O. Fritsch getreten: Römische Gefässe aus Terra Sigillata von Riegel am Kaiserstuhl, Karlsruhe 1910. Gerade die Keramik, vor allem die Sigillata, redet eine deutliche Sprache über die Geschichte des Ortes. Aber die historische Verarbeitung des schönen Materials ist bei Fritsch ungenügend geblieben. F. Drexel hat es dann in einer Betrachtung Zur Geschichte des römischen Riegel im Röm.-germ. Korrb. III 1910 S. 90—91 kritisch gesichtet und gewertet, ist aber auf eine verfehlt Deutung verfallen.

Die Keramik Riegels setzt nicht etwa mit der Zeit des Tiberius, wie Fritsch will, sondern mit Vespasian ein. Vereinzelt stilistisch etwas ältere Stücke ändern an diesem Urteil hier ebensowenig wie in Baden-Baden. Die

Zusammensetzung der frühen Fundmasse ist auch hier im Wesentlichen dieselbe wie in Rottweil. So hat die Bilderschüssel Fig. 11, nach Knorrs Ansicht (Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXV 1910 S. 707) das älteste Stück aus Riegel, ihre nahe Parallele unter den Rottweiler Funden (Knorr, Südgallische Terra-Sigillata-Gefäße von Rottweil, Stuttgart 1912 Taf. V 20). Mit Traian bricht dann die reiche Fülle jäh ab und nur eine spärliche Nachlese führt durch das II. Jahrhundert weiter herab. „Mit diesem Befund stehen die Münzen in Einklang. Schreiber zählt von Augustus 22, Agrippa 1, Tiberius 5, Germanicus 1, Caligula 1, Nero 11, Vespasian und Titus 44, Domitian 34, Nerva 2, Traian 66, Hadrian 25, Antoninus Pius, Mark Aurel und ihren Gemahlinnen 40 Münzen“ (Drexel). Diese Feststellungen und die Beobachtung, dass die jüngsten südgallischen Bilderschüsseln oft Brandspuren zeigen, führten Drexel auf den Gedanken, dass die römische Siedlung, die er als rein bürgerlich ansah, unter Traian von einer Brandkatastrophe heimgesucht und dann verödet sei. Ich brauche mich mit ihm nicht auseinanderzusetzen, denn er ist von dieser Auffassung bald zurückgekommen und billigt meine These, dass in Riegel von Vespasian bis auf Traian ein Kastell bestanden habe. Das plötzliche Abbrechen der Funde unter Hadrian, das Zurücksinken des Ortes zur Bedeutungslosigkeit nach kurzer Blüte just zu der Zeit, als allenthalben in unserer Provinz der Aufschwung der bürgerlichen Gemeinden beginnt, bietet eine genaue Analogie zu einer ganzen Reihe von Kastellplätzen. Ich verweise nur auf die Beispiele von Rottweil, Hofheim, Okarben und Heldenbergen, von denen Bericht III S. 189 gehandelt wurde. Für den militärischen Charakter Riegels sprechen sodann auch die recht häufigen Eigentümernamen auf dem Tongeschirr, die Fritsch leider nicht verzeichnet hat.

Bei der Anlage der Wasserleitung, die ich im Jahre 1908 — leider nur flüchtig — beobachtete, ergaben sich auch einige Anhaltspunkte für die Lage des Kastells. Sie weisen auf die Gegend des Friedhofes im NW des Ortes, wo auch die römischen Strassen, die Schumacher einst festgestellt hat, zusammenlaufen. Eine Untersuchung ist hier von Freiburg aus ins Auge gefasst.

Bemerkenswert ist sodann eine Fundstelle bei Haltingen im Oberamt Lörrach. Dort ist nach Wagner I S. 254 im Jahre 1908 am Fusse des Rheinhochufers römische Keramik flavischer Zeit gefunden worden. Eine bürgerliche Siedlung mit solch römischem Inventar ist damals noch wenig wahrscheinlich; die Funde weisen vielmehr auf einen militärischen Posten hin und lassen weitere Nachforschungen an jenem Orte als wünschenswert erscheinen.

Jenseits des Schwarzwaldes hat die römische Okkupation bereits in vorvespasianischer Zeit über den Rhein hinausgegriffen, wie die Funde von Ziegelstempeln der XXI. Legion und der XXVI. Kohorte, die nur bis zum Jahre 69/70 im Helvetierlande standen, anzeigen. Das Fundgebiet der Stempel reicht bis zur Wutach und zum Randen. In Baden verzeichnet Wagner 3 Fundplätze: I S. 134 Geisslingen und 139 Lauchringen XXI. Legion, 129 Bechtersbohl XXVI. Kohorte. Dazu kommen 3 im Kanton Schaffhausen: G. Wanner,

Die römischen Altertümer des Kantons Schaffhausen (Progr. Gymnas. Schaffhausen 1898/9) S. 7 Unterhallau und 12 Schleithelm XXI. Legion, S. 32 Beringen XXI. Legion und XXVI. Kohorte. Eine Wertung der Fundstellen vermag ich nicht zu geben. Die militärische Bedeutung wird durch die Ziegel hier keineswegs überall erwiesen; bei mehreren Plätzen handelt es sich sogar sicher um verschlepptes, wieder verwendetes Material. Immerhin vermögen wir aus diesem Streugebiet der frühen Stempel ungefähr die Ausdehnung der vorvespasianischen Okkupation zu ermessen.

Bei der Erforschung dieses vorvespasianischen Grenzgebietes müssen wir uns gegenwärtig halten, dass hier nicht nur mit den Kastellen der römischen Auxilien zu rechnen ist, sondern auch mit Kastellen der helvetischen Miliz, der *iuventus*, die vielleicht, wenn auch nicht in ihrem Bau, so doch in ihrem Fundinventar, vor allem der Keramik, mehr prähistorischen als römischen Charakters sein werden. Ein solches Kastell wird von Tacitus hist. I 67 im Jahre 69 erwähnt, als die XXI. Legion in Vindonissa eine wohl aus Aven-ticum an die Grenze gesandte Geldsendung raubte: *rapuerant pecuniam missam in stipendium castelli, quod olim [seit langer Zeit] Helvetii suis militibus ac stipendiis tuebantur.*

Das erste Kastell zwischen Rhein und Neckar hat K. Schumacher 1897 bei Hüfingen auf dem Galgenberge am Südufer der Brigach gefunden: Wagner I S. 94 ff., zur Literatur ist nachzutragen K. Bissinger, Die ältesten Nachrichten über Altertümer in der Gegend von Hüfingen, Schriften des Vereins für die Gesch. der Baar XII 1909 S. 177 ff. G. Rieger hat die Untersuchung etwas weiter geführt, aber über die Anfänge ist sie bisher nicht hinausgekommen. Es scheint sich um ein Erdkastell zu handeln. Festgestellt sind Teile des Süd- und des Ostgrabens. Die beiden Linien bilden einen rechten Winkel und liegen 130 und 160 m vom Nord- und Westrand der Höhe entfernt. Die Grösse des Kastells wird sich also innerhalb dieser Masse halten und war wohl für eine Kohorte bemessen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts ist im Innern bereits ein Bau von der Art der Horrea und vor der Westseite am Fusse der Höhe das recht bemerkenswerte Bad aufgedeckt worden. Nach Schumacher Bericht III 1906/07 S. 15 fand sich bei den neueren Grabungen auch Keramik claudischer Zeit. Auf Grund des von Rieger (Schriften X 1900) veröffentlichten Materials und der im Mainzer Museum liegenden Proben (Behn, Röm. Keramik S. 121) kann ich diesem Urteil nicht ganz beipflichten. Sicher vorvespasianische Stücke scheinen mir noch zu fehlen. Auf den Ziegeln begegnen jedenfalls nur die vespasianischen Stempel der Legio XI. Claudia; die älteren der XXI. Legion und der XXVI. Kohorte fehlen. Und auch die Münzreihe spricht nicht für claudische Gründung. Unter den 25 Münzen der Zeit von Augustus bis Vitellius begegnet Caligula 3, Claudius 1, Nero 6mal. Mit Vespasian schnell die Zahl gleich auf 35 in die Höhe; Titus ist mit 6, Domitian mit 5 vertreten. Es folgen Nerva mit 1, Traian und Hadrian mit je 2, Pius und Mark Aurel mit ihren Gemahlinnen mit insgesamt 16 Münzen. Bedeutung und Blüte des Ortes waren hiernach kurz bemessen. Sie beginnen mit der vespasianischen

Okkupation und enden vielleicht schon 20 Jahre später mit dem Abzuge der Kohorte.

Hoffentlich setzt in Hüfingen bald wieder eine neue systematische Forschung ein. Gerade die Untersuchung dieser kurzlebigen Plätze mit ihren Reinkulturen einer bestimmten Zeit verspricht ja unserer Wissenschaft immer bedeutsame Fortschritte. Und dann ist auch an sich die Entscheidung der Frage, ob die Römer bereits unter Claudius oder erst unter Vespasian sich hier an den Quellen der Donau dauernd festsetzten, rechter Arbeit wert.

Die neue Auflage von Haug-Sixt, *Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs*, die F. Haug eben unter Mitwirkung P. Goesslers herausgibt, gestaltet sich durch die ausgezeichneten archäologisch-historischen Einleitungen zu den Denkmälern der einzelnen Landesteile gleichsam zu einem Handbuche der römischen Forschung in Württemberg und wird hoffentlich auch über die Grenzen des Landes hinaus vorbildlich wirken.

In Rottweil, von dessen Erforschung Haug S. 143—154 ein Bild entwirft, hat sich das Kastell den Nachforschungen noch immer entzogen, doch neigen die beteiligten Forscher jetzt durchaus der Annahme zu, dass es auf dem rechten Neckarufer, in der Altstadt und auf Hochmauern zu suchen sei. Haugs Darstellung der Entwicklung des Ortes, die sich vor allem auf Sontheimers Durcharbeitung der Kleinfunde stützt, entspricht im Wesentlichen der, die ich Bericht III S. 188 ff. gab.

Bei den Kastellen Waldmössingen und Sulz ist den 1897 erschienenen Veröffentlichungen Nägeles und Herzogs ORL Nr. 61 a b nichts Wichtiges nachzutragen. Bei Sulz fehlen ganz sichere Zeugnisse für die Anlage in vespasianischer Zeit; sie kann indes als sehr wahrscheinlich gelten.

Etwa 18 km nordwestlich von Rottweil kennzeichnet ein Fund früher Scherben einen neuen Stützpunkt aus der ersten Zeit der römischen Okkupation. Die Fundstelle liegt südwestlich von Geislingen (OA. Balingen) auf dem Kleinen Heuberg, neben einer römischen Strasse. An den Fundbericht P. Goesslers hat R. Knorr die Veröffentlichung der Sigillaten angeschlossen, Fundberichte aus Schwaben XVIII 1910 S. 31—36. Die Keramik setzt mit der Zeit Vespasians ein, und der Schluss, dass sie die Hinterlassenschaft eines Kastells bilde, ist nicht abzuweisen. Das Bild von der vespasianischen Besetzung des oberen Neckartales erhält dadurch eine wertvolle Bereicherung. Von Knorrs Vermutungen über die damalige Grenzgestaltung wird in dem raetischen Abschnitt noch die Rede sein. Hier sei nur bemerkt, dass Sulz und Geislingen die nördlichsten Punkte der vespasianischen Okkupation im Neckarland zu sein scheinen; Rottenburg ist jedenfalls erst unter Domitian besetzt worden.

Zur Geschichte der vespasianischen Okkupation am oberen Rhein und Neckar, deren Spuren wir hier nachgegangen sind, gibt E. Ritterling in einer Mitteilung *Truppenziegeleien in Rheinabern und leg. VII gemina am Rhein*, Röm.-germ. Korrbl. IV 1911 S. 37—42 (s. auch o. S. 116), einen wichtigen Beitrag. Auf Grund der von Ludowici in Rheinabern gefundenen Ziegelstempel der

VII. Legion weist er nach, dass diese spanische Legion in der Zeit zwischen 70 und 79 am Oberrhein tätig gewesen ist und vielleicht eben hier ihren Beinamen *felix* erworben hat. Diese vorübergehende Verstärkung des obergermanischen Heeres von 4 auf 5 Legionen hängt offenbar mit dem rechtsrheinischen Vordringen in dieser Zeit, vor allem den Unternehmungen des Cn. Pinarius Cornelius Clemens im Jahre 74 zusammen. Sie zeigt, dass diese Operationen mit ernstem Widerstande zu rechnen hatten und mehr waren als ein militärischer Spaziergang. F. Haug, *Inschriften und Bildwerke* S. 138 f., hält demgegenüber freilich an der These fest, dass die Grenze auf recht friedlichem Wege vorgeschoben worden sei, da in dem neuen Gebiete geschlossene Völkerschaften, welche ernsthaften Widerstand hätten leisten können, fehlten. Zum Kampfe sei es lediglich am Mittelhhein, gegen die Chatten gekommen. Aber selbst wenn es richtig ist, dass die Bewohner der neu besetzten Gebiete aus eigener Kraft keinen ernstlichen Widerstand zu leisten vermochten, so standen hinter ihnen mächtige Stämme, welche einem so bedrohlichen Näherrücken der Römer nicht ruhig zuschauen konnten. Pinarius Clemens hat für glückliche Kämpfe die Triumphalinsignien erhalten, und da liegt die Annahme fürwahr nahe, dass er diese Auszeichnung eben da errungen hat, wo ihm der grosse und dauernde Erfolg einer Mehrung des Reiches beschieden war, am oberen Rhein und am oberen Neckar.

Die Übersicht zeigt, wie sehr die archäologische Erforschung der ersten Besetzung des rechtsrheinischen Landes, vor allem der oberrheinischen Tiefebene im Argen liegt. Was hier nottut, ist planmässige, einheitliche Forschung, wie sie dem Limes zuteil wurde. In erster Linie gilt es ja auch hier das System der Okkupation zu erkennen.

Zunächst das System der Kastelle. Als ein wichtiger Zug tritt da bereits der Parallelismus zwischen den Kastellen der linken und der rechten Rheinseite hervor, wie er in den vorausgehenden Ausführungen als Tatsache oder Vermutung mehrfach berührt wurde. Offenbar sind die Kastelle recht gleichmässig, vielleicht gar schematisch, vom linken auf das rechte Stromufer vorgeschoben worden, so dass auch die neuen Plätze in erster Linie den Zusammenhang mit den Rheinübergängen wahrten, zu deren Sperrung einst die alten dienten. Jedenfalls haben wir da für das Suchen der Kastelle einen nützlichen Anhalt, wenn wir zunächst einmal darauf ausgehen, die den sicheren linksrheinischen Posten entsprechenden Kastelle zu finden. Umgekehrt wird freilich auch die linksrheinische Forschung von manchem auf dem rechten Ufer neu gefundenen Kastell Nutzen ziehen können.

Ein zweites, weit schwierigeres Problem bietet das Grenzsystem des Okkupationsgebietes. Die Kastelle in der Ebene oder die sie verbindende Strasse waren natürlich keine Grenze; diese haben wir vielmehr, wie ja die Funde auf dem Zugmantel bestätigen, vor der Kastellreihe im Gebirge zu suchen. Die Auffindung ihrer Wachtposten und sonstigen Anlagen wird freilich zunächst wohl Sache des Zufalls bleiben, da hier nicht wie am Limes ein

späterer Ausbau in Stein und eine Verstärkung der Grenze mit mächtigem Wall und Graben so ungefähr die Stellen und die Linien weist, auf denen die kaum noch ins Auge fallenden Reste der älteren Anlagen zu suchen sind.

2. Der Limes vom Rhein bis zum Main.

Über die ausgedehnten Untersuchungen an dem grossen Kastell bei Niederbieber, für die die Rheinprovinz der Reichslimeskommission besondere Mittel zur Verfügung gestellt hat, legt E. Ritterling, Bonner Jahrbücher 120 1911 S. 259—278, einen vorläufigen Bericht (mit Plan) vor, dem H. Lehner S. 279—285 eine Besprechung ausgewählter Einzelfunde angeschlossen hat.

Das $265,25 \times 198,50$ m = 5,23 ha grosse Kastell scheint genau nach den Himmelsgegenden orientiert zu sein. Die Front liegt nach Süden, vom Limes abgewandt. An den Wehrbauten sind die als massive 3,25 m breite und 2,40 m tiefe Mauerklötze vor die Umfassung vorspringenden Zwischen- und Ecktürme bemerkenswert. Dem Praetorium ist auf der *via principalis* ein von einer seltsam starken Mauer umgebener Hof vorgelagert, der die ganze Breite und die halbe Tiefe des Praetoriumhofes hat. Dieser ist ringsum von Portiken umgeben, hinter denen auf den beiden Seiten die Waffenhallen liegen. Die Rückseite zeigt zu jeder Seite des Sacellum vier Räume, von denen aber einer nur ein Durchgang ist. Der erste Raum östlich vom Sacellum war die Schola der Fahnen Träger, der vierte das Tabularium. Auf jeder Seite des Praetorium liegt ein 15 m breiter und 52 tiefer Bau. Der zur Rechten hatte einen schwebenden Boden und war sicher ein Horreum; den zur Linken erweisen die Funde als *Fabrica*, doch war er, wie mir scheint, ursprünglich wohl ebenfalls als Magazin erbaut. Neben dem rechten Horreum, zurückgezogen vom Treiben der *via principalis*, liegt das Haus des Kommandanten, dessen villenartiger Grundriss mit den an einen Korridor gereihten Räumen sehr bemerkenswert ist. In der *Retentura* fällt das grosse Bad auf, dessen Einbeziehung in den Mauerring sich wohl aus der zunehmenden Unsicherheit im Grenzgebiete erklärt. Die wichtigen Ergebnisse über die Lagerung der Truppen, von denen Bericht III S. 183 berichtet wurde, sind hier nunmehr mit erläuterndem Plan anschaulich dargestellt. Erbaut worden ist das Kastell unter Commodus zur Verstärkung des 3 km südlich gelegenen Kastells Heddesdorf. Im Jahre 259/260 wurde es nach dem Ausweis der reichen Münzfunde erobert und zerstört. Die Besatzung bildeten zwei Numeri, der *numerus exploratorum Germanicorum Divitiensium* und ein *numerus Brittonum*. Der Praefekt der ersten war anscheinend der Kommandant. Wie diese beiden Numeri zur Besetzung des Kastells, das an Fläche die grössten Numeruskastelle am Limes um mehr als das Dreifache übertrifft, ausreichten, steht noch dahin. Doch ist Aussicht, dass die weitere Erforschung der Mannschaftsquartiere Klarheit über die tatsächliche Stärke der Besatzung und ihre Gliederung bringen wird.

Die Inschriften aus Niederbieber haben einen wertvollen Zuwachs erhalten in einem kleinen Altar, den der *medicus hordinarius* dem *genius capsariorum*

n(umeri) Divitiensium Gordianorum geweiht hat; veröffentlicht von J. Klinkenberg Röm.-germ. Korrb. IV 1911 S. 69 f.

In Bendorf hat das Bonner Museum die Untersuchung der 1896 von E. Ritterling festgestellten drei Erdbefestigungen (Limesblatt Sp. 570—580) fortgeführt. Nach H. Lehnners Mitteilungen in den Verwaltungsberichten 1910/11 und 1911/12 wurde dabei die Südecke des Kastells *e* der Cohors I Thracum gefunden, so dass dessen Rheinfront in ihrer Länge von rund 180 m nunmehr bekannt ist. Ausserdem traten weiter dem Rheine zu vier oder fünf neue Gräben zutage, die zu verschiedenen Schanzen und Kastellen unmittelbar am Ufer gehören müssen. Leider hat der Bahnbau die Anlagen grösstenteils zerstört. Der älteste Graben, ein tiefer und breiter Sohlgraben, enthielt nur prähistorische Scherben und scheint etwa dem letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung anzugehören. „Der zweite Graben weist Keramik auf, wie sie dem älteren der beiden römischen Urmitzer Kastelle und den ältesten römischen Gräbern von Urmitz eigen ist und zum Teil auch in Haltern getroffen wird, er würde also wohl in augusteische Zeit fallen. Der jüngste datierbare Graben enthielt bereits römische Ziegelstücke, dürfte also wohl nicht vor Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts anzusetzen sein. Es geht aus diesen Funden, für deren Weiterverfolgung infolge der erwähnten Umstände leider kaum eine Aussicht besteht, hervor, dass schon in den ältesten Zeiten der römischen Okkupation, vielleicht schon zur Zeit der caesarischen Kriege, hier ein strategisch wichtiger Punkt gewesen ist, der vielleicht bei den caesarischen Rheinübergängen, jedenfalls aber bei der augusteischen Organisation der germanischen Feldzüge eine wichtige Rolle gespielt hat.“

Das römische Ems hat Bodewig 1911 bearbeitet, ORL Nr. 4, 38 S. und 3 Tafeln. Das Kastell liegt in Dorf Ems auf dem rechten Lahnufer in der Talmündung des Emsbaches, etwa 1,5 km hinter dem Limes. Seine Lage unter dem Dorfe bot der Untersuchung grosse Schwierigkeit, und so ist das Ergebnis im letzten Grunde wenig befriedigend. Nach der Taf. I gegebenen Rekonstruktion ist das Kastell $147 \times 90 \text{ m} = 1,32 \text{ ha}$ gross. Im Einzelnen bleibt manches unsicher. So ist doch wohl die aus der Einzeichnung der Principaltore sich ergebende Orientation des Kastells, bei der die Porta praetoria von der Lahn abgewandt ist und höher liegt als die decumana, recht problematisch. Sicher ist nur, dass es sich um ein Numeruskastell nach der Art der jüngeren Anlagen auf der Kapersburg handelt. Wir werden also eine ähnliche Kastellentwicklung wie dort anzunehmen haben, zum mindesten vor dem Steinbau noch ein kleineres Erdkastell von etwa 0,7—0,8 ha. Die Funde, Keramik und Ziegelstempel, bieten das gleiche Bild wie auf dem Zugmantel, von dessen Kastellen alsbald die Rede sein wird, und datieren die erste Anlage des Kastells in die Frühzeit Hadrians. Für eine Besetzung des Platzes in domitianischer oder frühtraianischer Zeit, die S. 18 als wahrscheinlich hingestellt wird, spricht, so viel ich sehe, gar nichts. — Allerhand Spuren weisen ausserdem auf ein zweites kleines Kastell auf dem linken Lahnufer unmittelbar an dem Übergang des Limes über den Fluss. Hier waren jedoch die Unter-

suchungen und Beobachtungen noch schwieriger und spärlicher, so dass die Frage in der Schwebe bleibt.

Bericht III S. 167 f. habe ich mich bei der Besprechung von Lachenmaiers Aufsatz über die Okkupation des Limesgebietes gegen die Auffassung gewandt, dass der Limes vom Rhein bis zur Lahn erst nach Domitian eingerichtet worden sei. Diese Ansicht, welche sich darauf gründete, dass hier die Holztürme nicht gleich den älteren im Taunus bei dem Aufstand des Saturninus niedergebrannt worden sind, und sich von diesen auch durch schwächere Bauweise unterscheiden, wird aber durch die Keramik der Strecke, welche erst mit Hadrian einsetzt, durchaus bestätigt, und die domitianischen Funde aus Bendorf und Niederberg, auf die ich hinwies, gelten nur für diese Kastelle, besagen nichts über die Anlage des Limes.

Aus dem Arbeitsgebiet des Saalburgmuseums ist 1909 das Kastell Zugmantel von L. und H. Jacobi veröffentlicht worden, ORL Nr. 8, 215 Seiten und 30 Tafeln. Über die Untersuchungen auf der Saalburg und am Feldbergkastell und die Fortsetzung der Zugmantelgrabungen berichten für 1908 und 1909 die Berichte des Museums an den Kaiser, die leider der Forschung kaum zugänglich sind, da sie nicht in den Handel kamen. Für 1910 liegt der I. Jahrgang des Saalburg-Jahrbuchs vor (Frankfurt a. M. bei J. Baer), in dem nunmehr Jahr für Jahr die neuen Ergebnisse und auch zusammenfassende Arbeiten veröffentlicht werden sollen.

Der Zugmantel (zum Namen vgl. Brenners Ausführungen Jahrbuch S. 36 f.) gehört zu den wenigen Plätzen am Limes, die mit hinreichenden Mitteln untersucht werden, und er lohnt die Arbeit durch eine ungewöhnliche Fülle mannigfaltigster Funde. Zu diesem reichen Ertrage für das Museum stehen die historischen Ergebnisse der Grabungen wegen des unglücklichen Durcheinanders der verschiedenen Perioden noch nicht ganz im rechten Verhältnis. Immerhin sind sie bereits erfreulich und wichtig genug.

Unmittelbar neben der alten Hühnerstrasse sind bislang drei auf einander folgende Kastelle festgestellt worden. Um ein kleines Erdkastell legt sich eine grössere Anlage mit Mauern aus dem an Ort und Stelle anstehenden Schiefer, und diese ist dann abermals durch ein seitlich vergrössertes Kastell mit sauberen Quarzitmauern ersetzt worden. Die Kastelle liegen etwa 325 m hinter dem Limes und wenden ihm die linke Flanke zu; das Gelände senkt sich von dieser nach der rechten. Diese eigenartige Anlage geht auf das kleine Erdkastell zurück und ist charakteristisch für eine Reihe gleichartiger kleiner Kastelle des Taunus- und Wetteraulimes: Holzhausen, Alteburg-Heftrich, Kapersburg, Altenstadt. Die ganze Reihe ist offenbar zu gleicher Zeit nach einem Schema erbaut worden.

Das Erdkastell ist $89 \times 75 \text{ m} = 0,65 \text{ ha}$ gross. Die Gräben der Langseiten sind einmal westwärts durch seichtere Spitzgräben verlängert worden, die vielleicht zu einer vorübergehenden Erweiterung des Kastells gehören. Das Schieferkastell hat eine ungewöhnlich langgestreckte Form: $171 \times 99 \text{ m} = 1,7 \text{ ha}$. Die mörtellos geschichtete Mauer ist nur 1,25 m stark und von

schlechter Arbeit. Diese Schwäche der Wehrbauten im Verein mit einem seltsamen Wirrwarr von Kellern im Innern, welcher eine regelrechte Lager-einteilung auszuschliessen schien, und dem Fehlen eines Praetorium führten H. Jacobi zu der Annahme, dass dieses Kastell keinen militärischen Charakter habe und eher eine bürgerliche Siedlung sei. Die Bedenken gegen diese Auffassung sind S. 40 und 42 f. dargelegt worden. Der Wirrwarr im Innern erklärt sich bei dem Durch- und Übereinander der drei Kastelle zur Genüge; zudem ist er bei näherer Prüfung gar nicht so gross, dass er für das Schieferkastell eine regelrechte Einteilung ausschliesse. Und dass sich unter dem Praetorium des II. Steinkastells keine klaren Reste des älteren Baues feststellen liessen, ist bei den Schwierigkeiten des Bodens nicht eben verwunderlich. Die Quarzitmauern des II. Steinkastells sind im 18. Jahrhundert für den Ausbau der Hühnerstrasse bis auf den Grund ausgebrochen worden, so dass die Ausgrabung nur die leeren Fundamentgräben antraf. Es stellt eine Verbreiterung des Schieferkastells dar und misst $171 \times 124 \text{ m} = 2,14 \text{ ha}$.

Eine stattliche Bauinschrift des Jahres 223 besagt, dass eine [*coh(ors) . . . Treveror[um Severiana Al]ex[andriana] eq(uitata) murum a so[lo fecit]*]. Es liegt nahe, sie auf den Bau des II. Steinkastells zu beziehen. Zwei andere Bauinschriften, deren Material — sie stehen auf der Kopfseite langer Schieferbalken — für die Zugehörigkeit zum Schieferkastell spricht, sind leider undatiert. Sie geben an, dass unter der Leitung eines Centurionen der Legio VIII Augusta *Treveri* eine Mauerstrecke, *pedatura*, von 96' und eine *centuria Leubacci G.* eine solche von 74' erbaut haben. Allerhand Fundbeobachtungen und Überlegungen weisen den Schieferbau in die Zeit von Pius bis Commodus; ein genauerer Ansatz ist vorerst unmöglich. Mit voller Bestimmtheit lässt sich dagegen die Anlage des kleinen Erdkastells datieren. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der über die Massen reichen keramischen Reste und der sonst für die Chronologie verwertbaren Funde, wie etwa der Ziegelstempel, gehört es der Frühzeit Hadrians an. Funde domitianisch-traianischer Zeit fehlen völlig. Von den spärlichen Resten eines Postens der claudisch-vespasianischen Zeit war bereits S. 122 die Rede. Die späteste Münze ist ein Trebonianus Gallus.

Mannigfache Schwierigkeiten bereitet die Frage der Besetzung. Die Cohors equitata der Bauinschrift des Jahres 223 erscheint im Jahre 237/8 nochmals als [*co(hors) . . . Treverorum Max[imiana]*]. Wiederum fehlt ihre Nummer; die Ergänzung *cohors* ist beide Male sicher. Auch in dem Schieferkastell haben bereits, wie der eine der beiden Pedatura-Steine zeigt, Treverer gelegen, deren Organisation und Verhältnis zu der einzelnen Centuria freilich ungewiss bleibt. Nach zwei Gefässinschriften aus der Zeit des Pius oder Mark Aurel, die *vevillarii*, Standartenträger, nennen, gehörten auch damals berittene Abteilungen zur Besetzung. Zu diesen Zeugnissen wollen die Masse der Kastelle gar nicht passen. Das II. Steinkastell bleibt mit seiner Fläche von 2,14 ha um mindestens 0,5 ha hinter den gleichzeitigen Kastellen der Cohortes equitatae zurück und das Schieferkastell (1,7 ha) ist für eine solche

Truppe völlig unzureichend. Die gleiche Schwierigkeit begegnet nun in Holzhausen, dem zweitnächsten Kastell westwärts, von dessen Verwandtschaft mit dem Zugmantel bereits S. 137 die Rede war (ORL Nr. 6). Hier ist durch zwei Inschriftsteine eine *c[oh. II A]nton[in]iana Tre[verorum]* oder *[c]oh. II Seve[ria]na T[r]ev[erorum]* bezeugt und auch hier ist das Kastell mit nur 1,43 ha Fläche für eine Kohorte — selbst ohne Reiter — viel zu klein. Der Gedanke liegt nahe, dass es sich um dieselbe Truppe handelt, die auf die beiden Orte verteilt war. Dagegen spricht indes das Vorhandensein eines regelrechten Praetorium in beiden Kastellen und überdies die verschiedene Art des Truppennamens auf den Inschriften. In Holzhausen stehen die Kaiser-namen im Namen selbst, auf dem Zugmantel sind sie in üblicher Weise als Beinamen nachgestellt. Zudem scheint die Kohorte von Holzhausen keine *equitata* gewesen zu sein. Es sind also offenbar zwei verschiedene Kohorten; neben der *secunda* von Holzhausen mag die auf dem Zugmantel die *prima* gewesen sein. Die Erklärung für die unverhältnismässig geringen Abmessungen der Kastelle muss also wohl darin zu suchen sein, dass die beiden Kohorten nicht ganz vollwertig waren. In der Tat sind es junge Bildungen. Das ergibt sich schon aus ihrem Fehlen in den Militärdiplomen (bis 134 n. Chr.), und einen weiteren Anhalt gibt die Namengebung der Holzhausener Kohorte. Das *Antoniniana* im Namen selbst besagt zu jener Zeit, dass der Kaiser die Truppe neu konstituiert hat; ich verweise auf die *Cohors I Septimia Belgarum Alexandriana* oder *Gordiana* in Öhringen, von der im 3. Abschnitt die Rede ist. Nachher hat sich die Kohorte freilich loyal *Severiana* umgenannt, und die Schwestertruppe auf dem Zugmantel hat sich auch in der Stellung der Beinamen dem Brauche der alten Kohorten angepasst. Trotz der schönen Namen waren sie aber nach dem Ausweis ihrer Kastelle nur Kohorten zweiter Klasse, und ich möchte fast glauben, dass hier nur eine auszeichnende Umbildung von *Treverer-Numeri*, welche die Besatzung der Kastelle bildeten, vorliegt. Auf dem Zugmantel weist wenigstens die Bauinschrift des Schieferkastells *pedatura Treverorum* eher auf einen Numerus als auf eine Kohorte. Bei den Numeri ist die Bezeichnung mit dem blossen Stammesnamen durchaus geläufig, bei einer Kohorte kenne ich sie nicht.

Unter den Bauresten sind die zahlreichen Keller innerhalb und ausserhalb der Kastelle bemerkenswert, denen H. Jacobi eine sorgfältige Besprechung gewidmet hat. Der Klasse der „Wohnkeller“ stehe ich freilich zweifelnd gegenüber und glaube, dass auch die schönsten und stattlichsten Keller nur Unterkellerungen grösserer Häuser waren, deren Oberbau sich der Feststellung entzog. Einige solcher Häuser sind bereits zutage getreten. S. 34 und 185 sind zwei aus Stein gebaute Anwesen kurz beschrieben worden (96, 176; 202, 204). Es sind lange schmale Bauten, der eine 29 m (100') lang, der andere 45 m (150') lang und 11 m breit, nach der Strasse zu etwa in halber Breite unterkellert. Nachdem neuerdings auch von Fachwerkhäusern gleicher Art ein klares Bild gewonnen werden konnte, dürfen wir hier noch ein reiches und wertvolles Material für die Geschichte des provinziellen Hausbaues erwarten.

Die langen schmalen Gehöfte mit dem Keller an der Strassenseite scheinen für unsere Kastellhöfe charakteristisch zu sein (vgl. z. B. auch ORL Nr. 41 Jagsthausen S. 21 Bau 13); daneben begegnet aber auch die stattlichere Villa, wie etwa das „Forum“ vor dem Osttore der Saalburg, das mit den oben S. 57 Abb. 2 dargestellten Typen zu vergleichen ist.

Die Frage der Wasserversorgung, die ORL S. 35f. erörtert wurde, ist seither durch die Auffindung von 4 Brunnen gelöst worden, Jahrb. 1910 S. 43.

Eine bedeutsame Erscheinung unter den Kleinfunden des Zugmantels ist das germanische, aus dem Lahntale eingeführte Geschirr, das in immer grösseren Mengen auftritt. Es zeigt, dass die Treverer zu den Germanen jenseits des Limes in weit engeren Beziehungen standen als etwa die Kohorte auf der Saalburg, wo die germanische Ware spärlicher begegnet. Ähnlich ist es zu bewerten, wenn unter den Fibeln des Zugmantels ungewöhnlich häufig Formen begegnen, die in erster Linie für die Ausfuhr ins freie Germanien hergestellt wurden und in der Provinz sonst nur einen geringen Absatz hatten.

Auf der Saalburg hat die Untersuchung der Nordseite des kleinen Erdkastells im Innern des Kohortenkastells vor allem Klarheit über seine Zeitstellung gebracht. Die reichen Funde aus dem Spitzgraben und den zugehörigen Schichten ergaben ein ganz einheitliches Bild. Die Münzen reichen bis auf Hadrian cos. III; die Keramik entspricht der ältesten Ware vom Zugmantel, domitianisch-traianisches Geschirr ist nicht darunter; die Ziegel tragen die frühhadrianischen Namenstempel der XXII. Legion und die verwandten Typen (Saalburg-Bericht 1908 S. 8—9). Dieser sichere Befund verbindet das Erdkastell mit dem auf dem Zugmantel, dem es ja auch in seiner Grösse nahesteht: $87 \times 82 \text{ m} = 0,71 \text{ ha}$. Das zugehörige Bad liegt vor der Nordseite, noch innerhalb des grossen Kastells. Bestanden hat es dann wohl bis zum Bau des Kohortenkastells. Dieser fällt vor das Jahr 139, in dem die II. Raeterkohorte dem neuen Kaiser eine Statue setzte. Andererseits lehren einige Erdkastellfunde, welche sich eng mit denen vom äusseren Limes südlich des Maines (um 150 nach Chr.) berühren (Bericht III 1906/7 S. 171 f.), dass die Einbnung des kleinen Kastells nicht allzulange vor 139 anzusetzen ist, also in Hadrians letzte Zeit. Bisher pflegten wir die Verschiebung der Kohorten in die ersten Jahre Hadrians zu setzen. Zu dem späteren Ansatz, auf den jetzt die Saalburguntersuchungen führen, stimmt der Befund in den Kastellen des Hinterlandes, in denen — z. B. Heidelberg, Wiesbaden, Hofheim, Okarben — nach dem Zeugnis der Ziegel mit Namenstempeln der XXII. Legion gerade in frühhadrianischer Zeit noch eine rege Bautätigkeit geherrscht hat.

Im Gegensatz zum Zugmantel begegnen auf der Saalburg auch Spuren einer Besetzung in domitianisch-traianischer Zeit. Diese Funde sind indes, so viel ich weiss, meist vereinzelt zutage getreten, und von Ort und Art der damaligen Anlagen können wir uns noch kein Bild machen.

1909 schien die Auffindung zweier Erdschanzen 80 m vor der Ostseite des Kohortenkastells Licht über diese ältere Zeit zu verbreiten (Saalburg-Bericht 1909 S. 6, Jahrbuch 1910 S. 28). Die nördliche ist in der Graben-

sohle gemessen 42×38 m gross, die südliche, welche einen Doppelgraben hat, in der Sohle des inneren 37×32 m. Sie erinnern sehr an die beiden Erdschanzen neben dem kleinen Kastell Kemel (Limesblatt Sp. 857 ff.), von denen die kleinere nach dem Urteil F. Oelmanns, der die Funde für die Abteilung A des ORL bearbeitet hat, der Zeit Domitians angehört (vgl. auch unten S. 147 Stockstadt). Wie mir H. Jacobi indes mitteilt, stimmen die Funde aus den Schanzen, Keramik wie Münzen, durchaus mit denen des Erdkastells überein, so dass es sich nur um einen ganz geringen Zeitunterschied handeln kann.

Bei dem Limesdurchgang im Zuge der an der Ostseite des Kastells entlang führenden Strasse wurden die Pfostenlöcher eines grossen Wachthauses aufgedeckt. Die im Anschluss daran vorgenommenen Grabungen am Limes führten zu überraschenden Ergebnissen, die H. Jacobi im Jahrbuch 1911 darstellen wird. Östlich vom Durchgang lag in und unter der Sohle des Pfahlgrabens eine lange Reihe ärmlicher Urnengräber, die nach dem Typus der Gefässe der Zeit von 230–260 angehören. Etwa seit Severus Alexander ist also hier der Pfahlgraben gar nicht mehr in Stand gehalten worden. Ferner traten fast auf der ganzen Strecke von dem scharfen Limesknick im NW des Kastells bis ostwärts zur Usinger Landstrasse in der Tiefe unter der Sohle des Pfahlgrabens ältere Grabenzüge zutage. Ob es sich da lediglich um ältere Perioden des Pfahlgrabens handelt oder um eine Anlage besonderer Art, etwa eine Passsperre, müssen weitere Untersuchungen lehren.

Im Saalburg-Jahrbuch 1910 S. 1–24 gibt H. Jacobi eine Geschichte der Saalburgforschung. Sein Führer durch das Kastell ist 1912 in 6. Auflage erschienen.

Für die hessische Limesforschung steht die Kapersburg (ORL 12) seit Jahren im Vordergrund. Hier hat die Denkmalpflege unter P. Helmkes Leitung die Freilegung der ganzen Kastele in Angriff genommen. Zunächst galten die Arbeiten indes mehr der Aufdeckung und Sicherung der Umfassung des II. Steinkastells und der Mauerreste im Innern; die abschliessende Untersuchung der älteren Anlagen, bei denen noch so manches Problem der Lösung harzt, steht noch aus. Über die Grabungen verdanke ich Helmke nähere Mitteilungen, vgl. auch Hessische Quartalblätter N. F. V 1912 S. 75–80. Die Aushebung des Grabens, die vom Osttor bis zum Nordtor vollendet ist, hat vor allem an den beiden Toren bemerkenswerte Ergebnisse gebracht. Vor dem Osttore führt die Grabenunterbrechung nicht auf den Torweg zu, sondern auf den südlichen Torturm. Hier haben also wesentliche Umbauten und Verschiebungen stattgefunden, deren Art noch näher zu untersuchen bleibt. Vor dem Nordtor ist der Graben nicht unterbrochen. An seiner Innenböschung ist hier der Breite des Tores entsprechend eine 0,50 m tief eingeschnittene Stufe angebracht. In der Aussenböschung liegt in Zweidrittelhöhe ein halbmondförmiges 0,50 m breites und tiefes Gräbchen von 11,90 m Länge; 1 m darüber zwei 0,80 m breite und 0,50 m tiefe Pfostenlöcher in 4,50 m Abstand voneinander. Helmke sieht in diesem Befund die Unterlagen für die Balkenbrücke. Mit dem Gräbchen scheint es indes noch eine besondere Bewandnis zu

haben. Nach der Beschreibung und einigen Photographien möchte ich es eher für einen zum Nordtore des I. Steinkastells gehörenden Tutulus halten.

Auf dem Johannisberge bei Bad Nauheim hat Helmke 1909 die Reste eines Steinbaues von $5,70 \times 5,60$ lichter Weite und mit fast 1 m starken Mauern aufgedeckt. Die Grabung ergab viele römische Funde: Dachziegel mit dem aus Friedberg bereits bekannten domitianischen Stempel der *vexillari legionis XIII geminae Martiae Victricis*, dazu Keramik, welche indes erst mit der Frühzeit Hadrians einzusetzen scheint und bis in die zweite Hälfte des II. Jahrhunderts reicht. Unter der römischen Schicht lag eine etwa 30 cm starke Aschen-Schicht mit praehistorischen Scherben. Die Ziegel weisen auf einen militärischen Posten hin und Helmke möchte in dem Bau einen Signalturm zur Verbindung der Kastelle Friedberg und Butzbach sehen. Mit den an den Ecken sich seltsam überschneidenden Mauern und dem sauberen, aus rautenförmigen Ziegelplättchen gefügten Bodenbelag hat der Bau aber mit den römischen Wachttürmen, die wir in so grosser Zahl kennen, gar nichts gemein. Neben dieser nicht geringen Schwierigkeit, die der bauliche Befund bietet, bedarf auch der zeitliche Zwiespalt zwischen den Ziegeln und der Keramik der Aufklärung. Ein sicheres Urteil über die Art der Anlage kann nur eine neue weiter ausgreifende Grabung bringen. Vgl. Helmke Röm.-germ. Korrb. II 1909 S. 68 f. und Friedberger Geschichtsblätter II 1910 S. 1—6 mit 17 Tafeln.

Das kleine Steinkastell Inheiden in der nordöstlichen Ausbiegung des Wetteraulimes hat E. Anthes 1911 nach den älteren Untersuchungen Fr. Koflers bearbeitet, ORL Nr. 17, 12 S. und 1 Tafel. Als untersucht kann es nicht gelten. Die Grösse, 106×66 m = 0,69 ha bleibt um ein Geringes hinter den Massen der kleinen Numeruskastelle des Taunus zurück. Die Besetzung des Platzes fällt nach Ausweis der keramischen Reste, denen sich ein Ziegel mit Namensstempel der XXII. Legion anreicht, in die ersten Jahre Hadrians.

Das Kastell Altenstadt, über das ich Bericht III S. 185 f. berichtete, ist jetzt ebenfalls von E. Anthes ORL Nr. 20, 14 S. und 2 Tafeln, beschrieben worden. Der Steinbau bedeckt eine Fläche von 136×115 m (nicht 120 wie ich angab) = 1,56 ha. Die Front liegt nach Süden, die linke Flanke ist dem Limes zugewandt, der in etwa 50 m Abstand vor ihr vorbeizieht. Das vorangehende Erdkastell, dessen Graben gefunden wurde, könnte annähernd die gleiche Grösse gehabt haben. Es sind also Anlagen von der Art des zweiten und dritten Kastells auf der Kapersburg (1,25 ha und 1,60 ha). Die Analogie der Kapersburg legt den Gedanken nahe, dass auch in Altenstadt ein noch kleineres Kastell von 0,7—0,8 ha voranging, und eine künftige Untersuchung wird nach einem solchen zu fahnden haben. Die charakteristische Lage mit der linken Flanke zum Limes, welche das Kastell gleich denen auf dem Zugmantel und der Kapersburg noch im letzten Umbau bewahrt hat, zeigt, dass es in eine Reihe mit den kleinen frühhadrianischen Erdkastellen zu setzen ist (s. S. 137). Mit dieser Zeit setzt auch die Keramik ein, deren Reste durch die Ausgrabungen, die Anthes im Sommer 1912 auf dem Gräberfelde 300 m nördlich vom Kastell vorgenommen hat, eine ansehnliche Vermehrung

erfahren haben. Eine mindestens zwei Jahrzehnte ältere südgallische Bilderschüssel weist indes darauf hin, dass der Platz auch vorher schon einmal besetzt war; sie als versprengten Spätling zu betrachten, erscheint mir jedenfalls misslich.

Die im vorigen Bericht erhoffte sichere Entscheidung der Frage, ob der Limeszug Altenstadt—Marköbel—Rückingen—Gross-Krotzenburg, wie G. Wolff urteilt, erst in Hadrians Zeit an die Stelle einer domitianischen Linie Oberflorstadt—Heldenbergen—Kesselstadt getreten ist, hat Altenstadt noch nicht gebracht. Bei den domitianischen Funden aus Rückingen, auf die ich hinwies, ist nach Wolffs Mitteilung die Herkunft zweifelhaft. — Klarheit in dieser wichtigen Frage tut dringend not, und vielleicht ist sie am leichtesten durch eine eingehendere Untersuchung des kleinen Erdkastells von Heldenbergen ($88 \times 68 \text{ m} = 0,6 \text{ ha}$) zu erzielen. Bei dieser Hauptstütze für den domitianischen inneren Limes ist der Nachweis domitianischen Ursprungs noch nicht erbracht — ich halte es für sehr wohl möglich, dass das kleine Kastell erst unter Hadrian erbaut worden ist. Nach den bisherigen Funden aus seinem Graben (ORL Nr. 25 S. 19) ist es jedenfalls nicht zu Anfang der Regierung des Kaisers, bei der Anlage von Altenstadt, aufgegeben worden, sondern mindestens bis in späthadrianische Zeit besetzt geblieben. Von den Stempeln des Aenisatus, Augustalis, Dagomarus und Tocca gehören der erste und letzte zu den spätesten Funden aus dem Erdkastellgraben der Saalburg (S. 140), die sich mit den Funden vom äusseren Limes südlich des Maines berühren; bei Tocca handelt es sich sogar um denselben Stempeltypus. Dagomarus ist hadrianisch, Augustalis jünger. Das kleine Kastell diente offenbar unter Hadrian als Strassenposten und ist mit dem $75 \times 60 \text{ m} = 0,45 \text{ ha}$ grossen Heidekringen zwischen Wiesbaden und dem Zugmantel zu vergleichen, der nach dem Zeugnis der Ziegelstempel seines Bades in den ersten Jahren Hadrians, jedenfalls gleichzeitig mit dem kleinen Zugmantelkastell, erbaut worden ist (E. Ritterling, Westd. Zeitschr. XVII 1898 S. 203 ff.).

Fuldaer Geschichtsblätter VIII 1909 S. 97 ff. bespricht J. Vonderau einen Altar, der im alten Konventsgebäude der Benediktiner in Fulda verbaut war. Der Stein, den sein Stil etwa in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts weist, trägt auf beiden Seiten die Inschrift *I O M Melonius Nigrinus vex(illarius)*. Gegenüber Vonderaus Erwägungen, ob der Stein etwa aus Fulda selbst stamme, verdient wohl vorerst die Annahme den Vorzug, dass er von den Benediktinern aus einem der Kastelle der östlichen Wetterau verschleppt worden ist.

Die Besprechung der Kastelle Ems, Zugmantel, Saalburg, Inheiden und Altenstadt, bei der auch einige zugehörige Plätze bereits gestreift wurden, hat uns eine Reihe gleichartiger kleiner Erdkastelle aus den ersten Jahren Hadrians kennen gelehrt, welche in dieser Geschlossenheit eine neue Erscheinung am Limes ist. Von voller Klarheit sind wir noch weit entfernt, aber es ist doch an der Zeit, die wesentlichen Züge dieser hadrianischen Grenzorganisation im

Taunus und der Wetterau einmal in Kürze zusammenzufassen. Zu diesem Behufe sind hier zunächst einige weitere Glieder der Kette zu betrachten.

ORL Nr. 3 Arzbach ist ein Steinkastell von $93,30 \times 79,20$ m = 0,73 ha; auf hadrianische Zeit weisen die Ziegelstempel Taf. III 19 und wohl auch 17—18. In 5 a Marienfels sind zwei Erdkastelle aufgedeckt worden, ein kleines von 117×97 m = 0,94 ha und ein grosses jüngerer von 150 m Breite und vielleicht 190 m Länge, offenbar ein Kohortenkastell. Die Keramik reicht bis in Hadrians Frühzeit hinauf und damals ist auch das Bad erbaut worden. Nach seinen Massen — vgl. etwa die Bäder der kleinen Kastelle Feldberg, Saalburg, Kapersburg im Gegensatz zu den Kohortenbädern der Saalburg und in Stockstadt — gehört es zu dem kleinen Kastell und gibt dessen Zeitstellung an. 5 Hunzel, ein Steinbau von 89×84 m = 0,74 ha, und 7 Kemele, $92,50 \times 77,40$ m = 0,72 ha (und Spuren einer Kastellerweiterung), bieten keinen Anhalt zur Datierung. In 6 Holzhausen ist bisher nur ein Steinkastell von $135,4 \times 105,6$ m = 1,43 ha untersucht worden, dessen charakteristische Lage mit der linken Flanke zum Limes (S. 137) sicherlich wie beim Zugmantel und der Kapersburg das Erbe eines kleinen Erdkastells ist. Von der Cohors II Treverorum, die hier lag, war S. 139 die Rede. Ähnlich wird das Steinkastell 9 Alteburg-Heftrich durch seine Flankenlage zum Limes unter die hadrianischen Anlagen eingereiht. Hier ist ein *numerus* bezeugt; über den Numerus Cattharensium, der ORL S. 5 als Besatzung angenommen wird, s. o. S. 117. Das $92,62 \times 78,18$ m = 0,72 ha grosse Steinkastell am Feldberg (ORL 10) wendet dem Limes die Front zu. Die Keramik setzt mit Hadrian ein, vgl. z. B. die Bilderschüsseln des Doecus Taf. IV 10—11; auch der mit Arzbach III 17 übereinstimmende Ziegel ist zu erwähnen. Die Besatzung bildete die Exploratio Halic(ensis). Auf der Kapersburg (ORL 12) ist ein Erdkastell von 91×89 m = 0,81 ha, eine Erweiterung als Holzsteinbau $119 \times 105,75$ m = 1,25 ha und eine zweite als reiner Steinbau $134,4 \times 122,4$ m = 1,60 ha festgestellt worden. Die erste Orientation und die Lage des Praetorium blieb bei den Erweiterungen genau gewahrt, so dass das Kastell schliesslich eine ganz unsymmetrische Gestalt erhielt. Die Funde, welche ich 1908 nochmals durchgesehen habe, bieten dasselbe Bild wie auf dem Zugmantel; vorhadrianisches Material fehlt durchaus. Die Besatzung bildete der *n(umerus) N(idensium)*.

Arzbach, Ems, Marienfels, Holzhausen, Zugmantel, Alteburg-Heftrich, Feldberg, Saalburg, Kapersburg, Inheiden und Altenstadt bilden also eine Kette kleiner Kastelle aus frühhadrianischer Zeit. Und wir müssen die Frage wenigstens einmal aufwerfen, ob sie nicht einmal noch geschlossener war, ob nicht wie auf der Saalburg auch in Langenhain, Butzbach, Marköbel usw. den Kohortenkastellen diese kleinen frühhadrianischen Anlagen vorangingen. Auf der Saalburg und vielleicht in Altenstadt begegnen auch Spuren einer Besatzung in domitianisch-traianischer Zeit, an den übrigen Plätzen — mit Sicherheit können wir das vor allem vom Zugmantel und der Kapersburg sagen — sind die Erdkastelle die ersten grösseren Anlagen am Limes.

Die Verschiebung der Kohorten am Ende der Regierung Hadrians hat von den Kastellen, die wir betrachteten, nur Marienfels und die Saalburg berührt; von Marienfels ist die Kohorte indes wieder verlegt worden, ehe die Taunuskastelle in Stein ausgebaut wurden, vielleicht unter Mark Aurel. Die übrigen kleinen Kastelle haben im Laufe der Zeit Steinmauern erhalten. Ein Teil behielt dabei den alten Umfang, andere wuchsen sich allmählich bis zur doppelten (Kapersburg, Holzhausen und Altenstadt) oder gar dreifachen (Zugmantel) Grösse aus. Dieses Auswachsen vollzog sich aber gleichsam organisch unter Wahrung der alten Orientation und steht in schroffem Gegensatz zu der Art, wie auf der Saalburg und in Marienfels die Kohorten ihre Kastelle über die eingeebneten kleinen Erdkastelle hinwegbauten. Eine solche schrittweise Erweiterung der Kastelle braucht nicht in einem Wechsel der Besatzung begründet zu sein, sondern erklärt sich ebensogut durch ein allmähliches Auswachsen ein und derselben Truppe, zumal wir hier sehr wandelbaren Einheiten gegenüberstehen, den Numeri.

In der späteren Zeit sind Numeri bezeugt für Heftrich, Feldberg und die Kapersburg. In Holzhausen und auf dem Zugmantel glaubten wir die Treverer-kohorten auf Numeri zurückführen zu sollen, und für die übrigen kleinen Kastelle kommen späterhin ebenfalls nur Numeri in Frage. Für die erste Besatzung in frühhadrianischer Zeit fehlen bestimmte Zeugnisse. Bisher nahmen wir an, dass die kleinen Kastelle zuerst für Vexillationen der im Hinterlande liegenden Kohorten und Alen erbaut wurden. Gegenüber ihrer geschlossenen, einheitlichen Reihe geht das indes nicht mehr an. Auf der Strecke von Ems bis zur Kapersburg hätte jedes Kohortenkastell allein am Limes zwei Erdkastelle von etwa 0,7 ha Grösse besetzen müssen, und dazu kamen noch die rückwärtigen Posten von der Art des Erdkastells Heidekringen (S. 143). Diese Kommandos hätten mehr als die halbe Mannschaft erfordert und der Truppe jeden Gefechtswert genommen. Wenn aber Vexillationen hier als Besatzung ausscheiden, so bleibt nur die Annahme übrig, dass von vornherein die Numeri in den Kastellen gelegen haben. Damit tritt das Neue, das die kleinen Kastelle am Limes darstellen, in ein besonderes Licht: ihre Anlage hängt eben mit der Bildung der Numeri zusammen. Inschriftlich bezeugt ist diese Schöpfung Hadrians aus der letzten Zeit seiner Regierung; die kleinen Kastelle lehren nunmehr, dass sie bereits in den Anfang seiner Regierung fällt. Sie ist der wichtigste Teil seiner neuen Grenzorganisation. Wie jetzt die Nidenses aus dem Niddagau auf der Kapersburg die Grenzwaiche hielten, so war zwar auch vorher schon die *iuventus* der Provinzen zum Grenzdienst herangezogen worden, ich erinnere an das Helvetierkastell, von dem S. 132 die Rede war. Während aber diese *levis armatura* der ersten Kaiserzeit nur *more militiae exercita*, eine Miliz war, wurden Hadrians Numeri ein neuer Teil des Heeres. Die einheitlich schematische Anlage ihrer Kastelle offenbart aufs beste die militärisch straffe Zucht, in die sie von vornherein genommen wurden, und der gleichzeitige Bau der Bäder zeigt, wie man das neue Element römischer Art anzunähern suchte.

Für die Frühzeit Hadrians ist auch die Anlage der Palissade am Limes überliefert, und es liegt nahe, diesen Ausbau der Grenzanlagen mit der Aufstellung der Numeri in Verbindung zu bringen: die neuen Truppenmassen ermöglichten die Einrichtung einer wirksameren Grenzsperrre. Die Verschiebung der Kohorten bedeutet sodann für das System des Grenzdienstes nichts wesentlich Neues mehr. Das zeigt vor allem die Limesstrecke Ems—Kapersburg, auf der nur zwei Numeri durch Kohorten ersetzt wurden¹⁾. Bedeutsamer war die Massnahme für die Verwaltung des Hinterlandes, wo nunmehr die Bahn für die Entwicklung des bürgerlichen Lebens frei wurde.

3. Vom Main bis zur Alb.

Das römische Stockstadt, *castra E. . id. .* nach der Inschrift CIL XIII 6658, hat 1910 durch F. Drexel eine Bearbeitung gefunden, welche die Ergebnisse der Untersuchungen des † Streckenkommissars W. Conrady, des Ingenieurs C. Wirth und einiger neuerer Grabungen des Aschaffener Geschichtsvereins zu einem klaren und anschaulichen Bilde gestaltet. Die römischen Reste liegen südlich vom Orte und sind erst in den letzten Jahrzehnten von den ausgedehnten Anlagen der chemischen Fabrik überbaut worden, deren Leitung indes, so gut es anging, für die Untersuchung der römischen Bauten Sorge getragen hat.

In der Nähe der Brücke, auf der heute die Bahn von Darmstadt nach Aschaffenburg den Main überschreitet, ist 1908/09 eine Erdschanze von etwa $60 \times 50 \text{ m} = 0,3 \text{ ha}$ festgestellt worden. An der Südostseite wird ihr Graben von dem einer jüngeren Anlage berührt, deren Ausdehnung noch zu ermitteln ist. 200 m südwärts liegt ein Steinkastell, welches gleich den übrigen Kastellen am Main seine Front dem Flusse zuwendet. Es misst $198,6 \times 163,8 \text{ m} = 3,25 \text{ ha}$. An den Wehrbauten fallen die vorspringenden Ecktürme auf (vgl. S. 135 Niederbieber), die bis in den Graben hineingebaut sind. Sie sind offenbar eine jüngere Zutat, aber auch die Mauer selbst stellt sich als Umbau einer älteren Holzkonstruktion dar. Die in grosser Zahl gefundenen Zinnen- deckel lehren wieder, dass die Mauer einfache gerade Zinnen ohne einspringende Winkel hatte; die Winkelstücke sind nur den Türmen eigen, wo sie eben an die Ecken gehören. Von den Innenbauten ist das Praetorium und eine Bäckerei zu nennen.

1) Vielleicht blieben indes auch hier die Numeri neben den Kohorten bestehen. Wenn das Kastell der II. Raeterkohorte auf der Saalburg bereits in seiner ersten Anlage um 1 ha grösser ist als das eben verlassene in Wiesbaden — die Breite ist beibehalten, die Länge aber von 158 auf 221 m vergrössert worden: 3,26 ha gegenüber 2,26 ha —, so kann dieser Zuwachs um fast ein Drittel hier nicht durch das gesteigerte Raumbedürfnis der Truppe erklärt werden. Ich glaube vielmehr annehmen zu sollen, dass auf der Saalburg und in den verwandten Kastellen, von denen einige S. 147 berührt werden, der Numerus in das neue Kohortenkastell aufgenommen worden ist. Wenig später wurde freilich, namentlich, wo Brittones neben den alten Auxilien lagerten, der Bau getrennter Kastelle für die Numeri vorgezogen, vgl. E. Fabricius Röm.-germ. Korrbl. I 1908 S. 35.

Nach Drexels Ansicht stammt die Schanze aus der Zeit Domitians. Die Organisation Germaniens durch Traian führte sodann eine Kohorte nach Stockstadt, die zuerst unmittelbar neben der Schanze ein Erdkastell baute, etwa im Jahre 110 aber ein neues weiter südlich errichtete, das dann unter Hadrian in Stein ausgebaut wurde. Ich kann dieser Auffassung trotz der guten Gründe, die Drexel für sie geltend macht, nicht beipflichten und will in Kürze meine Gedanken darlegen.

Das Kohortenkastell zeigt in Massen und Einteilung die genaueste Übereinstimmung mit den Kastellen ORL Nr. 21 Marköbel (197,80 × 164 m) und 13 Langenhain (199 × 161,60 m). Verwandt ist es auch mit der Saalburg, die in der Grösse (s. darüber S. 146 Anm. 1) und trotz der anderen Gesamtform auch in manchen Verhältnissen, so vor allem in der Besonderheit, dass die Tiefe der Praetentura gleich der halben Breite ist, so dass die via praetoria sie in zwei Quadrate teilt, mit Stockstadt und den beiden anderen Kastellen übereinstimmt. Auf der Saalburg bietet sich zudem eine genaue Parallele zu dem Praetorium in Stockstadt: von einigen augenfälligen Zutaten abgesehen zeigen die beiden Bauten in ihrem Grundriss mit dem doppelten Hofe und in den Massen ein ganz gleiches Bild. Wenn Stockstadt so seinem Bautypus nach in eine Reihe mit den späthadrianischen Anlagen tritt — den für die Saalburg sicheren Ansatz dürfen wir auch auf die beiden anderen Kastele ausdehnen (S. 140) —, so führt die Betrachtung der Keramik aus dem Graben des nördlichen Erdkastells zu dem gleichen Ergebnis. Die Sigillata (S. 98) schliesst hier keineswegs mit Traian ab, sondern erst mit Hadrian. Die Bilderschüsseln aus Lezoux, den ostgallischen Manufakturen und vielleicht auch Heiligenberg und ebenso die Stempel auf unverziertem Geschirr entsprechen ganz den Funden aus dem kleinen Erdkastell der Saalburg und den ältesten Stücken vom Zugmantel und von der Kapersburg: die Ware des Satto, Toccus und Nasso begegnet z. B. auch noch in dem um 140 gegründeten Kastell Miltenberg (S. 154), Nasso sogar noch am äusseren Limes in Walldürn. Nach diesem Befunde ist das nördliche Kastell erst unter Hadrian, vielleicht erst am Ende seiner Regierung durch das südliche ersetzt worden. Und dazu stimmt schliesslich auch eine Beobachtung, die bei der Ausgrabung des letzteren gemacht wurde. Zur Rechten des Praetorium stiess man hier auf 5 recht stattliche Erdkeller, die nach dem Ausweis der Münzfunde unter Hadrian mit dem Schutt der niedergebrannten Häuser eingeebnet worden sind (S. 13 und 36). Ich möchte glauben, dass es ein Teil der Niederlassung des nördlichen Erdkastells war, der dem Bau des neuen Kastells zum Opfer fiel. Bei dem nördlichen Kastell ist die Bezeichnung als Kohortenkastell noch keineswegs sicher. Vielmehr ist es sehr wohl möglich, dass wir hier ein kleines Numeruskastell vor uns haben von der Art, die am Schlusse des vorigen Abschnitts genauer betrachtet wurde. Die Entwicklung Stockstadts würde dann eine genaue Analogie zu der auf der Saalburg darstellen: die Besetzung fällt in die Zeit Domitians, unter dem die kleine Schanze angelegt wird; zu Beginn der Regierung Hadrians tritt ein Numeruskastell an ihre Stelle, und gegen das Ende erstet das grosse Kohorten-

kastell, zunächst als Holz-Erdbau. Eine Schwierigkeit bereiten freilich die zahlreichen älteren Ziegelstempel der XXII. Legion in dem Kohortenbade; hier kann es sich indes um wiederverwendetes Material aus Bauten der älteren Anlagen handeln; auch auf der Saalburg begegnen diese Stempeltypen. Der Bautypus des Bades selbst passt gut zu dem späthadrianischen Ansatz, wie etwa ein Vergleich mit dem Kohortenbade der Saalburg zeigt.

So hat sich das Problem für die Fortsetzung der Ausgrabungen, welche das Bayerische Generalkonservatorium plant, auf das beste zugespitzt: die Feststellung der Grösse des nördlichen Erdkastells — zwei Ecken genügen dazu schon — kann die Frage entscheiden, ob die Limesentwicklung am Main der im Taunus und der Wetterau entsprach, oder ob sie ihre besonderen Wege ging.

Drei Cohortes equitatae sind in Stockstadt bezeugt: die III Aquitanorum durch gestempelte Ziegel, die namentlich in zwei Ziegelöfen verbaut waren, die II Hispanorum und die I Aquitanorum durch Inschriften. Der eine Stein der II Hispanorum beginnt mit der Formel *In h. d. d.* und gehört also frühestens der Zeit des Pius an; auch den anderen Stein der Kohorte weist das Kerbschnittornament der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts zu. Seit dem Beginn des III. Jahrhunderts erscheint dann die I Aquitanorum; der Zeitpunkt des Wechsels lässt sich nicht genauer bestimmen. Die III Aquitanorum ist demnach wohl als die Vorgängerin der II Hispanorum und vielleicht als die Erbauerin des Kohortenkastells zu betrachten. Dieser häufige Wechsel der Besatzung befremdet freilich etwas, und es ist zu erwägen, ob nicht die Ziegel der III Aquitanorum gleich denen der Cohors XXIII Vol. C. R. in Oberscheidenthal und Würzburg aus dem Hinterlande, der Rheinebene, geliefert worden sind¹⁾.

Ausserhalb der Kastelle sind die Benefiziarierstation, ein Mithreum, zu dem bei dem Abschluss der Arbeit ein zweites trat, und ein Dolichenum bemerkenswert. Die Behandlung der Funde aus dem Mithreum, das wie kaum ein zweites ein vollständiges und lebendiges Bild eines Provinzheiligtums bietet, hat Drexel zu einer schönen und vielseitig anregenden Untersuchung ausgestaltet, in der er namentlich der Entwicklung der mithrischen Ikonographie nachgeht (S. 76—95).

Die bisher unter die Inschriften von Stockstadt eingereihten Altäre aus der Aschaffenburg Stadtmauer CIL XIII 6629—6630, 6642—6646 stammen vielmehr aus Obernburg, wie F. Drexel bemerkt hat: Zu den Exploratores Nemaningenses, Röm.-germ. Korrb. III 1910 S. 8 f. Die Inschriften 6629 und 6642 bezeugen für diesen Ort einen Numerus Brittonum und die Exploratores

1) Vgl. oben S. 128 Anm. 1. — Die Ausführungen Drexels S. 35 über die örtliche Begrenzung der Kohortenziegel in der frühen Zeit werden vielleicht noch manche Einschränkung erfahren, wenn einmal erst die Kastelle der rechtsrheinischen Ebene zutage treten werden. Auch bei den Ziegeln der II Hispanorum aus Wimpfen, hege ich einige Zweifel, ob sie am Orte hergestellt worden sind. Doch das sind Probleme für die Zukunft.

Nemaningenses, deren Kastell in der Nähe des Kastells der Cohors III Aquitanorum zu suchen sein wird. Nach einer glücklichen Vermutung Schleiermachers steckt in dem Beinamen der Exploratores der alte Name der Mümling, die bei Obernburg in den Main mündet.

Die Behandlung der badischen Limeskastelle bei Wagner, Fundstätten II bringt nicht viel Neues, doch ist es wichtig, dass wir hier einmal die Kastelle im Rahmen der bürgerlichen Siedlungen ihrer näheren und weiteren Umgebung betrachten können. Die Bearbeitung Osterburkens S. 431—443 vereinigt auch die Funde aus der Zeit nach der Veröffentlichung des Kastells ORL Nr. 40 im Jahre 1895, darunter zwei noch unbekannte Inschriften. S. 427 bespricht Haug den wichtigen Fortuna-Altar aus dem Bade der Walldürner Numeri. Seine Lesung *officiales Brit(tonum) deditic(iorum) Alexandrianorum* statt des üblichen *Brit. et deditic.* bereitet ausser der epigraphischen auch sachliche Schwierigkeiten. Es geht kaum an, diese Brittones von den übrigen alten Brittonennumeri am Limes loszulösen und als erst unter Severus Alexander in das Reich aufgenommen zu betrachten. Mir scheint es besser, vielmehr die *dediticii Alexandriani* von den Brittones ganz zu trennen und als Barbaren, am ehesten Germanen, welche der Kaiser gegen die Verpflichtung zum Grenzdienst innerhalb des Limes angesiedelt hatte, anzusehen. Die Inschrift bietet dann freilich noch Rätsel genug. Haugs Anregung, nach dem Kohortenkastell, das in Walldürn mit Sicherheit anzusetzen ist (s. unten S. 155), zu suchen, wird hoffentlich Folge gegeben.

Ich bespreche weiterhin zunächst die neuen Forschungen am Neckar und wende mich dann dem äusseren Limes zu.

Im Gebiet des Kastells Böckingen hat Schliz die Erforschung der Strassenverbindungen (Bericht III S. 187) fortgeführt und über die nach Öbringen führende gut ausgebaute Strasse und vor allem ihren Neckarübergang, der gerade vor der Front des Kastells liegt, neue Aufschlüsse gewonnen. Fundberichte aus Schwaben XVI S. 57—59 (mit Plan), XVII S. 34 f., XVIII S. 45 f.

Erfreulich ist die Aufdeckung einer Töpferei in nächster Nähe des Kastells Fundberichte XVIII S. 45 f. Die Kastell-Töpfereien mehren sich jetzt in Württemberg: in Walheim, Cannstatt und Welzheim (Fundber. XIX S. 125 ff.). Es ist zu hoffen, dass wir mit Hilfe dieser Funde allmählich zu einer sicheren Kenntnis der gewöhnlichen Keramik in diesem Gebiete gelangen, um die es bis vor kurzem noch recht schlecht bestellt war.

Über die Ausgrabungen in Cannstatt (Bericht III S. 187 f.) liegt ein Vortrag P. Goesslers vor: Korrb. d. Gesamtvereins 1910 Sp. 69—74. Die abschliessende Publikation ist bald zu erwarten. Unter den zahlreichen neuerdings gefundenen Eigentümerinschriften auf dem Tongeschirr, die R. Knorr mir mitteilte, sind die Turmeninschriften bemerkenswert, welche die Annahme, dass in Cannstatt eine Ala lag, von neuem bestätigen: etwa *t(urma) Domiti — Aprilis* oder *t(urma) Nor(bani) — Verecundi* oder *t(urma) Marini — Latini* (Fundber. XVIII S. 26). Wenn aber Goessler und ebenso Haug (Inschriften und Bildwerke² S. 157) die Ala I Flavia als Besatzung von Cann-

statt und Welzheim bezeichnen, so ist das unmöglich, denn diese Kastelle sind für *Alae quingenariae* berechnet, die I Flavia war dagegen eine *miliaria* und lag bis Hadrian in Heddernheim und nachher wohl in Echzell¹⁾. Für Cannstatt und Welzheim kommt vielleicht die Ala I Scubulorum in Frage. — Über die Strasse, welche Cannstatt mit Kastell Benningen verband, teilt O. Paret Fundber. XIX S. 112—114 neue Beobachtungen mit.

In Köngen führte der vom Schwäbischen Albverein ausgeführte Wiederaufbau des südlichen Eckturms des Kastells zu einigen Nachuntersuchungen. So wurde festgestellt, dass vor der Südwestmauer ein doppelter Graben lag, vor der Südostmauer, die nahe am Hange läuft, ein einfacher. Der Übergang des Doppelgrabens in den einfachen war durch einen jüngeren Keller zerstört worden. Unter den Funden aus der Kastellzeit ist eine Reibschale mit eingeritzter Centurien-Inschrift bemerkenswert. Vgl. Bersu, Goessler und Sontheimer Fundber. XIX S. 39—43. Über den anscheinend recht gut gelungenen Aufbau der Kastelecke berichtet Nägele Blätter d. Schwäb. Albvereins XXIV 1912 S. 26 ff. 63 f. und in einer Sonderschrift „Grinario“.

Die Erforschung des römischen Rottenburg hat in den letzten Jahren durch die Grabungen und Beobachtungen von Paradeis, deren Ergebnisse

1) Die Ala I Flavia gemina ist die Schwestertruppe der II Flavia gemina, mit der zusammen sie in den obergermanischen Diplomen der Jahre 74 und 82 erscheint. Im Diplom des Jahres 90 fehlt die II Flavia und die Inschrift CIL XIV 2287 lehrt, dass Domitian sie nach Raetien verlegt hat. Nach dem Beinamen *pia fidelis*, den sie hier führt, hat sie noch an der Niederwerfung des Saturninus teilgenommen; ihre Verlegung fällt also vielleicht in das Jahr 89/90 (vgl. indes auch S. 176). Die erwähnte Inschrift und ein Grabsteinfragment aus Heidenheim (Haug-Sixt² S. 91 Nr. 506) bezeichnen sie als *miliaria*, und dazu stimmt die Grösse ihres Kastells in Heidenheim: 5,28 ha. Wenn aber die II Flavia gemina eine *miliaria* war, so gilt das auch von der I gemina, und auch hier wird dies durch die Grösse ihres Kastells in Heddernheim, 5,20 ha, bestätigt. Hier ist die Ala bezeugt durch den Fortunastein CIL XIII 7365 (das Mithrasbild auf der Rückseite gehört erst einer zweiten Verwendung des Steines an) und, wie Ritterling erkannt hat, die Inschriftreste des einen der beiden Reitersteine von dem traianisch-hadrianischen Gräberfeld bei Praunheim, Heddernh. Mitt. IV 1907 S. 13, 3: die Stücke fügten sich bei erneuter Prüfung zusammen und ergeben die Lesung *f(ilius) civ[is] a]l(ae) 1 [F]lav(iae) t(urma) I[ulii]]ani an(norum) XX[X]*. Die beiden *alae miliariae* — die einzigen im exercitus superior — lagen nach dem Chattenkriege Domitians wohl zunächst nebeneinander in den Kastellen Heddernheim und Okarben (Grösse 5,8 ha). Nach dem Aufstande des Saturninus zog die II Flavia nach Raetien und ihr niedergebranntes Kastell wurde in kleinerem Umfange, wohl für eine Kohorte, wieder aufgebaut (ORL Nr. 25^a S. 9). Die I Flavia wurde bei der Räumung Heddernheims unter Hadrian nach Echzell, dem einzigen Kastell für eine Ala *miliaria* am Limes (5,49 ha), verlegt. Von den dort gefundenen Turmeninschriften *t(urma) Vert. — Severus, t. Emeriti — Julius* und *t. Quarta* stehen die beiden letzten auf Sigillaten aus der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts. Das Fehlen der Ala in dem Diplom des Jahres 134 beweist also nicht, dass sie aus der Provinz verlegt worden sei. — Ob das *I. Flav* der Rottweiler Inschrift CIL XIII 6350 Haug² S. 157 Nr. 80 sich auf die Ala bezieht oder auf eine Kohorte, steht dahin. — Auf die Ala I Scubulorum als Besatzung von Cannstatt und Welzheim führt die Welzheimer Inschrift CIL XIII 6527, welche eine *ala prima* nennt.

Haug, Inschriften und Bildwerke² S. 218—220 in das rechte Licht gesetzt hat, eine neue Grundlage erhalten. Vor allem wurden grössere Strecken der Stadtbefestigung festgestellt, die aus einer einfachen oder doppelten Mauer mit vorliegendem Spitzgraben besteht. Die ummauerte Fläche mag etwa 40 ha umfassen, weit mehr als bei der mittelalterlichen Stadt, deren der römischen fast gleichlaufende Mauer im Nordosten etwa 250 m, im Nordwesten 100 einwärts liegt. Im Norden umfasste die Stadtmauer das ältere Kohortenkastell, dessen Ansetzung dort in der Nähe des Bades, in dem Ziegel der VIII. Legion verbaut sind, durch den Fund einer Bilderschüsselscherbe mit eingeritzter Centurieninschrift gestützt wird. Hoffentlich gelingt bald auch der sichere Nachweis.

Nach dem Zeugnis der Sigillaten, die R. Knorr 1910 veröffentlicht hat (Die verzierten Terra-Sigillata-Gefässe von Rottenburg-Sumelocenna), fällt die Besetzung Rottenburgs mit der Cannstatts zeitlich zusammen. Das Kastell ist

ΧΩΡΑΣ
 ΟΜΕΛΟΚΕΝΗΣΙΑΣ ΚΑΙ
 ΠΕΡΑΛΙΜΙΤΑΝΗΣ ΕΠΙΤΡΟΠΗ
 ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ ΣΕΒΑΣΤΟΥ ΕΠΑ
 ΧΕΙΑΣ ΓΑΛΑΤΙΑΣ ΚΑΙ
 ΣΥΝΕΝΓΥΣ ΕΘΝΩΝ
 ΠΟΜΠΗΙΑΝΤΙ ΠΑΡΙΣ
 ΤΟΝ ΑΥΤΗΣ ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

ἐπίτροπον]ου
 χώρας [Σ]ομελοκενη-
 σίας καὶ [ἰν]τερολιμιτάνης
 ἐπίτροπ[ον] τοῦ αὐτοῦ
 Σεβαστοῦ ἐπα[ρ]χείας
 Γαλατίας καὶ τῶν σύν-
 ενγυς ἐθνῶν Πομπηία
 Ἀντιπατοῖς τὸν ἐαυτῆς
 εὐεργέτην.

Abb. 2. Maßstab 1 : 6.

also ein Glied der Neckarlinie und scheint auch gleich den nördlicheren Plätzen bis zur Anlage des äusseren Limes besetzt geblieben zu sein. Die Ziegel der VIII. Legion, die im Bade gefunden worden sind, stammen wenigstens allem Anschein nach aus grossen Sendungen, die etwa um 145 an den Limes gelangt sind und fast auf der ganzen Linie begegnen; einer der Rottenburger Typen ist z. B. auch auf der Saalburg gefunden worden (s. auch unten S. 154).

Bei der bithynischen Inschrift eines Procurators von Sumelocenna, die in der Limesliteratur so vielfach behandelt worden ist, bereiteten die Verschiedenheiten des Textes, den Mommsen nach einer Abschrift J. H. Mordtmanns im Westd. Korrbl. V 1886 S. 260 und Mordtmann selbst in den Athen. Mitt. XII 1887 S. 181 gegeben haben, allerhand Schwierigkeiten. Wie Mordtmann mir freundlich mitteilte, hatte er den Abklatsch des Ingenieurs Weickum, auf

dem die Überlieferung des Steines beruht, seinerzeit Mommsen gesandt. Den Bemühungen H. Dessaus ist es zu verdanken, dass hier ein Facsimile der Inschrift mitgeteilt werden kann. Leider ist der Abklatsch recht flau und an einigen Stellen auch durch Nachziehen der Buchstaben entstellt. Vielleicht gelingt es Mordtmanns Nachforschungen noch, den Stein selbst zu bergen. Uns geht hier der Anfang der 3. Zeile an, wo Mommsen auf Grund der Angabe Mordtmanns, dass dem *E* ein *II*, *I* oder *T* voraufgegangen sei, *ὑπερολιμιάνης* ergänzt hat. Der Abklatsch zeigt indes, dass ein *II* kaum möglich ist, denn die rechte kleine Hasta des Buchstabens, die vielleicht schon etwas zu gross gezeichnet ist, reichte nicht bis unten auf die Zeile herunter — unter der Bruchlinie zeigt der Abklatsch die glatte Oberfläche des Steines —, und ein riesiges *II* wie zu Anfang des Eigennamens in der vorletzten Zeile wäre hier ja nicht am Platze. So bleiben *I* und *T*, und davon kommt, soweit ich sehe, nur *T* in Frage. Ich schlage *ἰντερολιμιάνης* vor, das wohl auch in der griechischen Inschrift den Vorzug vor der Zwitterbildung *ὑπερολιμιάνης* verdient. Die neuen Rätsel dieser Lesung allseitig zu behandeln, ist hier nicht der Ort. Ich bemerke nur, dass Mommsens Ansicht, die kombinierte Verwaltung *Γαλατίας καὶ τῶν σύνεγγυς ἔθνῶν* weise auf die Zeit Domitians oder Traians, nicht sicher ist. Wenn Traian auch Kappadokien und die pontischen Landschaften von Galatien trennte, so blieben Pisidien, Lykaonien und Paphlagonien auch weiterhin mit ihm vereint (Brandis bei Pauly-Wissowa s. v. Galatia Sp. 553 ff.); eine zeitliche Begrenzung der Inschrift ist dieser Amtsbezeichnung also nicht zu entnehmen.

In der Frage, ob die Main-Neckargrenze bereits von Domitian oder erst von Traian eingerichtet worden ist, hat sich F. Drexel neuerdings für Traian entschieden. ORL Nr. 66^c Faimingen S. 29 urteilt er: „Nach der zeitgenössischen Überlieferung handelt es sich bei Domitians germanischen Unternehmungen nur um das Chattenland, und seine Tätigkeit am Limes scheint sich auf die Sicherung der Wetterau beschränkt zu haben. Die umfangreichen Grenzverschiebungen in Süddeutschland, die Gewinnung der Neckarlinie und das Vorrücken der raetischen Grenze hat aller Wahrscheinlichkeit nach Traian während seines germanischen Aufenthaltes in den Jahren 97 und 98 angeordnet.“ Bei dieser Überlegung ist indes ein wichtiges Ereignis in der germanischen Politik Domitians ausser Acht gelassen: die Umwandlung der Heeresbezirke in die Provinzen, die etwa in das Jahr 90 fällt. Ich halte es für recht wohl möglich, dass die Verschiebung der *praesidia* an den Neckar gerade bei der Einrichtung der *provincia Germania superior* erfolgt ist (vgl. Haug-Sixt² S. 64). Das Vorrücken der raetischen Grenze ist jedenfalls für diese Zeit durch die Geschichte der Ala II Flavia (S. 150 Anm. 1) gut bezeugt. Die Versetzung dieser starken Truppe aus dem obergermanischen Heere in das raetische um das Jahr 90 wird im Zusammenhange mit der neuen Okkupation stehen, denn es spricht alles dafür, dass hier Heidenheim ihre erste Garnison wurde. Und wenn ich auch S. 115 betont habe, wie misslich es ist, in dieser Frage, ob 90 oder 98 nach Chr., mit Hilfe der Keramik eine Entscheidung treffen zu wollen, so mag

ich doch nicht verschweigen, dass mich die Sigillaten aus Cannstatt immer wieder zu dem oberen Ansatz führen. — Rottenburg, Köngen und Cannstatt sind offenbar von vornherein mit der Ala und den Kohorten belegt worden. Ob das Gleiche auch für die nördlicheren Plätze gilt, oder ob deren Kohorten bis auf Hadrian in der Rheinebene blieben, steht noch dahin. Die auffallende Spärlichkeit frühzeitiger Funde an diesen Orten und die nahe Verwandtschaft, welche die Kastelle mit dem hadrianischen Typus, der bei Stockstadt besprochen wurde (S. 147), verbindet, schafft hier eine Unsicherheit. Und falls etwa die nächsten Grabungen in Stockstadt die dort vermutete Entwicklung als richtig erweisen sollten, werden die dortigen Ergebnisse vielleicht auch für die Neckarlinie Giltigkeit gewinnen.

Etwa 3 km flussabwärts von der Stelle, an der der äussere Limes an den Main anschliesst, liegt in der „Altstadt“ unterhalb Miltenberg, das letzte Kohortenkastell am Main, das F. Leonhard 1910 nach W. Conradys Untersuchungen bearbeitet hat: ORL Nr. 38, 70 S. mit 4 Tafeln. Auf seinen Mauerresten ist späterhin das im Jahre 1240 zerstörte *oppidum Walehusen* erstanden, das sich in Aufbau wie Umgrenzung völlig dem römischen Bering anschloss; im Praetorium liegt die Ruine der romanischen Kirche. Das Kastell ist $170,25 \times 160,10 \text{ m} = 2,72 \text{ ha}$ gross. Seine mit sauberen Quadern aus rotem Sandstein verkleidete Mauer hatte insgesamt 22 Türme. Neben der Porta dextra ist in der Retentura an die Umfassung ein 21,50 m langer Bau mit recht starken Mauern angebaut. Das Innere des Kastells ist kaum untersucht worden, da zur Zeit der Grabung ein grosser Teil mit Reben bepflanzt war. Vor der rechten Flanke liegt das Bad. Die Besatzung bildete die Cohors I Sequanorum et Rauricorum, eine junge, wohl erst von Hadrian oder gar Pius gebildete Truppe. Ausserdem sind zwei Numeri bezeugt, die Exploratores Triputienses und Seiopenses. Das Kastell der ersten Truppe lag vielleicht 500 m südlich vom Kohortenkastell am linken Ufer des Mudbaches, wo der Sockel eines ihrem Genius geweihten Bildes gefunden worden ist. Das Kastell der zweiten wurde ebenfalls an der Fundstelle einer freilich etwas zweifelhaften Geniusinschrift mainaufwärts an der Erfmündung, wo der Limes auf den Fluss stösst, vermutet und ist dort 1912 gefunden worden. Wie G. Hock mir mitteilt, ist die 70 m lange Nordwestseite mit den wohl erhaltenen Tortürmen bereits freigelegt worden. „Das Mauerwerk mit seinen sauber gerichteten und wohl gefugten Verblendsteinen, mit seinen Sockel- und Gesimsprofilen entspricht ganz der sorgfältigen Technik der nahen Brittonenbauten am Odenwaldlimes.“

Von dem eigenartigen Ziegelstempel der Kohorte Taf. IV 30 ist in dem unten S. 156 erwähnten Limesturm ein vollständiges Exemplar gefunden worden, das Hock uns freundlichst zusandte. Leider ist auch bei diesem die Schrift an einigen Stellen nicht ausgeprägt: *Coh. I. Seq. (et Rau) [s. (?) cur.] ag. Cl. Iusti/no [(centurione)] leg. XXII pr(a)ep(osito) (numerorum)*. Diese Auflösung des Schlusses ziehe ich der üblichen Lesung *Pr(imigeniae) p(iae) f(idelis)*

An(toniniana) vor. Es ist deutlich ΞP nicht Φ und nicht ΛN sondern NN geschrieben, und über dem NN ist vielleicht noch ein Rest eines Querstriches \overline{NN} zu erkennen. Claudius Iustinus war also Praepositus der Numeri und leitete als solcher zeitweilig auch die Bautätigkeit der Kohorte.

Ausser dem Kastell sind in dem Limesheft auch die Denkmäler des Greinbergs behandelt, die Heiligtümer des Mercurius Cimbrianus und der Toutonenstein. Das Rätsel, das die Inschrift des letzteren bot, ist durch Drexels und Winterhelts Beobachtung, dass sie unvollendet sei, wohl gelöst.

Miltenberg galt gemeinhin als Glied des äusseren Limes. Ziegel der VIII. Legion, welche im Bade gefunden worden sind, verknüpfen es indes auch mit der inneren Linie. Sie gehören zu einer Gruppe, die ebenso in dem von einer Vexillatio der Cohors I Seq. et Raur. am inneren Limes erbauten Burgus Schneidershecke (zwischen Schlossau und Hesselbach, vgl. CIL XIII 6509), ferner in den Kastellen Oberscheidenthal, Neckarburken, und wenn ich recht sehe, auch in Cannstatt und Rottenburg begegnen. ORL S. 33 und 66 f. meint Drexel freilich, das Vorkommen dieser Ziegel am Main im Bereiche der Ziegeleien der XXII. Legion, der Miltenberg auch militärisch unterstanden habe, sei zu auffällig, als dass es nicht einer besonderen Erklärung bedürfte, und so hält er es für das Wahrscheinlichste, dass sie aus unverbrauchten Beständen am inneren Limes stammen, die bei dessen Aufgabe nach Miltenberg überführt wurden. Ob diese Auffassung von der Abgrenzung der Legionsbezirke begründet ist, bleibe dahingestellt, für den Versand der Ziegel gab es jedenfalls keine festen Grenzen. Die gleiche Gruppe der Ziegel der VIII. Legion begegnet wie am Neckar und im Odenwald auch im Taunus: ORL Nr. 53 Neckarburken Taf. III 1 ist gleich 14 Butzbach Taf. III 3 und L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg Taf. 78, 18 (hier ist die Zeichnung zu gross, wie ein Vergleich mit den Abklatschen ergab); vgl. auch die Bemerkung zu dem Rottenburger Stempel S. 151. Die Ziegel müssen also auch am Main als unverfängliche Zeugnisse gelten und lehren so, dass die Besetzung Miltenbergs noch in die Zeit der inneren Linie fällt, freilich erst in ihre allerletzte Zeit. Drexel hat aus dem Vorkommen der Ziegel im Burgus Schneidershecke, der mit den Brittonenbauten der Jahre 145/6 eng verwandt ist, den Schluss gezogen, dass sie etwa dieser Zeit angehören, und dieser Ansatz wird bestätigt durch die Saalburgfunde, die zumeist aus dem Kohortenbade stammen, also frühestens den letzten Jahren Hadrians angehören. So rückt die Besetzung Miltenbergs um etwa ein Jahrzehnt vor die Anlage des äusseren Limes hinauf, und es ist erfreulich, zu sehen, wie dieser geringe Zeitunterschied auch in der Keramik seinen Ausdruck findet: hier begegnen noch die Bilderschüsseln des Satto und Toccius, die am äusseren Limes sonst völlig fehlen; bemerkenswert sind auch einige Scherben des Janu(arius). In der Frage, ob das Kohortenkastell schon in die Zeit der ersten Besetzung Miltenbergs gehört, oder ob es etwa erst bei der Einrichtung des äusseren Limes an die Stelle einer kleineren Anlage getreten ist, spricht vielleicht seine Lage abseits von dem Limesanfang für die erste Annahme (vgl. indes auch die Ausführungen Leonhards S. 1f.). Die Ver-

mutung, dass die Cohors I Seq. et Raur. zur Zeit des inneren Limes in Oberscheidenthal gelegen habe (S. 33f.), erscheint mir jedenfalls unsicher. Ich möchte eher glauben, dass die Kohorte dieses Kastells in die Gegend von Walldürn verlegt worden sei, wo ihr Kastell noch zu suchen ist (s. o. S. 149).

Das Verhältnis des vorgeschobenen Kastells bei Miltenberg zu dem inneren Limes bietet zunächst noch viele Rätsel, deren Lösung aber wohl gelingen wird — wenn auch nur durch neue Forschung im Gelände. Zu erwähnen ist da die Untersuchung eines kleinen Kastells bei Ohrenbach zwischen Miltenberg und dem inneren Limes, die Hock 1912 in Angriff genommen hat. Die von J. F. Knapp, Römische Denkmale des Odenwaldes, Heidelberg 1813 S. 81 ff. beschriebene Anlage war in neuerer Zeit als mittelalterlich aus der Reihe der römischen Kastelle völlig ausgeschieden worden. Hocks Grabungen haben nunmehr aber, wie er mir mitteilt, ausschliesslich römische Keramik ergeben.

Auf die Frage des Doppellimes, die Bericht III S. 180 f. bei der Besprechung des Verhältnisses der äusseren Linie zur inneren berührt wurde, ist E. Kornemann in einer Miscelle Zur Limesforschung, Klio IX 1909 S. 500 f., nochmals zurückgekommen, da er in der Rede des Aelius Aristides εἰς Πρώμην (ed. Keil II p. 114) eine vortreffliche Illustration seiner Hypothese gefunden zu haben meint. Der Redner sagt da, die Römer hätten zwar nicht ihre Stadt wohl aber das Reich mit Mauern umgürtet. Wer dieses Werk schauen wolle, müsse von Rom aus freilich Monate und Jahre reisen, denn jenseits des äussersten Kreises der Oikumene hätten sie wie bei einer Stadtbefestigung einen zweiten gezogen mit besserer Linienführung und leichter zu verteidigen und dorthin die Mauern vorgeschoben und Grenzstädte erbaut voll von Leben und Kultur. „Man kann natürlich auch hier sagen, dass durch die Stelle die Hypothese vom Doppellimes wiederum nicht bewiesen wird. Aber immerhin gibt doch der Vergleich mit städtischen Befestigungsanlagen gerade an der Stelle, wo der Autor die zweite, weiter vorgeschobene Linie berührt, sehr zu denken; denn es schweben ihm doch wohl Städte mit mehrfacher Ummauerung vor.“ Ich glaube kaum, dass der Redner solche Städte, die der Vorstellung seiner Hörer ganz fremd sein mussten, als Vergleich herangezogen hat. Seine Worte besagen jedenfalls etwas ganz anderes: wie bei der Befestigung einer Stadt die Mauer nicht an der bewohnten Zone klebt, sondern wohl weit über sie hinausgreift, um eine leichter zu verteidigende Linie zu gewinnen — ein Bild, das so manche Stadt bot —, so haben es die Römer auch bei der Anlage ihrer Reichsgrenze gemacht. Gerade unser germanischer Limes, der weit vor Gallien, wo für den Redner ja sicherlich die Oikumene ein Ende hatte, vorgeschoben ist, bietet die beste Illustration zu seinen Worten.

Die Lücke von etwa 3 km, die am äusseren Limes zwischen dem Main und dem nördlichsten nachgewiesenen Stück der Palissade auf der Wenschorfer Höhe geblieben war, die einzige am ganzen Limes (vgl. Fabricius Archäol. Anz. 1901 S. 82), ist ausser durch die Auffindung des Numeruskastells am Main (S. 153) auch von Süden her durch die Untersuchungen des

Architekten Winterhelt in Miltenberg um ein Stück verkleinert worden. Hock berichtet darüber: 1911 stiess man beim Bau der neuen Miltenberger Wasserleitung etwa 450 m talabwärts von der letzten sicher nachgewiesenen Wachtstation auf römische Gebäudereste, und sofortige Nachgrabungen ergaben auf der den Flachhang beherrschenden Bodenschwelle (Abteilung „Gänsewiese“) drei schlichte römische Bauwerke, von denen das eine zweifellos als Wachturm anzusehen ist. (Von dem Funde eines Ziegels der Miltenberger Kohorte war bereits S. 153 die Rede.) Ferner liess sich auf die Entfernung von fast 1 km talabwärts ein römischer Strassenzug feststellen.

Die Reihe der zur Aufnahme in die Abteilung B des ORL bestimmten Kastelle am äusseren Limes ist mit der Veröffentlichung von Jagsthausen (Nr. 41, 62 S. mit 4 Tafeln) und Mainhardt (Nr. 43, 18 S. mit 2 Tafeln) durch A. Mettler 1909 abgeschlossen worden, doch wird hoffentlich auch dem neuen Numeruskastell Westernbach (Bericht III S. 187) noch ein Platz darin eingeräumt werden. Bei dem Kastell der Cohors I Germanorum in Jagsthausen und der I Asturum in Mainhardt sind fast nur die Umrisse festgestellt worden. In Jagsthausen fällt das Bad durch seine ungewöhnlich geringen Abmessungen und seine Entfernung vom Kastell (etwa 200 m) auf. Wenn auch seine Benutzung durch die Kohorte in der späten Zeit durch die darin gefundenen Inschriften bezeugt ist, so habe ich doch Zweifel, ob wir hier das Bad des Kohortenkastells vor uns haben. Neben der Kohorte ist wohl auch in Jagsthausen mindestens ein Numerus zu vermuten, und ich würde es für richtig halten, wenn einmal in nächster Nähe des Bades, etwa westwärts auf den Steinäckern, nach dessen Kastell gesucht würde. — Über neue Funde auf dem Gräberfeld in der Flur „Dinkelau“ berichtet Goessler Fundberichte XIX S. 35—38.

Die Untersuchung einiger Türme der Limesstrecke Jagsthausen-Sindringen durch die Limeskommission unter Leitung von F. Leonhard hat einige Besonderheiten des Abschnitts zwischen Jagst und Ohrn aufs neue bestätigt. „Es sind dies vor allem die enge Anordnung der Wachtposten, wie sie ähnlich bis jetzt noch nirgends am Limes beobachtet worden ist, und die regelmässige Stellung des Steinturmes unmittelbar hinter dem Wallgraben, genau in der Linie des Walls, die an der geradlinigen Strecke sonst nur ganz vereinzelt vorzukommen scheint.“ Fundber. XVI S. 69 f.

In Öhringen (ORL 42, 1897) haben die Ausschachtungen für den Bau eines Bezirkskrankenhauses im Westkastell 1909—1912 wichtige Ergebnisse gebracht, über die A. Wolf Fundberichte XIX S. 50—68 (mit Plan), vgl. XVIII S. 59—62, berichtet. Für die Kastellanlage selbst ist der Zuwachs unserer Kenntnis freilich etwas gering geblieben. Das ist umsomehr zu bedauern, als wir jetzt sehen, dass da grössere Umgestaltungen stattgefunden haben und vermutlich zwei Kastelle verschiedener Art übereinander liegen. Auf Veränderungen an den Wehrbauten wies bereits der unregelmässige Zug der nördlichen Kastellmauer hin, und die Auffindung ausgedehnter Barackenreste in der *via principalis* zeigt jetzt, dass auch im Innern einmal grosse Verschiebungen erfolgt sind.

Einen sehr bedeutsamen Fund ergab aber 1911 ein 16,40 m tiefer Brunnen im Praetorium in Gestalt von fünf Altären, die dort in einem Nymphaeum gestanden hatten. Ein Bruchstück mit der Weihung *[dea]bus Nym[phis pu]l[te]o perfe[cto]* (nach Haugs Ergänzung) scheint sich auf den Brunnen zu beziehen. Drei wichtigere Steine gelten den Nymphen einer Wasserleitung, die dem Kastell aus einer Entfernung von 5907' das Wasser zuführte. Die Inschriften, die Wolf auch im Röm.-germ. Korbl. V 1912 S. 2—8 veröffentlicht hat, lauten:

1, aus dem Jahre 187: *[N]ym[p]his pro salute et victoria imp[er]atoris [Commodi] Antonini Aug[usti] Pii [Felicitis] iussu Clementis Dextriani leg[ati] Aug[usti] pr[oe]p[ro]r[um] (aetore), quod aqua non esse[t], induxit per Iul(ium) De[m]etrianum (centurionem) leg[ionis] V[III] Aug[ustae] p[ro]p[ro]r[um] f[idelis] c[on]stantis [Commodae] per pedes (die Zahl ist nicht ausgefüllt worden) Crispino et (A)eliano cos.*

2, vom 23. Juli 231: *[I]n h[on]orem d[omi]ni d[iv]inae aquam [Alexan]drianam coh[ortis] I Sept[im]iae Belg[arum] Alexandrian[ae] sic! sub c[ur]a Cati Clementini co[n]sularis perduxit L. Val[er]ius Optatus praef[ectus]. Dedi[cata] X Kal. [A]ug[ustas] Pompeiano [e]t Peligniano cos.*

3, vom 4. Dezember 241: *[In honorem] d[omi]ni [d]ivinae Nymphis perennibus aquam Gordianam coh[ortis] I Sep[tim]iae Belg[arum] Gordi[an]ae multo tempor[e] interm[issam] s[ub] cura ani co[n]sularis C. Iul(ius) Rog[atianus] e[que]stris R[omanus] [pr]aef[ectus] coh[ortis] eiu[s]dem n[on] or[atio]n[u]m [aq]uae d[uct]u pe[r]duxit [per] pedes $\overline{\text{VDCC}}[\text{C}]\text{CVII}$, qu[od] alere in[stit]uit [i]ugis puteos? in praef[ect]o[r]ii]s et in balin[eo]. Dedicata pr[ae]sidie non[is] Dec[embres] imp[er]atore d[omi]no n[on]o Gordiano Aug[usto] II et Pompeiano cos.*

Die Schwierigkeiten, die die Lücken in der letzten Inschrift vorerst noch bieten, sind wohl zu überwinden. Hervorzuheben ist die Erwähnung des *praetorium*, die wohl dazu beitragen wird, die Bedenken zu zerstreuen, die gegen die Verwendung dieses Wortes für die Mittelgebäude der Auxiliarkastelle geäußert worden sind.

Durch die Inschriften 2 und 3 ist die Frage nach der Besetzung des Westkastells, die bisher grosse Rätsel bot (ORL S. 16), gelöst. Das 159×152 m = 2,4 ha grosse Kastell gehörte der Cohors I Septimia Belgarum, während in dem Ostkastell (157×144 m = 2,2 ha) die alte Cohors I Helvetiorum lag. Ein solches Nebeneinander zweier Kohorten erscheint hier zum ersten Mal am Limes.

Die erste Inschrift bringt wiederum ein neues Problem, indem sie zeigt, dass an der Stelle des Westkastells bereits einige Jahre vor der Gründung der Belgerkohorte durch Septimius Severus ein Kastell gestanden hat, vielleicht eben das, dessen Baracken unter der *via principalis* des Kohortenkastells zutage traten. Leider hat der Legionscenturio es nicht für der Mühe wert gehalten, die Truppe zu nennen. Eine Kohorte war es also wohl schwerlich, vielleicht ein Numerus. Nach den Ausführungen, die ich S. 139 über die Entwicklung der Trevererkohorten im Taunus aus älteren Numeri gegeben habe,

könnte man erwägen, ob es vielleicht ein Numerus Belgarum war, der dann von Septimius Severus als Kohorte konstituiert wurde. Indes, wir kennen in Öhringen bereits drei Numeri, deren Kastelle noch zu suchen sind, die Brittones Aurelianenses, Murrenses und Cal . . ., und da liegt es näher, den einen oder anderen von diesen als Vorgänger der Kohorte auf der Stelle des Westkastells zu betrachten. Dieser Numerus könnte dann unter Septimius Severus nach dem nahen Kastell Westernbach (Bericht III S. 187) verlegt worden sein, über dessen Bedeutung man gern Genaueres wissen möchte. Hoffentlich bleibt der Anstoss, den die Öhringer Forschung durch die schönen Brunnenfunde erfahren hat, dauernd wirksam. An wichtigen Problemen ist der Bezirk überreich.

II. Raetia.

1. Die Donaugrenze.

Die Grenze zwischen Raetia und Germania (CIL III p. 707) überschreitet den Rhein etwa bei Stein am Ausfluss aus dem Bodensee, wo auf dem linken Ufer ein *flum(ini) Rheno pro salute Q. Spici Cerialis*, der in den ersten Jahren des Commodus Legat von Raetien war, geweihter Altar gefunden worden ist (CIL XIII 5255, in dem überlieferten CRN hat Ritterling das Cognomen des Legaten erkannt, vgl. ORL Nr. 73_a Böhming S. 11). Nordwärts ist Singen, wo Ziegel der Legio XI Claudia gefunden worden sind, schon zu Germania zu rechnen. Die Grenze lief also wohl mehr nordöstlich zur Donau und hat den Fluss vielleicht erst wenig oberhalb Sigmaringen erreicht. Auf dem linken Donauufer wenigstens scheint Raetien späterhin, wie wir noch sehen werden, westwärts nicht weit über die Linie Laiz-Burladingen hinausgereicht zu haben; Hardt und Heuberg gehörten wohl zu Germania. Bis zur Verschiebung der germanischen Grenze an die Donau, vielleicht also bis auf Vespasian (S. 133), war ein grosser Teil der raetischen Grenzlinie zwischen Rhein und Donau Auslandgrenze, und es wird da nach frühen Erdkastellen Umschau gehalten werden müssen.

Auf der Strecke donauabwärts bis Eining, auf der die Flussgrenze bereits in flavischer Zeit durch den nördlicheren Limes ersetzt wurde, war bis 1912 noch kein einziges Kastell in seiner Lage sicher nachgewiesen. Im Herbst des Jahres ist als erstes Risstissen von Burkhardt gefunden und von P. Goessler und G. Bersu bereits in seinen Umrissen untersucht worden. Auf dem Römerberge, nahe bei dem bereits 1850 ausgegrabenen Bade sind zwei übereinanderliegende Anlagen festgestellt worden. Die eine mit doppeltem Graben misst etwa $152 \times 110 \text{ m} = 1,67 \text{ ha}$, die andere hat nur einen Graben und ist etwas geräumiger, etwa $162 \times 117 \text{ m} = 1,90 \text{ ha}$. Beide waren offenbar für Cohortes quingenariae bestimmt. Nach den bisherigen Funden weisen Goessler und Bersu das kleinere Kastell der Zeit des Claudius, das grössere der Vespasians zu. Die Veröffentlichung erfolgt demnächst durch Goessler in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der K. Altertümersammlung zu Stuttgart. — Über

die Lage der zwei Donaukastelle, welche stromaufwärts zwischen Risstissen und der raetischen Westgrenze anzusetzen sind, Vermutungen zu äussern, ist vorerst müßig.

Zwischen Risstissen und Günzburg wurde Finningen am Ausgang des Illertales bisweilen als wichtiger Römerplatz bezeichnet, doch scheinen bezeichnende Funde zu fehlen; vgl. J. Ostermann, Ausgrabung einer Gussmauer auf dem Friedhof zu Finningen, Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen XXI 1908 S. 149—153.

In der Unterstadt von Günzburg ist 1910 ein kleines Bruchstück einer Kastellinschrift gefunden worden, die nach der Kaisertitulatur dem Jahre 77/78 angehört. Sie nennt den raetischen Procurator C. Saturius und einen [*pr*]ae-(*fectus*) *eq*(uitum) *a*[*lae* . .] und bildet ein Gegenstück zu der Marmorinschrift aus dem Praetorium des Kastells Kösching, die im Jahre 80 denselben Procurator nennt (Bericht III S. 192). Die Lage des Alenkastells in der Unterstadt neben der alten Günz mündung ist durch die reichen Kleinfunde, welche R. Oberndorfer und S. Stötter von dort in der schönen Sammlung des Historischen Vereins geborgen haben, gesichert. Zusammenhängende Spuren der Wehrbauten konnten aber noch nicht nachgewiesen werden. Die Keramik gehört vorwiegend der flavischen Zeit an. Sicher ältere Stücke habe ich bei einem kurzen Studium der Sammlung im Frühjahr 1912 nicht bemerkt, und ebenso urteilte auch F. Drexel ORL 66^e Faimingen S. 27. R. Knorr teilte mir dagegen mit, dass er bei einigen Stücken eine vorflavische Ansetzung vorziehen würde. Mit dem Ende des 1. Jahrhunderts wird eine Abnahme der Funde bemerkbar. Die Verlegung der Ala bei der Verschiebung der Grenze machte Günzburg zu einem stilleren Ort. Bei der spätrömischen Grenzeinrichtung gewann es dann von neuem grössere Bedeutung als Militärplatz. Ein mächtiger Gussmauerrest in der Unterstadt gehört wohl zu einem Kastell dieser Zeit. — Literatur: Die Inschrift des Jahres 78 behandeln J. Jacobs Röm.-germ. Korbl. IV 1911 S. 25 und F. Ohlenschlager Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen XXIII 1910 S. 151 ff. Ausgrabungsberichte von R. Oberndorfer ebenda XX 1907 S. 154 ff. (mit Übersichtsplan), XXI S. 134 ff., XXII S. 43 ff. XXIII S. 140 ff., XXIV S. 174 ff. Einzelfunde bei M. Bencker, Römische Funde in der Sammlung zu Günzburg I—II, Programme Günzburg 1907—1908; eine neue Bearbeitung der Keramik steht in Aussicht. Eine vortreffliche Darstellung des Standes der Forschung bietet das zum 10jährigen Bestehen des Vereins herausgegebene Gedenkblatt „Günzburg zur Römerzeit“ aus P. Reineckes Feder.

16 km östlich von Günzburg ist in der Doppelschanze bei Aislingen ein frühromisches Kastell durch reiche Funde gesichert, wenn auch von der Gestalt der Befestigungen noch kein Bild gewonnen werden konnte. Vgl. die Ausgrabungsberichte von P. Zenetti im Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen XXII 1909 S. 129—156 mit 3 Tafeln, XXIII 1910 S. 205—211 und die Bearbeitung der Münzen und der Bronzefunde von J. Harbauer ebenda XXII S. 158—225 mit 3 Tafeln. Nach den Münzen, den Fibeln und der Keramik ist

der Platz sicherlich in der Zeit des Caligula oder Claudius besetzt worden. Wie R. Knorr, von dem wir demnächst die Bearbeitung der Keramik erhoffen dürfen, mir mitteilt, reichen die Funde bis kurz vor das Ende des ersten Jahrhunderts, doch ist das letzte Drittel weit spärlicher vertreten als die ältere Zeit, so dass etwa das Jahr 70 einen Einschnitt in der Geschichte des Ortes darstellt. Dasselbe Bild bieten die Münzen. Nach der Zusammenstellung bei Harbauer S. 161 folgen auf 68 Stücke der Zeit bis Tiberius 10 Caligula, 5 Claudius (dazu 12 barbarische Nachprägungen von Augustus bis Claudius), 8 Nero, 4 Vespasian, 1 Domitian und 1 Traian. Ob Aislingen unter Vespasian überhaupt seine Bedeutung in dem Okkupationssystem verloren hat, oder ob nur das vespasianische Kastell an einer anderen noch unerforschten Stelle liegt, wie es S. 121 auf Grund des ganz ähnlichen Befundes für Hofheim vermutet wurde, muss der Fortgang der Untersuchungen lehren (s. auch unten S. 170 und 175).

Als nächster Kastellplatz kommen die Burghöfe bei Druisheim am linken Ausgang des Lechtales in Frage, die Chr. Frank im 78. Sonderheft der Deutschen Gaue S. 21 ff. als Endpunkt der im Jahre 46/47 erbauten *via Claudia Augusta* betrachtet (s. unten S. 167). Ausser den republikanischen Denaren, auf die Drexel ORL Nr. 66^c Faimingen S. 27 Anm. 2 hinweist, ist der vespasianische Cornutusbecher, den Knorr Fundberichte aus Schwaben XVIII S. 40 veröffentlicht hat, beachtenswert. Die auch von Frank gebilligte Gleichsetzung der Burghöfe mit der Itinerarstation *Summuntorio* bei Winkelmann Deutsche Gaue IX 1908 S. 256 f. halte ich nicht für richtig.

Auf der 47 km langen Strecke bis zu dem Kastell Oberstimm wird etwa halbwegs, in der Gegend des Steppberger Donauüberganges, wo späterhin die von Augsburg über Nassenfels nach Regensburg führende Strasse den Fluss überschritt (s. unten S. 174 Anm. 1), ein Kastell zu suchen sein. Frühzeitige Münzen in der Neuburger Sammlung weisen auf die Mühlhartsfurt hin, vgl. Drexel, Faimingen S. 27 Anm. 2.

Bei dem Dorfe Oberstimm, etwa 3 km westlich von dem mächtigen Manchinger Ringwall, hatte der Medizinalrat Vierling bereits 1906 ein Kastell vermutet, und die Ausgrabungen, die der Historische Verein Ingolstadt unter der Leitung von H. Witz dort in Angriff genommen hat, haben die Annahme bestätigt: Vierling Sammelblatt des Histor. Vereins Ingolstadt XXX 1906 S. XI ff., Witz ebenda XXXIII 1911 S. 3—28 mit 6 Tafeln. Zwar sind klare und zusammenhängende Reste der Kastellanlage noch nicht festgestellt worden, aber die Art der Einzelfunde zeigt, dass die Grabung das Kastellgebiet getroffen hat. Bemerkenswert sind vor allem zwei Krugscherben mit den Inschriften *turma Cres[centis]* und *t(urma) Sextini* (Witz Taf. 6), die zeigen, dass hier eine berittene Truppe stand. Der Gedanke liegt nahe, das Kastell als Vorläufer des 11 km nordwärts auf dem linken Donauufer gelegenen Kösching zu betrachten, wo ebenfalls eine Ala, die I Flavia C. R. oder die I Flavia Gemelliana, bezeugt ist (vgl. demnächst ORL Nr 74). Da das dortige Kastell nach der in seinem Praetorium gefundenen Inschrift im Jahre 80 erbaut

worden ist, würde Oberstimm bereits früh geräumt worden sein. Ob ein scharfes Abbrechen der Funde in der Zeit um 80 diese Annahme rechtfertigt, muss der Fortgang der Grabungen zeigen. Das vorliegende geringe Material spricht vielleicht dafür, vermag aber keine sichere Bestätigung zu geben. Nach oben reichen die keramischen Funde bislang nicht über Vespasian hinauf; sicher claudisch-neronische Scherben habe ich nicht gesehen. Zu bemerken ist da auch, dass die Ala Gemelliana, die vielleicht als Besatzung in Frage kommt, jedenfalls noch bis zum Jahre 70 zum exercitus Noricus gehörte. Die Münzen bieten folgendes Bild: 1 Agrippa, 1 Claudius in barbarischer Prägung, 1 Nero, 8 Vespasian und 1 Titus Caesar, 4 Domitian, 3 Traian, 1 Hadrian. Auch nach der Auflassung des Kastells verödete der an der Hauptstrasse von Augsburg nach Regensburg gelegene Platz nicht ganz. — Gerade durch sein Verhältnis zu Kösching erhält Oberstimm eine besondere historische Bedeutung, und es ist eine schöne Aufgabe für den Ingolstadter Verein, durch sorgsame und umfassende Forschung an beiden Orten die Anfänge des römischen Vordringens über die Donau aufzuhellen.

Über Kastell Eining bietet der mit 5 Plänen und 15 Abbildungen ausgestattete Führer, den W. M. Schmid im Auftrage des Kgl. Generalkonservatoriums verfasst hat (2. Aufl. München 1910), eine willkommene Übersicht. Neuerdings ist die Erforschung unter P. Reineckes Leitung wieder aufgenommen worden, und es ist zu hoffen, dass es noch gelingen wird, durch all den Wirrwarr von Ausgrabungen und Wiederherstellungen zur Einsicht in die Entwicklung der Kastellanlagen zu gelangen. An Schwierigkeiten ist der Platz, an dem drei Jahrhunderte unablässig gebaut haben, freilich überreich. Die ausführliche Baugeschichte, die Schmid entwirft, beruht zunächst mehr auf allgemeinen historischen Erwägungen als auf bestimmten Grabungsergebnissen.

Das Kastell liegt oberhalb des Dorfes am Rande des Steilufers der Donau, der es die Rückseite zuwendet. Vor der linken Flanke zog die von Regensburg über Nassenfels nach Augsburg führende Strasse zum Donauübergang hinab, während die nähere Linie des rechten Ufers wohl vor dem Kastell vorbei nach Manching lief. Das Steinkastell war nach seinen Massen, 125×147 m = 1,83 ha, für eine cohors quingenaria bestimmt. Wann es in seiner jetzigen Gestalt erbaut wurde, steht dahin. Die verschobene Lage der porta praetoria und decumana und die Umbauten im Praetorium zeigen, dass es das Ergebnis einer längeren Entwicklung ist. In der rechten Hälfte der Praetentura sind Reineckes Grabungen 1912 auf die Reste einer fabrica vespasianischer Zeit gestossen; die zugehörigen Wehrbauten werden sicherlich bald folgen.

Die Funde aus den bisherigen Ausgrabungen setzen mit der Zeit Vespasians ein, und der Platz ist dann offenbar durch die ganze Limeszeit hindurch besetzt geblieben. Die Spätzeit, aus der die kleine in die Südwestecke des Kastells eingebaute Befestigung stammt, beschäftigt uns hier nicht. Die Besatzung bildete bis in die Zeit der Notitia dignitatum die Cohors III Britannorum. Ein kleines, noch unveröffentlichtes Inschriftbruchstück im Museum zu Landshut, das die

Cohors I Breucorum nennt — in welchem Zusammenhange, ist nicht ersichtlich —, scheint erst der Zeit anzugehören, als diese Truppe bereits in Pfünz lag, ist also für Eining ohne Belang.

Wenig unterhalb des Dorfes lenken neuerdings wieder die Reste eines grossen Lagers die Aufmerksamkeit auf sich, das seit langem bekannt, aber bisher kaum beachtet worden war. Nach Reineckes Darlegungen auf der Studienreise des Generalkonservatoriums Ostern 1912 handelt es sich um ein Legionslager und zwar, wie die Mauerreste an der mutmasslichen Stelle des Praetorium zeigen, um ein Standlager. Die Vermutung wird zunächst dahin gehen, dass hier einmal für kurze Zeit ein den Castra Regina voraufgehendes Lager der Legio III Italica war, ähnlich wie in Noricum die II Italica vor dem Bau von Lauriacum eine Zeitlang in Albing lag (s. unten S. 163). Hoffentlich wird die grosse Aufgabe, welche diese Reste bieten, bald in Angriff genommen.

Das römische Regensburg behandelt eine Schrift von H. Ortner, Regensburg 1909, 58 Seiten und 8 Tafeln. In kurzer Übersicht unterrichtet sie den Leser über die Geschichte, die Baureste und die wichtigeren Fundgruppen. Die Probleme der Regensburger Forschung treten dabei freilich etwas zurück, und auf diese, wenn auch nur in Kürze, hinzuweisen, scheint mir nicht unnütz. Ich berühre zwei wichtigere Punkte, einmal die dem Legionslager voraufgehenden Befestigungen und dann die Zeitstellung der von dem Lager erhaltenen Baureste.

Die unter Mark Aurel erbauten Castra Regina liegen im Kern der heutigen Stadt, nur wenige hundert Meter oberhalb der Mündung des Regen, der dem Lager den Namen gab. Reste früherer Zeit fehlen im Gebiet des Lagers und seiner Friedhöfe gänzlich (H. Lamprecht, Der grosse römische Friedhof in Regensburg, Verhandl. des Histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 58 1906 S. 87). Dagegen finden sich Spuren älterer Militärbauten weiter südwestlich, fast 2 km vom Flusse entfernt auf dem Königsberge. Das Gelände erhebt sich hier 25—30 m über den Fluss und gewährt einen weiten Ausblick auf die Höhenzüge des linken Ufers von der Nab, die 3½ km donauaufwärts mündet, bis weit unterhalb des Regen. Über die Grabungen auf dem Königsberge hat der um die Erforschung des alten Regensburg hochverdiente Graf H. von Walderdorff 1898 im 50. Bande der Verhandlungen ausführlich berichtet. Wenngleich dort der Gedanke an ein Kastell noch zurückgewiesen wird, so ist nach dem jetzigen Stande unseres Wissens der Schluss auf ein solches unabweisbar. Ausgegraben ist bisher das Bad (1885 und 1897/8), bei dem trotz mancherlei Umbauten und Zutaten der Typus des Militärbades deutlich zutage tritt. Dazu kommen die charakteristischen Kleinfunde, von denen ich nur das bronzene Waffenschildchen mit der Inschrift *t(urma) Claudi Severi — Felicis* (CIL III 11972) hervorhebe. Die datierbaren Funde, Münzen und Keramik, zeigen, dass die Besetzung des Königsberges in die Zeit vor der Anlage des Legionslagers fällt. Es überwiegt darunter die flavisch-traianische Zeit, nur eine geringere Zahl leitet bis auf Mark Aurel herab.

Bei einer Begehung des Königsberges gelegentlich der bayerischen Studienreise zu Ostern 1912 ergab sich der Eindruck, dass die Auffindung des Kastells, selbst wenn es sich nur um eine Erdanlage handeln sollte, keine besonderen Schwierigkeiten und Kosten bereiten kann. Allerdings muss die Suche bald beginnen, bevor etwa die Bebauung oder am Abhang die Auffüllung des Geländes sie erschwert und schliesslich unmöglich macht.

Die Ausgrabungsfunde setzen mit vespasianischer Zeit ein und auch bei dem kurzen Gange über die Felder liessen sich einige frühzeitige Sigillaten auflesen. Vorflavische Keramik besitzt das Regensburger Museum bisher von keiner Fundstelle. Die Besetzung des Königsberges fällt also in die Zeit Vespasians, und man wird vermuten, dass dort bis zum Bau des Legionslagers ein Kastell stand, wenn auch vorerst die Spärlichkeit nachtraianischer Funde auffällt.

Die Besetzung wird in den 100 Jahren sicherlich gewechselt haben. Das Turmenschildchen weist auf eine berittene Truppe hin, eine Ala oder eine Cohors equitata. Im Bade haben sich ausser den weit verbreiteten Ziegeln der Cohors I Flavia Canathenorum miliaria, für welche die Masse des Bades wohl überdies zu gering wären, auch Ziegel der Ala I singularium gefunden. Diese Truppe wurde nach dem Jahre 90 aus Germania superior nach Raetien verlegt und stand hier vermutlich von Anfang an (sicher seit 141) in Pföding, wäre also jedenfalls nur auf eine kurze Zeit für Regensburg verfügbar. Eher kommt die Cohors II Aquitanorum equitata in Frage, welche zur gleichen Zeit in die Provinz kam. Ihr gehört das auf dem Königsberge gefundene Diplom LXXIII aus dem Jahre 166 an, und in der Stadt haben sich auch in späten Gräbern verschleppte Ziegelplatten mit ihrem Stempel gefunden.

Nach der mächtigen Inschrift CIL III 11965 ist das *vallum cum portis et turribus* des Lagers der Legio III Italica im Jahre 179 unter dem Legaten M. Helvius Dextrianus erbaut worden; die Inschrift selbst ist freilich, wie Mommsen anmerkt, erst einige Jahre später unter Commodus eingehauen worden. Als Rechteck von etwa 540 m nordsüdlicher und 450 m ostwestlicher Ausdehnung tritt die römische Ummauerung im Stadtbild noch deutlich hervor. Diese Fläche von 24,3 ha entspricht offenkundig dem Lager des Jahres 179, denn dieselben Abmessungen zeigt das um die gleiche Zeit erbaute Lager der norischen Schwesterlegion, der II Italica, in Albing: $568 \times 412 \text{ m} = 23,4 \text{ ha}$ Innenmass (s. oben S. 86). Eine andere Frage ist es aber, ob die in der Flucht jener Umfangslineien erhaltenen Mauerreste, vor allem das gewaltige, der Portra nigra vergleichbare Nordtor (Schultze Bonner Jahrbücher 118 1909 S. 331 ff.) dem Bau des Dextrianus angehören. Ein Vergleich mit Albing und dem wenig jüngeren zweiten Lager der II Italica bei Lorch (s. oben S. 84) macht das sehr unwahrscheinlich. Albing wie Lorch zeigen in allem den üblichen Lagertypus mit den bescheidenen Massen der Mauern, Tore und Türme. Regensburg ist dagegen eine Festung. Das Tor und die gegen 8 m hohe Mauer — der Wehrgang ist in der Höhe des ersten erhaltenen Torgeschosses anzusetzen — vertragen sich nicht mit dem Lagerschema, das wir bis weit in

das III. Jahrhundert hinein bei den Lagern und Kastellen finden. Wir haben hier offenbar ein Werk der seit dem Ende dieses Jahrhunderts im Zusammenhang mit der allgemeinen Umbildung des Heeres sich entwickelnden neuen Festungsbaukunst vor uns. Eine genauere Zeitbestimmung — ob diokletianisch oder später — kann freilich erst eine sorgsame Untersuchung ergeben. Bemerkenswert sei noch, dass die Inschrift des Jahres 179 nicht gegen diese Auffassung angeführt werden kann. Ihre Fundumstände zeugen vielmehr gerade für umfassende Neubauten, denn das erhaltene Stück war in den Fundamenten des Osttores verbaut (Jahresbericht des Historischen Vereines 1872—74 S. IX, Beilage zu den Verhandlungen XXXII 1877).

Da die Flankentore des Lagers nördlich von der Lagermitte liegen, wird die Nordseite die Front gewesen sein. Die Bezeichnung des Nordtores als *Porta praetoria* besteht demnach zu Recht, und das *Praetorium*, mit dessen Ansetzung die Regensburger Forschung in die Irre geht, ist südlich von der *via principalis* zu vermuten. Es ist freilich die Frage, ob die durchgreifende spätrömische Umgestaltung des Alten, die wir bei den Wehrbauten beobachten, nicht auch das innere Schema des Lagers betroffen hat — ein Problem, das uns Regensburg nur noch wichtiger machen kann.

Der Lagerforschung in Regensburg tut jetzt in erster Linie eine Zusammenstellung und Verarbeitung all der einzelnen Aufnahmen, Aufzeichnungen und Beobachtungen über die Baureste und Funde in der Stadt not. Erst wenn in grossen, guten Plänen die bisherigen Ergebnisse zu überschauen sind, wird es möglich sein, die Richtlinien für weitere systematische Forschungen zu ziehen.

Das nächste Kastell folgt erst 38 km flussabwärts bei Straubing. Die Aufdeckung wird hier der beharrlichen und umsichtigen Arbeit F. Ebners verdankt, dessen vorläufige Berichte über die Grabungen und Funde in den Jahresberichten des Histor. Vereins für Straubing XII 1909 — XIV 1911 veröffentlicht sind.

Das Kastell liegt auf dem Ostenfelde im Osten der Stadt am Hochufer der Donau. Gegenüber läuft die alte Böhmerwaldstrasse von dem in der Ferne sichtbaren Pass zwischen dem Pilgrams- und Gallnerberg in das Donautal aus. Festgestellt ist bisher eine Steinanlage von etwa $190 \times 164 \text{ m} = 3 \text{ ha}$. Der Erhaltungszustand ist schlecht, da die Mauern wegen der Steinarmlut der Gegend fast ganz ausgebrochen worden sind; dennoch verspricht die peinlich sorgfältige Untersuchung Ebners auf dem ganz freiliegenden Gelände wichtige Aufschlüsse. Wie die Lage der Flankentore, die etwa im südlichen Drittel liegen, zeigt, war das Kastell nicht zur Donau, sondern nach Süden orientiert. Vor der Mauer liegen auf allen Seiten 4 Gräben, 2 kleinere innere und 2 grössere äussere (Profil in Bericht XIII S. 12). Diese seltsame Erscheinung begegnet ganz ähnlich bei dem Nachbarkastell Künzing, und so ist damit zu rechnen, dass die 4 Gräben ein einheitliches System bildeten (Bericht XIV S. 9). Noch ungeklärt ist die Bedeutung eines Spitzgrabens, der innerhalb des Kastells in 7,50 m Abstand von der Nordmauer und 10 m von der Westmauer läuft. Die

Funde daraus sind ausschliesslich römisch; gegen die Zugehörigkeit zu einem älteren Erdkastell spricht aber die nicht abgerundete, sondern scharf rechtwinkelige Nordwestecke.

Die erste Besetzung des Ostfeldes fällt nach den keramischen Funden in die Zeit Vespasians.

Über die Besetzung fehlen bestimmte Zeugnisse. Eine Centurieninschrift auf einer Kragenschüssel aus Terra nigra, die spätestens in hadrianische Zeit zu setzen ist, zeigt, dass damals eine Kohorte auf dem Ostfelde lag. Zwei Kohorten erscheinen auch auf den Ziegeln, die I Flavia Canathenorum miliaria und die II Raetorum. Die erste, deren Ziegel allenthalben an der raetischen Donau von Eining abwärts verbreitet sind, glaubt Ohlenschlager auch in einer verlorenen Inschrift des Jahres 163 zu erkennen (CIL III 11976 zu 5973), die indes zu verstümmelt und fragwürdig ist, um als nützlich Zeugnis zu dienen. Immerhin ist zu bemerken, dass das Kastell sehr wohl für eine Cohors miliaria bestimmt sein konnte; das für die Coh. IX Batavorum miliaria erbaute Weissenburg hat die gleiche Fläche. Die II Raetorum begegnet in allen raetischen Diplomen und ist an keinem andern Orte der Provinz bezeugt. Ihre Ziegel fallen daher sehr ins Gewicht und sprechen dafür, dass sie zum mindesten eine Zeitlang in Straubing stand.

In Wischelburg, wo F. Ohlenschlager, Die römischen Grenzlager zu Passau, Künzing, Wischelburg und Straubing, Abhandl. Bayer. Akad. I. Cl. XVII 1884 S. 247 ff., ein Kastell vermutete, sind bestimmte Spuren irgendwelcher Art seither, soviel ich weiss, nicht zutage getreten.

In Künzing (Ohlenschlager S. 234 ff.) hat F. Piehlmayr die Untersuchung des Kastells fortgeführt: Westd. Korrb. XVI 1897 S. 209 ff., dazu ein zweiter Bericht vom 21. I. 1899 in den mir zur Verfügung gestellten Akten des Generalkonservatoriums, die auch eine zusammenfassende Darstellung P. Reineckes enthalten; Plan von 1897 bei F. Franziss, Bayern zur Römerzeit, Regensburg 1905 S. 344. Das Kastell misst in nordsüdlicher Richtung 166 m, in ostwestlicher 136 und bedeckt eine Fläche von 2,25 ha. Das Sacellum schaut nach Norden. Die porta dextra liegt genau in der Mitte der Seite. Von den 4 Gräben war bereits bei Straubing die Rede. Die geringen keramischen Reste, die ich im Museum zu Landshut sah, setzen etwa mit dem Jahre 100 ein. Das vespasianische Kastell bleibt erst zu erweisen, ebenso wie die kleinere Anlage der Spätzeit, für die Reinecke westlich vom Ort einige Anhaltspunkte zu haben glaubt. Die 1830/1 vor der Westseite des Kastells aufgedeckten Reste (Ohlenschlager S. 240 f.) stellen offenbar das Caldarium und Tepidarium des Bades dar; dort sollte man im Apodyterium nochmals nach Inschriftsteinen suchen. Seiner Grösse nach war das Kastell für eine Kohorte bestimmt. Die auf einem Sigillatatteller eingeritzte Inschrift *Rufi vex(illari)* spricht für eine Cohors equitata.

Von dem Kastell, das in Passau auf dem linken, raetischen Ufer des Inn mit Bestimmtheit anzunehmen ist, in dem u. a. die Cohors IX Batavorum lag,

die der Stadt den Namen gab, ist nach F. Engels freundlicher Mitteilung noch nichts nachgewiesen.

Ob Eining, Regensburg, Straubing, Künzing und Passau schon eine geschlossene Kastellreihe darstellen, oder ob noch etwa ebensoviele Zwischenglieder fehlen, ist ungewiss. Die Abstände sind sehr gross; wenn man aber die Zahl der verfügbaren Auxilien überschlägt, so scheinen für eine engere Kette die erforderlichen Kohorten zu fehlen.

Von den Wachttürmen, den *burgi* zwischen den Kastellen des Donaufers, habe ich nichts zu berichten. Auf der ganzen Strecke abwärts bis Eining ist aus der Frühzeit, in der sie Grenze war, noch kein Turm nachgewiesen. Auf der Fortsetzung bis Passau sind einige Punkte bekannt, doch steht wohl noch dahin, ob es sich um Burgi der Zeit bis etwa 250 n. Chr. oder erst der spätromischen Grenzorganisation handelt. Eine Klärung dieser Frage hat Reinecke in Angriff genommen. Vgl. auch Chr. Frank, *Burgi des spätromischen Limes der Provinz Raetien*, Deutsche Gaue XIII 1912 S. 243—251.

Die Forschungen der letzten Jahre haben die Anschauung, dass bereits Augustus an der Donau eine Militärgrenze geschaffen habe, zunichte gemacht. Kastelle römischer Art, mit römischem Inventar gibt es in der Frühzeit an der Donau nicht. Soweit ein Grenzschutz nötig erschien, wird ihn die einheimische Miliz, über die gerade in Raetien bemerkenswerte Zeugnisse vorliegen (vgl. Mommsen *Hermes* XXII S. 548 f., v. Domaszewski *Westd. Korrb.* XVII 1898 S. 80 ff.), ausgeübt haben (vgl. auch S. 132). Die *Auxilia*, die jedenfalls, seitdem Tiberius das Land aus einer *praefectura* des germanischen Heereskommandos zur Provinz machte, mit Sicherheit anzunehmen sind, scheinen also zunächst im Hinterlande¹⁾, am Rande der Alpen und vielleicht noch weiter südwärts bis nahe an die Grenze Italiens gestanden zu haben. Die Sicherung Italiens vor den unruhigen Gebirgsstämmen und die Beherrschung des Alpenverkehrs war bei der Eroberung Raetiens das wesentliche Ziel gewesen, und dieser Gesichtspunkt scheint auch für die Verwaltung des Landes zunächst massgebend geblieben zu sein. Es galt mehr als eine Schutzzone für Italien, denn als eine Provinz, die selbst Schutz verdiente. Wenn sichere Spuren militärischer Besetzung im Süden des Landes bisher kaum bekannt geworden sind (vgl. J. Jacobs, *Die früheste römische Besiedlung im südlichen Bayern* in *Der Sammler*, Beilage zur Augsburger Abendzeitung 1908 Nr. 147—149), so ist das in diesem weiten Gebiete, wo jeder bestimmte Anhalt für das Suchen fehlt, leicht begreiflich, jedenfalls leichter als etwa das Fehlen auf dem schmalen Saume, wie ihn die Donaugrenze darstellt.

Unter Claudius scheint alsdann eine neue Wertung Raetiens zu beginnen und damit zugleich ein Wandel des Okkupationssystems. Dieser Zeit gehören, wie wir sahen, die ersten Kastelle an der Donau an. Die Bedeutung, welche

1) Auf die verwandten Verhältnisse in Noricum und Pannonia kann hier nur hingedeutet werden.

die Flussgrenze jetzt gewann, veranschaulicht weiterhin auch der grosse Strassenbau des Kaisers: *viam Claudiam Augustam, quam Drusus pater Alpibus bello patefactis derexerat, munit ab Altino (oder a flumine Pado) usque ad flumen Danuvium* (CIL V 8002/3, 46/47 n. Chr.). Da wir indes bisher nur aus Risstissen, Aislingen und vielleicht Günzburg Funde dieser Zeit kennen, so bleibt die Frage noch offen, ob damals bereits eine geschlossene Kastellkette an der Donau geschaffen wurde, oder ob immer noch ein Teil der Auxilien im Hinterlande blieb. Den einen oder anderen Ort wird der Fortgang der Grabungen aber wohl sicher noch als claudisch erweisen.

Von der Vollendung der Grenzeinrichtung an der Donau unter Vespasian zeugen reichere Funde und vor allem die Bauinschrift des Jahres 77/8 in Günzburg. Zwei Jahre später, noch unter demselben Prokurator, beginnt dann bereits das Vorschieben der Kastelle auf das nördliche Ufer.

Diese Betrachtungen rücken, wie mir scheinen will, auch die taciteische Schilderung der Donaugrenze in ein neues Licht. *Germania c. 41: . . . Hermundurorum civitas, fida Romanis, eoque solis Germanorum non in ripa commercium, sed penitus atque in splendidissima Raetiae provinciae colonia. passim sine custode transeunt; et cum ceteris gentibus arma modo castraque nostra ostendamus, his domos villasque patefecimus non concupiscentibus.* Für die Zeit, als Tacitus schrieb, gilt diese Schilderung sicher nicht, denn damals lief bereits seit fast einem Jahrzehnt die Grenze weit im Norden der Donau jenseits der Linie Heidenheim—Gnotzheim—Weissenburg (S. 178 ff.). Aber ebensowenig verträgt sie sich mit der eng geschlossenen Kastellreihe, die seit Vespasian zunächst das linke und dann, wie wir noch sehen werden, das rechte Ufer der Donau säumte und schwerlich für nichts und wider nichts geschaffen war. Ein *passim sine custode transeunt* (vgl. dazu hist. IV 64—65) ist da nicht mehr denkbar: wenn solch eine Grenzpolizei einmal da ist, widerspricht es ihrem Wesen, den Verkehr frei und ungeschoren zu lassen. Tacitus hat hier offenbar aus einer älteren Quelle — man könnte noch an Plinius denken — geschöpft, welche die Zustände zu der Zeit schilderte, als die Donau noch eine offene Grenze war, freilich wohl weniger den Hermunduren zuliebe als weil die Truppen anderswo nötiger schienen.

2. Das Grenzgebiet nördlich der Donau.

Faimingen, der eigenartigste Römerplatz des linken Ufers, ist nach den Untersuchungen M. Schellers von F. Drexel 1911 dargestellt worden. Einen Teil der Funde hat J. Harbauer bearbeitet. Das stattliche Heft, ORL Nr. 66^c 112 S. mit 11 Tafeln, ist die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiet der raetischen Forschung, die hier eine Fülle von wirksamen Anregungen erhält. Drexel greift weit über Faimingen hinaus, sowohl in der Erörterung der historischen Fragen wie in der grundlegenden Behandlung der raetischen Keramik, die allein etwa ein Drittel des Heftes füllt.

Das römische Faimingen liegt auf dem Hochufer der Donau, die hier am

Nordrande der breiten Talniederung fließt. Von Kastell Aislingen gegenüber am Südrande ist es nur etwa 7 km entfernt. Abb. 3 gibt einen Ausschnitt aus ORL Taf. I verkleinert wieder. Den Plan beherrscht ein grosser Vicus mit steinernem Mauerring. Die Südseite hat der Fluss fortgerissen. Die Nordseite misst 811 m, die West- und Ostseite noch 566 und 397 m. Die Fläche ist etwa gleich 40 ha. Innerhalb der Mauer läuft im Abstand von 13–20 m eine offenbar ältere Erdmauer mit vorliegendem Graben. Und in deren Südostwinkel



Abb. 3. Maßstab 1:10 000.

liegt ein Steinkastell von unregelmässiger Form und mehr als 5 ha Fläche. Im Osten liegt der Vicusgraben vor der Mauer, im Norden und Westen fehlt ein Graben. Das Praetorium, von seltsam schiefwinkeligem und verkümmertem Grundriss, schaut nordwärts. Südlich davon fanden sich die Reste eines grossen Baues ungewisser Bestimmung. Das Kastell und die Erdbefestigung sind durch den gemeinsamen Graben eng miteinander verknüpft und scheinen gleichzeitig entstanden zu sein. Die Steinmauer des Vicus hat alsdann beide ersetzt. Ihre Errichtung wird durch die freilich spärlichen Münzen aus dem inneren Graben

(7 Stück, die bis 210 n. Chr. abwärts reichen) frühestens in die Zeit Caracallas datiert. Auch in dem Kastell ist die Keramik ausnahmslos jung. Drexel möchte es samt der Erdbefestigung in die Zeit der Markomannenkriege Mark Aurels setzen. Vielleicht ist es aber noch jünger. Das innerhalb des Vicus, südlich vom Nordtore der Erdmauer liegende Gräberfeld reicht bis in die Zeit nach 205 (die jüngste Münze ist ein Geta Caesar consul), und dass nach dem Bau der Mauer noch innerhalb des Ringes bestattet worden sei, mag ich nicht glauben. Drexel vermutet auch selbst das jüngere Gräberfeld ausserhalb des Vicus. Eine Bestätigung für diesen späteren Ansatz bietet vielleicht auch ein Grosserz des Commodus aus dem Jahre 192, das in einer Grube unter der Nordmauer des Praetoriums gefunden sein soll. Daraus ergibt sich für den inneren Vicusring mit dem Kastell ein nur wenig älterer Ansatz als für die Steinmauer.

Das grosse Heiligtum des Apollo Grannus im Vicus offenbart Beziehungen Faimingens zu Caracalla, der diesen Gott in einer Krankheit, die ihn vielleicht gerade im Jahre des Alamannenfeldzuges 213 befiel, neben Aesclepius und Serapis anruft. Drexel denkt daran, dass der Kaiser auf dem Zuge *per limitem* Raetiae diesen Gott in Faimingen kennen gelernt habe; vielleicht ist aber auch der Tempel dort erst damals *pro salute imperatoris* errichtet worden. Doch wie dem auch sei, jedenfalls hat Drexel mit Recht zur Veranschaulichung der Faiminger Vicusbauten auf Cassius Dio LXXVII 13, 4 verwiesen: *ὅτι ὁ Ἀντωνῖνος ἐς τοὺς Ἀλαμαννοὺς στρατεύσας διέταπεν, εἴ ποῦ τι χωρίον ἐπιτήδειον πρὸς ἐνοίκησιν εἶδεν, „ἐνταῦθα φρούριον τειχισθήτω, ἐνταῦθα πόλις οἰκοδομηθήτω“*. Drexel denkt dabei an die Steinmauer des Vicus. Mir scheint eine Beziehung auf die inneren Anlagen ebensogut möglich und dem Sinne der Worte jedenfalls besser zu entsprechen. Die Schöpfung des grossen Vicus ist das Wesentliche, der Umbau seiner Erdmauer in Stein nur nebensächliche Zutat. Aber mag nun das Kastell dem Jahre 213 angehören oder einige Jahre älter sein, es bleibt eine der seltsamsten Anlagen im Limesgebiet. Ein regelrechtes Auxiliarkastell war es kaum. Dagegen spricht die Einbeziehung in den Vicus und das Fehlen des eigenen Grabens zu deutlich. Wir stehen hier vor etwas Fremdem und Neuem, über das nur der Fortgang der Grabungen Aufklärung bringen kann.

Von den militärischen Anlagen aus Faimingens älterer und ältester Zeit sind noch keine Spuren nachgewiesen worden. Nur die Einzelfunde führen über die Zeit der Vicusbefestigungen hinauf, nach Drexels Ansicht bis in frühtraianische Zeit. Ich habe indes hier fast noch mehr als in Cannstatt und Heidenheim (vgl. S. 152 f.) den Eindruck, dass wir um ein Jahrzehnt höher hinaufgehen sollen, ja dass die Besetzung hier vielleicht noch etwas früher fällt als an den beiden anderen Orten.

Über die Bedeutung Faimingens in dieser Frühzeit sind wir demnach auch weiterhin auf Vermutungen angewiesen, die sich indes auf einer ganz anderen Grundlage bewegen müssen als bisher. Da war Faimingen der einzige Kastellplatz an der oberen Donau und der Grösse seines Kastells nach gar ein Alenkastell. So wurden alle die Strassen und Grenzlinien, die aus Germanien

über die Alb zur Donau sollten, auf dieses sichere Ziel hingeführt. Jetzt ist das anders geworden. Während Drexel das Alenkastell der Frühzeit zunichte machte, erschienen zugleich stromauf und stromab neue Kastelle. Zunächst auf dem rechten Ufer, wo vor allem 15 km oberhalb sich Günzburg als Alenkastell und somit als ein Platz erster Ordnung erwies; aber auch auf dem linken Ufer beginnt schon eine Reihe von Uferkastellen aufzutauchen. So verliert Faimingen seine Sonderstellung, und wir müssen alle die Theorien, die sich mehr oder weniger bewusst auf sie gründeten, von neuem nachprüfen. Soviel im Allgemeinen.

Drexel sieht Faimingens Bedeutung eben darin, dass es der Donaukopf der vom Rhein über Urspring zur Donau ziehenden Strasse war. Zum Schutze dieses Überganges habe Traian gleichzeitig mit den Kastellen Urspring und Heidenheim hier ein Kastell erbaut, das dann aber bereits gegen Ende seiner Regierung aufgegeben worden sei. Ob Faimingen wirklich auch weiterhin als Ende der grossen Rhein-Donaustrasse zu gelten hat und nicht vielmehr mit besserem Rechte Günzburg, scheint mir trotz der neuen Momente, die Drexel anführt, doch ungewiss, und ich verweise hier auch auf die Zweifel, die F. Hertlein in der unten S. 171 besprochenen Schrift über Heidenheim S. 60 äussert. Das Abnehmen der Funde in Günzburg seit dem Ende des I. Jahrhunderts beruht auf dem Verlust der Garnison (S. 159) und ist keineswegs so stark, dass es auch zur Annahme einer Ablenkung des grossen Verkehrs von dem *transitus Guntiensis* nötigen könnte. Die These eines mit Heidenheim und der übrigen Nordlinie gleichzeitigen Kastells ist aber, wie ich glaube, neuerdings durch die Auffindung des Kastells Oberdorf (s. unten S. 172) recht unwahrscheinlich geworden. Wie das Alenkastell in Heidenheim als Ersatz des älteren in Günzburg zu gelten hat, so ist offenbar Oberdorf an die Stelle von Faimingen-Aislingen getreten. Die Anlage der nördlichen Linie setzt also die Räumung der Donaukastelle voraus (s. unten S. 172).

Bei der Besprechung von Kastell Oberstimm ist bereits die Verlegung der dortigen Ala nach Kösching im Jahre 80 berührt worden. Dieser Verschiebung der Kastelle vom rechten auf das linke Ufer hat Drexel besondere Beachtung geschenkt (S. 28 f., vgl. unten S. 174f.) und dabei selbst darauf hingewiesen, dass vielleicht auch Aislingen damals durch ein Kastell auf dem nördlichen Ufer ersetzt worden sei. Weshalb er bei dieser Überlegung auf Faimingen gleichsam nur von ferne hindeutet, verstehe ich nicht. Mir scheint es sehr stark in Frage zu kommen. Schon die bisherigen Funde weisen nach meinem Gefühl auf eine frühe Zeit, und wenn sie auch einen bündigen Beweis keineswegs erbringen können, so gestatten sie doch, diese Frage als das Problem der Faiminger Frühzeit hinzustellen.

Auf der Alb ist vor allem die Auffindung von 3 Kastellplätzen südwestlich von Urspring zu verzeichnen, die diesem Kastell die besondere Stellung nimmt, die es bislang als der äusserste Posten auf der Alb gegen Germanien hin hatte. Es sind Donnstetten, Gomadingen und Burladingen. An den

beiden ersten Orten sind die Kastelle zwar noch nicht gefunden, aber durch charakteristische frühe Funde gesichert. Donnstetten: Goessler in der Beschreibung des Oberamts Urach S. 165 ff. und Fundberichte XVI S. 54—56, Knorr ebenda S. 56 f. und XVIII S. 35, Haug, Inschriften und Bildwerke² S. 71; Gomadingen: Goessler XVII 32—34. Die Keramik setzt an beiden Orten in spätdomitianischer Zeit ein. Knorrs vespasianischen Ansatz halte ich nicht für richtig, ebensowenig, wie ich bei Urspring glaube, dass die Bilderschüssel in der Art des Sabinus (Knorr Fundberichte XVIII S. 35 zu ORL Nr. 66^a Abb. S. 38, 8) die Besetzung dieses Ortes in vordomitianische Zeit hinaufrückt.

Auf den Albaufstieg von Burladingen (Hohenzollern), wo die Kleinbahn Hechingen-Sigmaringen die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau in 737 m Meereshöhe überschreitet, hatte E. Nägele seit langem die Aufmerksamkeit gelenkt und letzthin noch dort einen wichtigen Posten des Ablimes, von dem unten die Rede sein wird, vermutet. Im Frühjahr 1912 ist dort ein Altertümersucher auf die Reste eines Steinkastells gestossen. Auf das Betreiben P. Goesslers wurde alsbald mit Mitteln der Römisch-germanischen Kommission eine vorläufige Untersuchung veranstaltet, über deren Ergebnisse G. Bersu, der die Arbeiten leitete, im Röm.-germ. Korrb. V 1912 S. 65—70 einen guten Bericht erstattet hat. Das Kastell liegt auf der Südseite des Hochtales und ist nordwärts orientiert. Aufgedeckt ist bisher die Retentura mit Resten des Praetoriums. Die Breite beträgt etwa 140, die Tiefe der Retentura 84 m; die Masse sind also nur um ein Geringes grösser als bei Kastell Urspring: 132 und 77 m. Mit diesem stimmt Burladingen auch in der Bauentwicklung vollkommen überein. Wie dort, so steht auch hier die Steinmauer vor einem älteren murus caespiticius und auf der Berme des älteren Grabens. Die Keramik datiert Bersu in die Zeit von 90—110 n. Chr.; ich würde nach unten lieber einen Spielraum bis 120 lassen. Burladingen ist also gleichzeitig mit den östlicheren Orten besetzt, nach dem bisherigen Befunde aber früher geräumt worden als Urspring, dessen Auflassung erst unter Pius erfolgt zu sein scheint. Die Bedingungen für die Untersuchung des Kastells sind sehr günstig, und es ist zu wünschen, dass recht bald grössere Landesmittel für die Ausgrabung bereitgestellt werden.

Ostwärts von Urspring hat Heidenheim (ORL 66^b, 1900), das Kastell der Ala II Flavia p. f. miliaria, der vornehmsten Truppe Raetiens, durch F. Hertlein eine neue sorgsame Bearbeitung erfahren, die ein vortreffliches Bild von der Bedeutung des Ortes gibt: Die Altertümer des Oberamts Heidenheim, Esslingen 1912. Die Beispiele einer Überbauung des Kastells durch die bürgerliche Niederlassung, die ich Bericht III S. 190 den Beobachtungen von Gaus entnommen hatte, erweist Hertlein als binfällig. An der Tatsache der Überbauung hätte er aber trotzdem nicht zweifeln sollen. Neu ist die Auffindung des Bades vor der rechten Flanke: der Rest eines Hypokaustum, der bei dem Umbau der „Rose“ gefunden wurde (S. 38, vgl. Gaus Fundberichte XIX S. 33 f.), ist nach der Beschreibung und den Aufnahmen, die Gaus mir sandte, schwerlich etwas anderes als ein heisser alveus des Kastellbades; die 3 Bogen-

öffnungen sind keine Praefurnia, sondern stellen die Verbindung mit der Suspensura des Caldarium oder Tepidarium her, vgl. etwa ORL 33 Stockstadt Taf. IV. Die Anlage des Kastells bringe ich mit der Verlegung der Ala aus Obergermanien nach Raetien um 90 n. Chr. zusammen (S. 152 und 176), und glaube bei dieser Datierung mit den keramischen Funden in bestem Einklang zu sein. Gegenüber dem frühtraianischen Ansatz, den Hertlein im Anschluss an Drexel vertritt, verweise ich noch auf eine Bilderschüssel aus Banassac, bei der Knorr Fundberichte XVIII S. 38 gar an vespasianische oder frühdomitianische Zeit denkt.

Die Entfernungen der Kastelle sind: von Burladingen nach Gomadingen 25 km, von hier nach Donnstetten 19, weiter nach Urspring 24 und nach Heidenheim wieder ebensoviel. Die Reihe ist offenbar geschlossen. Wenn Nägele in seiner Abhandlung über den Alblimes (s. unten S. 176 f.) noch an anderen Orten, z. B. bei Söhnstetten, halbwegs zwischen Urspring und Heidenheim, Kastelle vermutet, so halte ich das zunächst für unwahrscheinlich, da Raetien nicht über so viele Auxilien verfügte, wie eine engere Kette von Kastellen, deren jedes von einer vollständigen taktischen Truppeinheit besetzt war, erfordern würde.

In der 43 km weiten Lücke, die zwischen Heidenheim und dem Kastell Munningen noch klaffte, hat Hertlein 1912 bei Oberdorf bei Bopfingen allem Anschein nach das fehlende Kastell gefunden; vgl. seine Mitteilung im Schwäbischen Merkur 1912 Nr. 117 (11. März), die Veröffentlichung erfolgt in der S. 158 genannten Stuttgarter Festschrift. Das Kastell ist eine Erdanlage von etwas unregelmässiger Form. In der Grabensohle gemessen ist die Westseite etwas über 150 m lang, die in rechtem Winkel anschliessenden Süd- und Nordseiten 140 und 115, die Ostseite 155. Die Innenfläche ist demnach etwa gleich 1,8 ha, also für eine Kohorte bemessen. Da hier wie in dem benachbarten Munningen ein Ausbau der Wehranlagen in Stein fehlt, fügen sich die beiden Kastelle nicht ganz in die Kastellreihe Burladingen—Urspring—Heidenheim—Gnotzheim—Weissenburg, zu der sie ihrer Lage nach gehören, ein, vielmehr wird es mit ihnen noch eine besondere Bewandnis haben. Das gilt indes nicht von der Entstehungszeit. Munningen ist sicher gleichzeitig mit den übrigen Plätzen besetzt worden, und bei Oberdorf hege ich auf Grund der Mitteilungen Hertleins über die Keramik ebenfalls kaum Bedenken gegen eine gleiche Datierung: unter 11 bestimmbaren Sigillatascherben begegnen schon 2 südgallische Erzeugnisse, ein Teller aus Banassac mit Stempel *Cricironis* und eine Bilderschüssel aus La Graufesenque, von denen jedenfalls der Teller nach Knorrs Urteil noch in das Ende des I. Jahrhunderts gehört.

Südlich von Oberdorf lenkt F. Winkelmann Fundberichte XVIII S. 30 (vgl. auch Nägele Blätter d. Schwäb. Albvereins XXIV 1912 S. 95) das Augenmerk auf die Gegend von Frickingen, wo die von Faimingen nach Oberdorf-Bopfingen führende Strasse einen seltsamen Knick macht, der die Annahme nahelegt, dass sie einmal dort endete. Hertlein teilt mir dazu mit, dass er der Stelle kaum eine besondere Bedeutung beimessen könne. Immerhin scheinen weitere Forschungen daselbst geboten zu sein.

Aus Munningen (Bericht III S. 190) ist ausser der Aufdeckung von Reihengräbern im Kastell durch Fr. Fischer (Jahrb. d. Histor. Vereins Dillingen XXII S. 124 ff.) nichts zu berichten. Hoffentlich wird hier die Untersuchung bald wieder in Angriff genommen.

Im Neuburger Kollektaneenblatt 71/72 1907/08 S. 8 ff. veröffentlicht J. Wölfle Reste von etwa 30 Sigillata-Bilderschüsseln der Sammlung Grassegger, die aus Gnotzheim stammen und mir bei der Bearbeitung der Funde ORL Nr. 70 entgangen sind. Das Material gehört wiederum in überwiegender Zahl der Zeit bis Hadrian oder Pius an und spricht für die Bericht III S. 191 geäusserte Vermutung, dass die Kohorte etwa unter Pius in ein nördlicheres Kastell verlegt worden sei. Die Grösse von 2,19 ha, die das Kastell Gnotzheim gegenüber den etwa 1,8 ha von Oberdorf, Urspring und wohl auch Burladingen zeigt, lässt vermuten, dass es für eine *cohors quingenaria equitata* bestimmt war, und vielleicht ist dafür auch die Inschrift eines Sigillatabodens ORL Taf. III 22 *t(urma) C*[. . . anzuführen.

„Das römische Kastell Pfünz und andere vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Umgebung von Eichstätt“ behandelt ein inhaltreiches Schriftchen von F. Winkelmann (Eichstätt 1911). In Pfünz ist das 1901 in ORL Nr. 73 von Winkelmann und J. Jacobs dargestellte Bild der römischen Reste durch die Aufdeckung des gut erhaltenen Kastellbades bereichert worden (Plan S. 7, vgl. Sammelblatt d. Histor. Vereins Eichstätt XVIII 1903 S. 132 ff.). In Nassenfels (S. 7, vgl. Limesblatt Sp. 943 ff.) ist, wie Winkelmann mir mitteilt, nunmehr endgültig festgestellt worden, dass der Wall, der bisher als Rest eines Erdkastells galt, nachrömisch ist. Bei der Abtragung eines Teiles im Winter 1911/12 trat in der Tiefe eine starke Kulturschicht mit Resten des II. Jahrhunderts zutage; in einer Abfallgrube fand sich auch ein Formbruchstück für Sigillata-Bilderschüsseln. Ferner ist die römische Strasse, die von Feldkirchen bei Ingolstadt her über Nassenfels nach Dollnstein und Treuchtlingen geht, von dem Walle überdeckt und von dem zugehörigen Graben durchschnitten. Der Altar CIL III 5899, den ein *duplicarius alae Aurianae deo Mercurio* geweiht hat, kann nicht als Zeugnis dafür gelten, dass die Truppe vor ihrer Verlegung nach Weissenburg in Nassenfels gestanden habe (S. 7 nach ORL Nr. 72 Weissenburg S. 25), denn das vorgesetzte *deo* (vgl. A. Riese, Westd. Ztschr. XVII 1898 S. 15 ff.) verweist den Stein in die Zeit nach 153, als die Ala bereits in Weissenburg stand.

8 km westlich von Nassenfels würde der Schutterübergang an der Feldmühle besondere Beachtung erfordern, wenn die Sigillaten, die J. Jacobs im Neuburger Kollekt.-Blatt 71/72 1907/08 S. 1 ff. veröffentlicht hat, wirklich, wie er meint, in frühdomitianischer Zeit einsetzten. Sie sind indes wohl frühestens hadrianisch.

Von den äusseren Kastellen am Limes ist kaum etwas zu berichten. Für den schwer aufzulösenden Kohortenstempel aus Kastell Schierenhof schlägt Haug, Inschriften und Bilderwerke² S. 130 Nr. 68 nach einer Vermutung Drexels die Lesung *coh(ortis) p(iae) f(idelis) Raet(orum)* vor, die indes schon wegen

der ganz ungewöhnlichen Voranstellung der Beinamen bedenklich ist. Die entsprechende Ergänzung der Inschrift Nr. 66 [... *cohors I(?) pia fi*] *delis lim[itanea] Raet[orum]*, ist ebenso ungewiss. Ich bemerke dazu, dass ich trotz des Widerspruchs sachkundiger Freunde Bedenken gegen die Echtheit des *Raet* nicht unterdrücken kann. Die Buchstaben stammen schwerlich von der Hand des geschickten Steinmetzen, der die vorhergehende Zeile eingemeißelt hat.

Die neueren Theorien über die Grenzentwicklung links der Donau scheiden sich in zwei Gruppen. Die einen suchen die Köschinger Bauinschrift des Jahres 80, die anderen die neuen Ergebnisse auf der Alb in die Geschichte der Okkupation einzuordnen.

Mit dem Problem, das die Köschinger Inschrift bietet, haben sich vor allem Winkelmann und Drexel beschäftigt. In einer knappen Skizze der Limesgeschichte in den Deutschen Gauen IX 1908 S. 241—268 (vgl. S. 5 ff. der oben S. 173 besprochenen Schrift) führt Winkelmann die frühzeitige Verschiebung der Kastelle über die Donau auf die ungünstigen Verhältnisse des rechten Ufers zurück. Zwischen Günzburg und Eining liegt das Flussbett mit Ausnahme der kurzen Strecke von Steppberg bis Neuburg am Nordrande des breiten und versumpften Tales, und die Kastelle mussten daher bis 7 km vom Flusse entfernt bleiben. Die Nachteile dieser Lage¹⁾ für die Überwachung der Flussgrenze sollten durch die Verlegung der Kastelle auf das linke Ufer beseitigt werden. Die neuen Anlagen sucht Winkelmann in der 4—8 km nördlich des Flusses liegenden Linie Pförling—Kösching—Nassenfels—Gansheim und lässt die Grenze dann weiter über Harburg a. d. Wörnitz—Frickingen—Heidenheim in das Remstal laufen und bei Benningen den Neckar erreichen. Der erste Teil erscheint durch die Köschinger Inschrift gut gesichert, wenn auch das Kastell in Nassenfels noch fehlt und das kleine, noch zeitlose Erdkastell bei Gansheim (Bericht III S. 192: 116 × 90 m = 1 ha) kaum als vollwertiges Glied der Kette gelten kann. Die Einbeziehung des Kastells Heidenheim in die Linie und vor allem ihre Fortführung zum Neckar unterhalb Cannstatt, wird dagegen durch die Funde aus diesen Orten, die wir erst ein Jahrzehnt später ansetzen dürfen, ausgeschlossen. So urteilt auch Drexel, der, wie S. 170 bereits berührt, in ORL Faimingen S. 28 f. diese Frage behandelt hat. Er möchte die Verschiebung der Kastelle im Jahre 80 auf die Strecke von Günzburg bis Eining, wenn nicht gar von Steppberg bis Eining beschränken.

Das Vorhandensein einer frühzeitigen Kastellkette auf dem nördlichen Ufer kann jedenfalls als gesichert gelten und es gilt nunmehr, sie in den nächsten Jahren weiter zu erforschen und vor allem ihre Ausdehnung festzu-

1) Zur Veranschaulichung dieser Verhältnisse dient am besten ein Hinweis auf die Führung der einen grossen Strasse von Augsburg nach Regensburg, die, um das Donaumoos des rechten Ufers zwischen Neuburg und Neustadt zu vermeiden, den zweimaligen Flussübergang vorzieht und von Steppberg bis Eining auf dem linken Ufer läuft.

stellen. Ich weise hier nur auf einige Punkte hin. In Pföding ist unter dem Kastell der *Ala singularium*, dessen erster Bau erst nach 90 fällt (S. 163), die ältere Anlage zu suchen. Für Kösching wird die im Druck befindliche Veröffentlichung des Kastells ORL Nr. 74 die Wege für die weitere Arbeit weisen. Westwärts in Nassenfels ist erneut nach dem Kastell zu suchen und über Gansheim Klarheit zu schaffen. Das Kastell, das an die Stelle der Burglöfe bei Druisheim trat, ist in der Gegend von Donauwörth zu vermuten. Während Aislingen vielleicht durch Faimingen ersetzt wurde (S. 170), scheint Günzburg nach dem Ausweis der Funde bis zum Jahre 90 besetzt geblieben zu sein (S. 159). In Risstissen legt indes das Fehlen domitianischer Funde im Bering der Kastelle (nach Mitteilungen Goesslers und Knorrs) wieder den Gedanken an eine Verlegung der Kohorte auf das linke Ufer nahe; freilich waren die bisherigen Grabungen wohl noch nicht ausgedehnt genug, um ein sicheres Urteil zu erlauben.

In der Beurteilung der Bedeutung der neuen Linie kann ich Winkelmann und Drexel nicht ganz zustimmen. Wenn der Wunsch, den Kastellen eine günstigere Lage zu geben, als der südliche Talrand sie bot, auch an sich als hinreichender Grund für das Vorrücken im Jahre 80 gelten kann, so ist er vielleicht doch nicht der einzige und vornehmste gewesen. Mir fällt die genaue Analogie zwischen diesem Vorgehen und dem am Oberrhein nach dem Feldzuge von 74 (S. 134) auf. Das Verhältnis Köschings zu Oberstimm oder Faimingens zu Aislingen entspricht in jeder Beziehung dem Ladenburgs zu Rheingönheim oder Hockenheims zu Speyer. Zwar ist das Verschieben der Kastelle in den beiden Provinzen durch ein halbes Jahrzehnt voneinander getrennt — über das Jahr 80 der Inschrift brauchen wir an der Donau zunächst nicht hinaufzugehen —, aber es scheint mir dennoch ein System, eine einheitliche Politik darzustellen. Am Oberrhein trat es uns im Rahmen der weitausgreifenden Eroberungspolitik Vespasians entgegen, und da liegt der Gedanke nahe, dass das wohl noch von demselben Kaiser angeordnete Vorgehen über die Donau ebenfalls aus weiteren Gesichtspunkten entsprang, als nur aus der Rücksicht auf die Gunst und Ungunst der Lage der Kastelle an der Flussgrenze. Auch hier war es dabei wohl auf eine umfassendere Okkupation nördlich der Donau abgesehen, die der grossen obergermanischen Grenzverschiebung, die von der Wutach über die Donauquelle nach Rottweil und Geislingen geführt hatte, eine Ergänzung und Abrundung geben sollte. Während Winkelmann und Drexel die neue Grenze in die Kastellkette legen, so dass sie gleichsam nur von dem südlichen Talrande auf den nördlichen verlegt worden wäre, glaube ich vielmehr, dass die Kastelle wie in der oberrheinischen Ebene nur den Rückhalt für einen weiter vorgeschobenen Limes bilden sollten. Wo dieser lief, ob etwa bereits in der Linie Heidenheim—Gnotzheim—Weissenburg, in die ein Jahrzehnt später dann die Kastelle selbst vorgeschoben wurden, ist vorerst eine müssige Frage, die ich nur aufwerfe, um durch ein Beispiel das Problem besser zu veranschaulichen. Dieser Limes mag jedenfalls eine spätere Sorge sein. Zunächst gilt es die Kastellkette aufzudecken.

In den zusammenfassenden Betrachtungen, die F. Haug, *Inschriften und Bildwerke*² S. 62 ff. und 104 ff. der Alb und dem raetischen Limes in Württemberg gewidmet hat, ist die Auffassung bemerkenswert, dass die Besetzung dieses Gebietes nicht von der Donau, sondern vom Neckar, von Obergermanien aus erfolgt sei (S. 108 f.). So sei das Kastell der Ala II Flavia in Heidenheim (oben S. 171 f.) zuerst germanisch gewesen und dann bei der Abgrenzung der beiden Provinzen samt der Ala zu Raetien geschlagen worden. Es liegt indes kaum ein Grund dafür vor, die Verlegung dieser Truppe aus dem obergermanischen Heere in das raetische in dieser besonderen Weise zu erklären und sie anders zu bewerten als die der Ala I Flavia singularium und der Cohors II Aquitanorum, die bald nach 90 aus Obergermanien nach Raetien versetzt wurden und hier in Pföding und Regensburg lagen (S. 163). Möglicherweise stellt die Verlegung der drei Auxilien überhaupt eine einheitliche Massnahme dar; das Fehlen der Ala II Flavia in dem Diplom des Jahres 90 kann darin begründet sein, dass sie in diesem Jahre keine ausgedienten Mannschaften hatte. Ihre Verlegung und damit die Anlage von Heidenheim würde dann freilich erst nach 90 anzusetzen sein, doch müssten wir sie ganz nahe an diesen Zeitpunkt hinaufrücken, da nach CIL XIV 2287 die Ala II Flavia jedenfalls schon vor Domitians Tode im Jahre 96 zum exercitus Raeticus gehörte. Es würde sich also wohl um die Jahre 91/92 handeln. Gegen Haugs Auffassung der Okkupation spricht auch die Lage der neuen Kastellplätze Burladingen, Donnstetten und Heidenheim, die mehr gegen Norden als gegen die Donau gerichtet zu sein scheinen, ein Eindruck, der durch die Führung der sie verbindenden Strasse, die zudem von der Donau ausgeht, noch verstärkt wird. Wir werden von dieser Strasse alsbald zu handeln haben. Schliesslich ist auch der Parallelismus zwischen den Kastellen auf der Alb und an der Donau nicht ausser acht zu lassen. Ich wies bereits darauf hin, dass Heidenheim offenkundig als Ersatz des Alenkastells Günzburg und Oberdorf als Ersatz von Aislingen-Faimingen zu gelten haben (S. 170). Ähnlich steht es um die westwärts gelegenen Albkastelle: Urspring ist an die Stelle des Kastells an der Illermündung (S. 159 Finningen) getreten, Donnstetten an die Stelle von Risstissen, Gomadingen und Burladingen an die Stelle der beiden donauaufwärts noch zu suchenden Kastelle. Die nach Germania superior weisenden Ziegel der Legio VIII Augusta in Aalen kommen für die von Haug aufgeworfene Frage gar nicht in Betracht, es sei denn, dass der Nachweis erbracht würde, dass sie älter sind als dieses Kastell, das erst unter Hadrian oder Pius an die Stelle Heidenheims trat, und bis in die Zeit um 90 hinaufreichen. Dafür spricht indes vorerst nichts.

Eine bedeutsame Erscheinung auf dem Gebiete der Albforschung sind die Studien E. Nägeles über den Alblimes, die in den Blättern des Schwäbischen Albvereins XXI 1909 Nr. 1—4, XXII 1910 Nr. 11—12 (zusammengefasst in einem wohlfeilen Sonderabdruck, nach dem ich zitiere) und XXIV 1912 Nr. 3 erschienen sind. In ihrer historischen Theorie sind sie zwar sicher verfehlt, aber durch ihre auf einer einzigartigen Vertrautheit mit der Alb beruhende

Betrachtungsart vermögen sie unserer Forschung, nicht nur der Strassenforschung, einen wirksamen Anstoss zu geben. Es ist zu wünschen, dass die Arbeit trotz des etwas entlegenen Ortes, an dem sie erschien, rechte Beachtung findet, vor allem auch bei denen, die in der Lage sind, den Anregungen Nägeles im Gelände weiter nachzugehen. Hier können nur einige Grundzüge berührt werden.

Als Alblimes bezeichnet Nägele eine gut ausgebaute Strasse, die in ausgezeichneter Linienführung von der Donau bei Laiz über die Alb nach Heidenheim zieht. Sie berührt in ihrem Zuge Burladingen, Gomadingen und Urspring. An Donnstetten zieht sie 3 km südlich vorbei, doch ist hier wohl damit zu rechnen, dass eine ältere Linie auch dieses Kastell berührte, so dass es nicht als vorgeschobener Posten (XXIV S. 94) zu betrachten wäre (vgl. S. 8: „Ja man könnte daran denken, die älteste Linie habe vor der Dammschüttung noch näher an die Albabstiege bei Hohenstadt und Aufhausen hinausgeführt“). In einzelnen Stücken war die Strasse längst nachgewiesen, Nägele hat aber zuerst erkannt, dass sie, wenn auch vielleicht abschnittsweise, gebaut, doch eine einheitliche Anlage darstellt, und zwar eine Anlage besonderer Art, — „nicht in erster Linie im Dienst des Verkehrs, sondern zu dessen Überwachung, als Grenzabschluss, also auch nicht als innerstaatliche Provinzialgrenze, sondern als Reichsgrenze. Die einzelnen Stücke schneiden die vielen über die Alb ins Neckartal gehenden vorrömischen Wege an der Stelle ab, wo sie sich zu Abstiegen vereinigen, und unterwerfen sie römischer Überwachung“ (S. 9). Das Auftauchen der Kastellplätze Burladingen, Gomadingen und Donnstetten hat eine vortreffliche Bestätigung für den militärischen Charakter der Strasse erbracht. Die Gründe freilich, mit denen Nägele dann den claudischen Ursprung dieser Linie zu erweisen sucht (S. 10), sind sehr schwach und halten gegenüber den Fundtatsachen an den Kastellplätzen, so neuerdings wieder in Burladingen, nicht stand. An claudische Zeit ist keinesfalls zu denken.

Daran ändern, glaube ich, auch zwei literarische Zeugnisse, die E. Kornemann als Beweise für Nägeles Theorie vom claudischen Alblimes herangezogen hat, wenig: Die Alb zur Zeit des Kaisers Claudius, Blätter d. Schwäb. Albvereins XXI 1909 Sp. 349—356. Das eine Zeugnis findet Kornemann in Tacitus' Germ. c. 3: *monumenta et tumulos quosdam Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc extare*. Er führt die Angabe auf den älteren Plinius zurück (vgl. dagegen auch Haug² S. 64 Anm. 1), der die Denkmäler selbst gesehen habe, als er unter Claudius in Obergermanien Offiziersdienste tat. Die Inschriften könnten aber nur von den Helvetiern herrühren und müssten in ihren einstigen Sitzen nördlich der Alb gestanden haben. Somit wäre Plinius auf der Rauben Alb gewesen. Eine Stütze für diesen Schluss findet Kornemann in einer Angabe des Plinius über eine wilde Spargelart. *Nat. hist. XIX 145: est et aliud genus incultius asparago mitius corruda, passim etiam in montibus nascens, refertis superioris Germaniae campis, non inficeto Ti. Caesaris dicto herbam ibi quandam nasci simillimam asparago*. Die botanische Seite der Notiz ist nach R. Grad-

manns Darlegungen schwierig und gibt für unsere Frage nichts aus. Kornemann glaubt indes „aus den Worten *refertis superioris Germaniae campis* zusammengenommen mit der vorhergehenden Angabe *in montibus nascens*“ erschliessen zu können, dass Plinius die Alb im Auge hat, „denn die Alb ist das einzige Gebirge mit grossen Flächen (*campi*) in Germania superior, welches in den Gesichtskreis des Tiberius und des Plinius getreten ist.“ Da kann ich nicht folgen. Das Wildwachsen *passim etiam in montibus* bezieht sich natürlich auf Italien, und ob dem Plinius der Bergbegriff auch noch bei den *Germaniae superioris campis* vorschwebte, ist mehr als zweifelhaft.

In diesem Zusammenhange sei auch der Pliniusstelle XXXI 25 gedacht, aus der gemeinhin und auch von Kornemann wieder gefolgert wird, dass Plinius im Jahre 50/51 unter Pomponius Secundus bis an die Donauquelle gelangt sei. Im Anschluss an eine Angabe des Ktesias über giftige Fische in einer armenischen Quelle heisst es da: *quod et circa Danuvii exortum audivi, donec veniatur ad fontem alveo adpositum, ubi finitur id genus piscium ideoque ibi caput amnis eius intellegit fama*. Es handelt sich um die Bedeutung von *circa*, ob Plinius das Fischmärchen an oder von der Donauquelle gehört hat. Mir scheint auf jeden Fall die letztere Deutung bei weitem besser zu sein: „dasselbe habe ich von dem Donauursprung vernommen, von ihrem Laufe bis zu der am Flussbett gelegenen Quelle (d. h. von Brigach und Breg), bei der diese Fischart aufhört und die man darum als Stromquelle ansieht“. Die Entscheidung der Frage, ob Claudius die Reichsgrenze bis zur Donauquelle vorgeschoben hat, wird jedenfalls sicherer durch Grabungen in Hüfingen als durch Pliniusinterpretation gewonnen werden (vgl. S. 132).

Ich kehre zu den Albkastellen zurück. Knorr erwägt in den Fundberichten XVIII S. 35 die Möglichkeit, dass sie der Zeit Vespasians angehören und eine Fortsetzung der germanischen Kastellreihe Waldmössingen-Sulz-Geislingen darstellen. Ich wies indes S. 171 darauf hin, dass auch vespasianische Funde bislang in den Kastellen der Alb fehlen. Als raetische Fortsetzung von Rottweil-Geislingen werden wir zunächst die im Jahre 80 angelegte Kastellreihe des linken Donaufers zu betrachten haben, von der oben gehandelt wurde. Ob zu diesen älteren Kastellen etwa schon ein vorgeschobener Limes in der Linie Burladingen-Heidenheim-Weissenburg gehörte, ist, wie ich S. 175 bemerkte, eine Frage, die wir zunächst zurückstellen sollten.

Mir stellt sich der Stand der Forschung jetzt folgendermassen dar. Die Kastelle Burladingen, Gomadingen, Donnstetten, Urspring, Heidenheim, Oberdorf, Munningen, Gnotzheim, Weissenburg und Pfünz bilden eine einheitliche Kette, die um 90 n. Chr. die ein Jahrzehnt zuvor am linken Donauufer erbaute Linie ersetzte, von der nur im Osten Kösching und Pföding beibehalten wurden. In der neuen Kette wird Burladingen wohl der westlichste Punkt bleiben. Hier biegt die Albstrasse zur Donau ab, und auch die Gelände-verhältnisse (Nägele, *Alblimes* S. 6 und 11) sprechen dafür, dass hier ein Einschnitt war und die Grenze Raetiens gegen Germanien nicht weit jenseits von Burladingen lief (oben S. 158). Um eine ausreichende Besetzung der

neuen Linie, die länger und gefährdeter war als die ältere, zu ermöglichen, wurde das raetische Heer durch obergermanische Auxilien, zum mindesten zwei Alen und eine Kohorte, verstärkt. Das Vorgehen in Raetien steht wieder wie im Jahre 80 (vgl. S. 175) in engstem Zusammenhang mit dem in Germanien, mit der Vorschiebung der obergermanischen Grenze an den mittleren Neckar.

Die Kastelle auf der Alb gehören somit derselben Zeit an wie am Neckar Cannstatt, Königen und Rottenburg (zwischen diesen beiden fehlt noch ein Kastell); sie sind in denselben Jahren angelegt worden und dann sicher Jahrzehnte lang gleichzeitig besetzt gewesen. Daraus ergibt sich dass sie nicht, wie Nägele meinte, zu einer Grenzlinie gehören können, denn der Winkel Cannstatt-Rottenburg-Sulz-Geislingen-Burladingen-Heidenheim wäre ein unmöglicher Limeslauf. Wir haben es offenbar nicht mit Grenzkastellen, sondern mit rückwärtigen Okkupationskastellen zu tun, und wenn die Führung von Nägeles „Abblimes“ an sich auch sehr für eine Grenzstrasse spricht, so findet sie, so weit ich es nach den Karten beurteilen kann, auch ihre Erklärung, wenn wir sie schlechthin als Okkupationsstrasse betrachten.

Den Lauf des obergermanisch-raetischen Limes müssen wir jedenfalls wie bisher in einer Linie suchen, die den spitzen Winkel der Kastelle etwa bei Cannstatt oder Königen abschneidet. Wenn aber bisher die Grenze zu meist von Königen durch das Fils- oder Lautertal auf Urspring hin gerichtet wurde so besteht jetzt nach dem Auftauchen der westlicheren Kastelle kein Grund mehr zu solcher Bevorzugung dieses Platzes. Donnstetten oder vor allem das grosse Alenkastell Heidenheim kämen da mindestens in gleicher Weise in Betracht. Die Analogie des domitianischen Grenzsystems in Obergermanien, dem Auxiliarkastelle unmittelbar am Limes fremd sind, legt indes den Gedanken nahe, dass die Grenze vom Neckar her überhaupt nicht in die Linie der raetischen Kastelle lief, sondern in grösserem Abstände vor ihnen herzog. Und da spricht mancherlei dafür, den raetischen Limes des Jahres 90 bereits im Wesentlichen in der Linie des späteren Pfahls anzusetzen. Der Anschluss vom Neckar her würde dann in das Remstal fallen, das ja jedenfalls die günstigste Grenzlinie darstellte (vgl. auch Goessler Röm.-germ. Korrb. V 1912 S. 90 f. und 94). Vorerst sind hier freilich zwei frühe Nigragefässe und zwei südgallische Bilderschüsseln aus Waiblingen (Knorr, Die verzierten Terra-sigillata-Gefässe von Cannstatt Taf. XIII 10 und Goessler S. 94) die ersten Spuren so frühzeitiger Okkupation; aber auf dieser Strecke zwischen Neckar und Pfahlbronn ist ja nicht nur für die hier vermutete domitianische Periode, sondern auch für die spätere Zeit noch alles zu tun (vgl. hierzu auch Winkelmanns Ausführungen in dem S. 174 besprochenen Aufsatz S. 244 f.).

Von Gnotzheim an ist die westliche Hälfte der domitianischen Kastellkette dann abermals näher an den Limes vorgeschoben worden. Die Ala II Flavia rückte von Heidenheim nach Aalen, eine zweite nach Ruffenhofen, die Kohorten nach Loreh, Schierenhof, Dambach und Theilenhofen. In Dambach ging dem Kohortenkastell noch ein Numeruskastell voraus. Numeri lagen

ferner in Halheim, Gunzenhausen und auch im östlichen Teile des Limeszuges in Böhming, an das sich jedenfalls nach der Donau zu wie nach Westen bald noch einige gleichartige Kastelle anreihen werden. Ein merkwürdiges Missgeschick hat es gefügt, dass bislang kein einziges Auxiliarkastell dieser dritten und letzten Linie links der Donau hinreichende Funde geliefert hat, um die Zeit der Anlage auch nur annähernd zu bestimmen. Aus Dam-bach und Böhming liegt etwas mehr Material vor, das die dortigen Numeruskastelle in die Zeit Hadrians datiert, ganz sicher freilich nur Dam-bach, wo die Sigillatastempel *Secundini* [m] und [Al]buciani vielleicht schon auf die Frühzeit des Kaisers weisen. Ob dann die Verschiebung der Alen und Kohorten an den Limes hier im Zusammenhang mit dem gleichen Vorgehen in Obergermanien in Hadrians letzten Jahren erfolgt ist, oder ob erst die Anlage des äusseren Limes Walldürn-Haghof unter Pius sie veranlasste, ist nicht zu entscheiden. Für das letztere spricht vielleicht die Beschränkung auf die westliche Hälfte der Kastellreihe und der Befund in den geräumten Kastellen Urspring, Oberdorf und Gnotzheim, deren Funde bis in Pius' Zeit reichen. Jede weitere Erörterung dieser Frage ist indes müssig, denn hier bedarf es ja wirklich nur kleiner und billiger Grabungen, etwa in Aalen und Ruffenhofen, um an die Stelle unfruchtbarer Vermutungen Gewissheit zu setzen.

III. Allgemeinere Arbeiten.

Die Untersuchungen Oxés über die Bedeutung des Wortes *limes*, die Bericht III S. 175 ff. besprochen wurden, hat W. Gebert 1910 in einer von Fabricius angeregten Freiburger Dissertation gut fortgeführt: *Limes, Untersuchungen zur Erklärung des Wortes und zu seiner Anwendung* (auch in den Bonner Jahrbüchern 119 1910). Auf Grund einer umfassenden Materialsammlung und sorgsamer Interpretation der einzelnen Stellen wird der mannigfache Gebrauch des Wortes klar dargestellt und die Begriffsentwicklung durch die Jahrhunderte verfolgt. Die Untersuchung des Wortes gliedert sich in vier Teile. Zunächst wird es als technischer Ausdruck der römischen Feldmesskunst betrachtet, dann in seiner Grundbedeutung als „Bahn“ und drittens in der abgeleiteten als Grenze und Reichsgrenze. Zum Schluss versucht Gebert eine etymologische Erklärung. Für die Grundfragen darf ich auf den vorigen Bericht verweisen und beschränke mich hier auf einige Anmerkungen.

Im zweiten Abschnitt hat Gebert den historisch bedeutsamen Stellen, in denen das Wort *limes* eine Rolle spielt, eine besondere Betrachtung gewidmet. Zu der Behandlung der *Limites* in der Beschreibung der Schlacht bei *Betria-cum* Tacitus hist. III 21 und 25 weise ich für die erste Stelle noch darauf hin, dass das ganze Gebiet an der *via Postumia* regelrecht limitiert war; die Reste haben sich bis heute erhalten (Schulten, *Die römische Flurteilung und ihre Reste*, Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. N.F. II 7 Berlin 1898 und dazu meine Bemerkungen *Bonner Jahrbücher* 120 1911 S. 96 f.). Die Stelle Tac. ann. II 7

cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita deutet Gebert richtiger als ich dahin, dass der doppelte Ausdruck sich auf verschiedenartiges Gelände bezieht: Germanicus liess durch die Wälder *Limites* aushauen und durch die Stümpfe Dammwege herstellen und erschloss durch diese Strassen das Land. Wenn aber Gebert auch bei den *Limites*, durch die Domitian nach Frontin strat. I 3, 10 die Germanen endgiltig unterwarf, die Deutung als strahlenförmige Militärstrassen der auf den Grenzweg vorzieht, so kann ich ihm nicht folgen (vgl. Bericht III). Entschieden lässt sich diese Frage freilich kaum, doch ist zu beachten, dass das Netz der geradlinigen Strassen im Tannus- und Maingebiet, dessen Schematismus gerade jene Auffassung anregte, nach G. Wolffs Forschungen erst nachdomitianisch ist.

Im dritten Abschnitt legt Gebert dar, wie sich aus der gromatischen Bedeutung des Wortes als die Flur teilender Grenzstreifen der allgemeinere Begriff der Grenze entwickelt hat. Vor allem die Dichter lieben das Wort in dieser Bedeutung. Aus Vergils Aeneis XII 897 las man sogar mit Recht oder Unrecht die Bedeutung als Grenzstein heraus, und so wird *Limes* auch in diesem besonderen Sinne gebraucht. Gebert hat das S. 193 ein wenig verkannt. Zu den Stellen, die er dort berührt, verweise ich noch auf Festus *limites in agris nunc termini nunc viae transversae* (Gebert S. 199) und die Inschriften Dessau 5964 und 5982a, die ebenso wie 5996 in der Materialsammlung nachzutragen sind (vgl. jetzt auch Wendling, Anzeiger für elsäss. Altertumskunde Nr. 16 1913 S. 337). Wenn Gebert in der Prosa vor Quintilian Belege für *Limes* gleich Grenze vermisst, so erinnere ich an die von ihm in anderem Zusammenhange S. 165 behandelten Stellen bei Varro l. l. V 13, rust. I 15, 1 und 16, 6, wo das Wort sicher mehr als Grenze schlechthin denn als gromatisch-technischer Begriff erscheint. Von der Reichsgrenze wird das Wort abgesehen von der umstrittenen Frontinstelle zuerst 97 n. Chr. von Tacitus Agr. 41, 9 gebraucht. Gebert betont indes mit Recht, dass das Wort hier wie in der bekannten Spartianstelle über die Verpalissadierung des Limes nicht die allgemeine Bedeutung als Grenze hat, sondern, wie der Gegensatz zu *ripa* und *flumen* zeigt, nur die künstlich geschaffene Grenzbahn bezeichnet. Zu den Gromatikerzeugnissen, von denen Gebert bei der Ableitung des Wortes *Limes* ausgeht, verweise ich auf meine Bemerkungen Bonner Jahrb. 120 S. 47 Anm. 3.

Ausserdem verzeichne ich noch das Erscheinen der von J. Schönemann bearbeiteten 3. Auflage von E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg (Gütersloh 1912, Gymnasialbibliothek Heft 36), und eines ungarischen Berichtes über die Limesforschung in Deutschland von Arpád Buday im Dolgozatok I 1910 (Klausenburg) S. 1—117.